

Gustav Hans Graber. (1975) Ursprung, Zwiespalt und Einheit der Seele. Bd.I. Goldmann: München. S. 21 – 190

Wiederverarbeitbarer gescannter Text. Die Seitenzahlen stimmen nicht mit dem Original überein. Fußnoten wurden nicht berücksichtigt. Bei Zitationen bitte das Original verwenden.

# Ursprung, Zwiespalt und Einheit der Seele

Aus dem Vorwort zur 2. Auflage. Vorwort zur Taschenbuchausgabe

## A. Die Einheit der vorgeburtlichen Seele.

Über den Ursprung des Seelenlebens

- a) Unser Seelengrund, die eigentliche Seele
- b) Die Seele des Ungeborenen.
- c) Körperliche und seelische Reifung der Samenzelle
- d) Körperliche und seelische Reifung der Eizelle.
- e) Zeugung und Entwicklung des Kindes und seiner Seele im Mutterleib.
- f) Neueste Forschungen über das vor geburtliche Leben

## B. Das Trauma der Geburt

- I. Zur Problematik des Geburtstraumas.
- II. Das Geburtstrauma und seine Überwindung.

## C. Die Zwiespältigkeit der nachgeburtlichen Seele.

- I. Einheit und Zwiespalt der Seele.
- II. Die Störung der seelischen Einheit Vererbtes und Erworbenes.
- III. Polarität.
- IV. Ambivalenz.
  - a) Ambivalenz bei E. Bleuler .
  - b) Ambivalenz bei S. Freud c) Zur Ambivalenzforschung seit 1924 .
  - d) Ambivalenz von Gut und Böse.
  - e) Ambivalenz von Liebe und Haß.

V. Entwicklung und Zwiespältigkeit des Trieblebens.

- a) Der Urtrieb.
- b) Triebdifferenzierung und Ausbau der Trieblehre Freuds

VI. Das Ich

- a) Sein Ursprung, seine Entwicklung und Zwiespältigkeit
  - b) Das Körper- Ich
  - c) Ich und Persönlichkeit
  - d) Das Ich der Identifizierungen mit Fremdobjekten
1. Die Mutterbindung
  2. Bindungen an sonstige Familienmitglieder und Personen.

VII. Der Geschlechtsunterschied.

VIII. Die Bindung an kulturelle Forderungen

- a) Das Lustverbot
  1. Allgemeines.
  2. Die ersten Lustverbote
  3. Der Elternkomplex
- b) Die Ich-Abwehrvorgänge und die Struktur des Seelischen
- c) Verdrängung und Widerstand
- d) Symbolisierung
- e) Identifizierung und Über-Ich .

IX. Das Traumleben

X. Seelische Erkrankungen.

**D. Das Streben nach der Einheit der bewußten Seele.**

- I. Aufhebung der Ambivalenz
- II. Erlösung und Einheit im bewußten Selbst.
- III. Vom Ursprung zur Selbstverwirklichung

Literatur

## Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Die Schrift "Einheit und Zwiespalt der Seele« erschien 1945 (2. Auflage) und ist seit mehreren Jahren vergriffen. Die Herausgabe einer dritten Auflage drängte sich seit langem auf. Es ist deshalb sehr dankenswert, daß Herr Wilhelm Goldmann sich bereit erklärte, sie in der Reihe GOLDMANN'S GELBE TASCHENBÜCHER erscheinen zu lassen.

In den 30 Jahren seit der Publikation der zweiten Auflage sind in allen Wissenschaften und der Technik sprunghaft und atemberaubend neue Erkenntnisse aufgeblüht, die vieles, was damals dem kritischen Geist noch als bloße Hypothese (Annahme) oder gar als Utopie (Hirngespinnst) erschien, heute als erwiesene Tatsache und gesichertes Wissen erscheinen läßt.

Erfreulicherweise trifft dies auch für die Psychologie und ihren jüngsten Wissenszweig, die Tiefenpsychologie, zu. Manche Wissenschaft, wie Medizin, Anthropologie, Biochemie, Physik usw. halfen in hohem Maße, psychologisches Neuland zu erschließen.

Modernste elektronische Mikroskope, die das Wunder des Zellenlebens offenbarten, Ultraschallgeräte, die u. a. die Herztöne des Kindes im Mutterleib schon nach sechs Wochen der Schwangerschaft hörbar werden lassen, modernste Röntgenfernsehgeräte, mit denen das Leben des Kindes im Mutterleib in all seinen Phasen der Entwicklung beobachtet werden kann, sind nur einige der Hilfswissenschaften und Apparaturen, die neue Errungenschaften der Psychologie in hohem Maße förderten.

Aber immer noch - 50 Jahre, nachdem Dr. O. RANK und ich gleichzeitig und unabhängig voneinander in je einer Schrift die Ideen des vorgeburtlichen Seelenlebens und des Traumas der Geburt vertraten - werden diese Vorstellungen vielfach von den Tiefenpsychologen beinahe ebenso ignoriert oder abgelehnt wie damals. Dr. RANK ist seit 35 Jahren tot, und so blieb es mir bestimmt, in meinen Büchern, Abhandlungen und Vorträgen in .

einem Alleingang die Ideen über den harmonischen Ursprung und Verlauf des Seelenlebens im Mutterleib und dessen erste grundlegende Störung durch die Geburt zu entwickeln.

Aber einer der hervorragendsten und frühesten Schüler S. FREUDS, der ungarische Psychiater Dr. S. FERENCZI, der schon ab 1906 zu dem damals noch kleinen Kreis von Forschern um den großen Entdecker des Zuganges zum unbewußten Seelenleben gehörte, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Denn bereits 1913 schrieb er in seiner Arbeit »Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes« (Intern. Ztschr. f. Psychoanalyse I, Heft 2):

» . . . es wäre unsinnig zu glauben, daß die Seele erst mit dem Augenblick der Geburt zu wirken beginnt. . .« (von mir hervorgehoben). Und weiter schrieb er dort: » . . . wir können behaupten, daß die Spuren intrauteriner psychologischer Vorgänge nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des nach der Geburt sich produzierenden psychischen Materials bleiben.« Obwohl FERENCZI über seinen Tod hinaus einer der geachtetsten Psychoanalytiker war, blieben die obig zitierten Darlegungen bis in die heutige Zeit hinein kaum beachtet oder wurden bestritten.

Umso erstaunlicher und erfreulicher war mir ein kürzlich geführtes Gespräch mit Prof. Dr. med. Max BERGER, dem Ordinarius für Gynäkologie (Frauenheilkunde) der Berner Universität, der zugleich Direktor der Universitäts-Frauenklinik ist. Auf meine Frage nach seiner Auffassung über das intrauterine Seelenleben des Kindes antwortete er spontan: »Es wäre lächerlich anzunehmen, daß die Seele erst nach der Geburt im Körper des Kindes zu leben begänne.« Wir sind sehr überrascht, wie fast gleichlautend die Feststellungen zweier maßgebender Wissenschaftler aus unterschiedlicher medizinischer Richtung und aus Zeiten, die mehr als 55 Jahre auseinanderliegen, sind. Es lag mir daran, den Leser dieser Schrift einfürend mit zwei maßgeblichen Urteilen über das vorgeburtliche Seelenleben bekanntzumachen. Denn die wesentlichste Phase unseres Lebens, während welcher im Mutterleib ein Wachstum aus dem befruchteten Ei zu einem lebensfähigen Menschen sich in einem derart unfaßbar raschen Tempo entfaltet, daß es am verlangsamten Entwicklungsgang nach der Geburt nicht gemessen werden kann, blieb als unmeßbares und zeitloses Dasein für die Psychologie weitgehend nichtexistent. Wir werden uns dagegen in diesem Band viel mit der seelischen Entwicklung während der ersten neun "Monate unseres Lebens befassen, aber auch mit ihrem Ursprung und mit ihrem Abschluß während und nach der Geburt.

Wenn auch heute vermehrt Vertreter der Tiefenpsychologie den außerordentlichen Wert einer Anerkennung des intrauterinen Seelenlebens und des unbewußten Selbstes für das Erfassen der Ganzheit der menschlichen Seele erkennen, zur bio-genetisch bedingten psychischen Entwicklung von der Zeugung zum intrauterinen Dasein, zum Trauma der Geburt und zu dem von bei den zutiefst beeinflussten nachgeburtlichen Leben mit dem Ziel einer bewußten Selbstverwirklichung haben sich meines Wissens bisher nur wenige durchgerungen. Ich möchte es mit dieser Publikation erneut versuchen.

Bern, im Sommer 1970

GUSTAV HANS GRABER

## A. Die Einheit der vorgeburtlichen Seele

### Über den Ursprung des Seelenlebens

über den Ursprung der Seele wurde in Wissenschaften und Religionen viel Widersprechendes und Unwirkliches in die Welt gesetzt. Da der Leib des Menschen seinen Ursprung in der befruchteten Eizelle hat, so muß sich nach dem Prinzip der Leib-Seele-Einheit der Ursprung der Seele ebenfalls in der befruchteten Urzelle befinden.

In dem mit dem Gynäkologen Prof. Dr. M. BERGER geführten Gespräch, in dem er - wie im Vorwort erwähnt - ein vorgeburtliches Seelenleben des Kindes als eine selbstverständliche Tatsache anerkannte, stellte ich ihm die weitere Frage, wann denn nach seiner Auffassung das intrauterine Seelenleben beginne.

Seine Antwort war wiederum eindeutig und überzeugt: "In der befruchteten Eizelle.« Das ist seit Jahrzehnten auch meine Überzeugung. Leib und Seele entwickeln sich demnach als Ganzheit von der befruchteten Urzelle an im Mutterleib bis zu ihrer Reife vor der Geburt. So wie der "fertige« Leib bei der Geburt zur Welt kommt, so auch die unbewußte, ausgereift-ganzheitliche Seele: das unbewußte Selbst.

Die skizzierte einfache biologisch-genetische Darstellung fand sich kaum bei den Psychologen, eher noch bei den Theologen.

Wir müssen jedoch einsehen, daß, wenn wir über den Ursprung des Seelischen nicht völlig im Klaren sind, dann wird auch die Erkenntnis seelischer Entwicklung und Zielsetzung verworren.

Hier liegt die Ursache, warum in den verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen seelische Strukturbegriffe wie Ich, Selbst, Es, über-Ich usw. oft so ganz andersartig verstanden werden.

Wenn aber je in unserer frühesten Kindheit eine seelisch-traumatische Strukturveränderung im Sinne einer Oberflächenbildung stattfand, kann dies nur durch die Urgewalt der Geburt erfolgt sein. Sie schafft die große Scheidung. Was vordem an Lebensbedingung war, ist so unendlich andersartig als das Dasein danach, daß im ganzen Lebenslauf niemals irgend ein Erleben an Intensität auch nur entfernt daran reichen könnte mit einer Ausnahme: die seelische Wiedergeburt. Aber auch sie, obwohl das Ergebnis ein neuer Mensch ist, bleibt doch nur ein Wiederholungserlebnis.

Das neue Leben ist wie ein Wiedererleben eines »Bekanntens«, wenn auch nur unbewußt »Bekanntens« - des »ozeanischen Gefühls« (FREUD), des Wasserdaseins im Mutterleib, das Erleben des Schrankenlosen, der völligen Identität, der »unauflöslchen Verbundenheit« (FREUD).

*Bei einer seelischen Wiedergeburt werden das nachgeburtlich erworbene Triebverhalten und das Fassaden-Ich aufgehoben und mit Bewußtheit das seelische Ganzheitserlebnis - verwandt jenem des Ur-Seelischen, der intrauterinen Seele, des unbewußten Selbst neu entfaltet.* Das Wiedergeburtserlebnis ist ein Akt der Erlösung von den Fesseln des nachgeburtlich entstandenen und triebbedingten Ichs, das durch Identifizierung (Gleichsetzung) gebildet, ein Fremd-Seelenteil wurde, der sich immer so gebärdet, als ob er das Ganze wäre.

Der Mensch erliegt derart dauernd der tragischen Fiktion, das nachgeburtlich von der Außenwelt durch Identifizierung ins Ich aufgenommene Fremde als das eigentlich Seelische, d. h. das Ichhafte als das Wesentliche zu erleben, während das wahre Wesen im unbewußten Selbst auf Erweckung harret.

Sind wir einmal von der Ur-Scheidung im Seelischen, geschaffen durch den Daseinswechsel bei der Geburt, überzeugt, dann, meine ich, sollte der Namengebung keine solche Wichtigkeit mehr zugeordnet werden, wie es gemeinhin geschieht:

Die ursprüngliche, die eigentliche Seele, die »alles enthält und all verbunden ist« (FREUD), kann nur die intrauterine sein. Sie ist zutiefst unbewußt. Ich bezeichne sie als das unbewußte Selbst.

C. G. CARUS, der angesehene Arzt und Psychologe der deutschen Romantik, nannte sie das »allgemeine absolute Unbewußte«.

FREUDS Beschreibung des Es, oder auch des phylogenetischen Unbewußten, diejenige JUNGS des kollektiven Unbewußten und diejenige SZONDIS des familiären Unbewußten sind mit dem Intrauterin-Seelischen vergleichbar, aber weder FREUD noch JUNG noch SZONDI zogen den Vergleich.

Nur ein einziges Geschehen kann die Tatsache erklären, daß die meisten bisherigen Vertreter der Psychologie unsere intrauterine, unsere eigentliche und wesenhafte Seele, unser unbewußtes Selbst, so hartnäckig ignorieren oder ablehnen: das Geburtstrauma, das in jedem Menschen die widerstands mächtigste Abwehr setzt, unsere ursprüngliche seelische Existenz, unsere »alles enthaltende«, »alles umfassende« (FREUD) und vollendete seelische Wesenheit als hinter der »furchtbaren Schranke« geworden, anzuerkennen. Denn wäre dem so,

gäbe es kein intrauterines Unbewußtes, könnte unsere Seele den Schock der Geburt und des Daseinswechsels nicht mitgemacht haben.

Und gerade dies muß wegen der so häufig zu konstatierenden unbewußten Abwehr bestritten werden. Die Seele des Menschen (wir sehen hier von der Tierpsychologie ab) muß dementsprechend ihren Anfang mit der Zeugung des Leibes nehmen und nicht erst während der intrauterinen Entwicklung und schon gar nicht mit ihren sichtbaren Erscheinungen nach der Geburt. Obwohl das Leib-Seele-Einheitsprinzip in der Wissenschaft keine ernsthaften Gegner finden dürfte, ignorieren - mit Ausnahmen - die Psychologiebeflissenen ein seelisches Leben vor der Geburt. Aber es charakterisiert den heutigen Menschen in seiner neuen Selbst- und Welterkenntnis, daß er die Auseinandersetzung mit den Mächten des Unbewußten wagen muß und mit ihr in immer tiefere Regionen des Kernhaft-Seelischen vordringt.

Die Verwirklichung dieses Zieles bedingt vorausgehende Einsicht, Einsicht vor allem in die intrauterine Entwicklung, in *die nachgeburtliche Strukturierung unseres Trieb- und Seelenlebens, in den Aufbau unserer Persönlichkeit*, in das Ineinander und Gegeneinander von Ich und Selbst, in die unbewußten Beweggründe des Verhaltens, wie sie uns in unseren Träumen offenbar werden und schließlich in die Zielstrebigkeit der Gesundung im umfassenden Sinn einer Heilung und Wiedergeburt.

Zur Vertiefung der geforderten Einsicht gehört zunächst die Neuorientierung über das Seelenleben im Mutterleib, über das Geburtstrauma und das nachgeburtliche Triebleben, welch' letztere dem ichhaft Seelischen zugrunde liegen.

### **a) Unser Seelengrund, die eigentliche Seele**

Es wird allgemein immer deutlicher, wie sehr das umfassend Menschliche, dem sein Ursprung, nämlich das intrauterine Unbewußte, entzogen ist, und somit der Aufbau der Persönlichkeit und der Selbstverwirklichung ohne Grundlage ist und relativ, ja sogar umstößlich wird, und dessen letzte Zielstrebigkeit deshalb nicht erkannt oder verkannt wird.

Ohne die erwähnte biologische Wurzel ist der Mensch weder voll versteh- noch erfaßbar, ja, er ist nicht einmal entwicklungs oder reifungsfähig - jedenfalls nicht zur Selbstverwirklichung.

Aber nur mühsam entpuppt sich der Mensch aus seinem Ich Gehäuse. Die wahre Selbsterkenntnis aus dem unbewußten Selbst, aus der

vornehmlich geburtstraumatisch bedingten Lebensgestaltung, bleibt ihm meist versagt, oder er meidet sie, weil er nur mit Überwindung seiner unbewußten Urwiderstände in jene seelischen Tiefen absteigen kann, wo sich die Schranken des Ichs auflösen beginnen und wo das Undifferenziert-Chaotische entsteht, aus dem - im Glücksfall - das Wesen, das Leben im bewußten Selbst, erwacht:

Wenn große östliche Heilige von ihrem vorgeburtlichen Leben zu berichten wissen, dann ordnen wir westlichen Menschen solches Wissen meist in das Gebiet der Mystik, während der östliche Weise seinerseits unser von außen erworbenes Wissen als Nichtwissen bezeichnet. Er anerkennt als wirkliches Wissen nur jenes, das aus der inneren Wahrnehmung, ja sogar nur jenes, das aus den Tiefen des unbewußten Selbstes, eben jenes Seelenkerns, der sich im vorgeburtlichen Leben bildete, stammt.

### *b) Die Seele des Ungeborenen*

In einer sehr eindrucksvollen Darstellung schildert uns N. V. SHARMA in »Indische Erziehung« (Pädagogische Rundschau, Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, Alois Henn Verlag, Ratingen, Heft 10, 1963) die »Erziehung« des Kindes vor der Geburt. Das noch ungeborene Kind ist danach ein »göttliches Wesen«. »Daher dürfen die Eltern ihr eigenes Leben nicht als Mittelpunkt betrachten. Ferner sollten sie sich immer freihalten von Furcht und jedweden Erregungen, physischen wie geistigen.

Die Eltern sind dazu da, aus ihrem Körper und Geist eine geeignete Wohnstätte für das göttliche Wesen zu bereiten. Selbst ihr persönliches und ihr Familienleben müssen sie als eine Zelle göttlicher Atmosphäre ansehen, voller Ruhe und Frieden, voller Freude und Wonne. Wenn sie ihre Verantwortung in dieser Weise erfüllen, befindet sich das Kind, selbst hier auf Erden, in seiner ewigen Heimat. Noch ist das Kind erfüllt von Satchitananda, von absolutem Sein, Erkenntnis und Seligkeit, und sein Bewußtsein ruht im Grenzenlosen, noch genießt es den Segen des Himmels im Mutterleib.«

SHARMA berichtet, daß in den Upanishaden (Hymnensammlung, z. T. ältestes indisches Schrifttum) ausführliche Schilderungen über den Zustand des Kindes im Mutterleib enthalten sind, wie es jetzt in dieser Dunkelkammer lebt, in seiner Urform ewiger Seligkeit, Ananda.

Und aus einem »Bhava Prakasuka«, einem berühmten medizinischen Werk, zitiert SHARMA. . . »Von Anfang der Schwangerschaft an muß die



Mutter ein reines Leben führen, nur weiße Stoffe tragen, nur angenehme Dinge denken und immer ein heiteres Gemüt bewahren. Sie soll süße, ölige und leichte Nahrung zu sich nehmen sowie gewisse besonders bereite Speisen. Sie muß den Anblick häßlicher Dinge und Personen vermeiden, sowie auch Häßliches zu hören und schlechte Gerüche zu riechen usw. Denn all dies könnte den Fetus schädigen. . .«

Aber auch nach der Geburt wird das Neugeborene in Feierlichkeit und bester Pflege erzogen, wie als Dienst der Eltern für das »göttliche Wesen in Menschengestalt«. Die Familie, das Haus umgeben es mit einer Geborgenheit wie in einem neuen »Uterus«. Denn es »... ist die echte indische Familie unter der Führung von Vater und Mutter nicht ein Haus im modernen Sinne, sondern ein Tempel, eine Wohnstatt der Götter, ein Heim des Friedens, das alle versorgt, nährt und allen, die in Sorgen und Nöten sind, Ruhe und Frieden bietet. . .« Und ». . . alle Anleitung, die ein Kind daheim erhält, trägt immer den Charakter des Spiels, einer Andacht, eines Festes, und auf diese Weise tut es alles fröhlichen Herzens.« . . . »...

Hieraus ergibt sich klar, daß die Erziehung der Mutter und der Familie der beste Weg ist, um das Kind Schritt für Schritt zur Erkenntnis zu führen. Darum sagen die indischen Erzieher aller Zeiten: »Das Haus ist das Zentrum der Lebensentfaltung. Sein eigenes Herz, sein eigenes Selbst findet man nur hier, nicht anderswo . . .« Wie sehr ich selbst vor 30 Jahren in der 2. Auflage dieser Schrift mein Postulat (Annahme) eines vorgeburtlichen Seelenlebens weitgehend noch als »hypothetische Anregung« betrachtete, mag der Leser aus der sachlich unveränderten Wiedergabe eines entsprechenden Abschnittes erkennen. Wir werden später sehen, daß seitdem Wahrnehmungs- und Erfahrungstatsachen und Forschungsergebnisse - besonders mit der Biochemie, mit dem Röntgenfernsehapparat, mit dem Überschall gerät und mit Traumanalysen - tatsächlich zur Wissenschaftlichkeit erhoben werden können.

Der erwähnte Abschnitt lautet:

» Wer sollte als Wissenschaftler es wagen, über die seelische Entwicklung des Ungeborenen etwas auszusagen? Es ist niemand in der Lage, hier über Erfahrungstatsachen oder Wahrnehmungen zu berichten. Und doch: sollte es nicht möglich sein, zwischen den östlichen und westlichen Auffassungen, die sich so sehr in diesem Punkte widersprechen, eine Brücke zu schlagen? Es wird wohl zunächst nur die eine Möglichkeit geben, aus entsprechenden Vergleichen Schlüsse zu ziehen. Ich kann mir aber vorstellen, daß, wenn wir ernsthaft an das Problem herangehen, wir über die vorgeburtliche Seele mindestens

ebensoviel Erkenntnisse erwerben müssen, wie wir sie aus der Entwicklungslehre des Ungeborenen als Körper besitzen. Wenn das Leib-Seele-Einheitsprinzip Gültigkeit hat, dann müssen die aus dem Vergleich geschöpften Daten über das Seelische des Ungeborenen ebenso stringent (beweiskräftig) sein wie die ersteren. Man wird freilich entgegenen, daß der Schluß aus dem Vergleich kein zwingender sei. Aber der Psychologe braucht sich heute nicht mehr vom Erkenntniswissenschaftler oder Philosophen einschüchtern zu lassen. Er kann nachweisen, daß schließlich alle unsere Denkprozesse und -schlüsse aus entsprechenden Vergleichen stammen. Die Wahrnehmung »Baum« kann nur entstehen durch die Verbindung mit Erinnerungsspuren und dem Erinnerungsbild »Baum« in unserem Unbewußten. Es kann also die bewußte Vorstellung »Baum« nur aufleuchten mittels der Verbindung und des Vergleichs mit dem unbewußten Erinnerungsbild.

Mein Versuch ist eine aller kürzeste Skizzierung und erhebt nicht Anspruch mehr zu sein als eine hypothetische Anregung.

Ich bin aber überzeugt, daß sie zur Wissenschaftlichkeit erhoben werden könnte. Daraus resultierend, müßten sich nach meinem Dafürhalten bisher ungeahnte Entdeckungen für die tiefere Erkenntnis des nachgeburtlichen Seelenlebens ergeben, vielleicht wird damit erst der bisher verborgen gebliebene Schlüssel zur Erschließung seines Verstehens gefunden. Es würde also, in Abwandlung des berühmten Satzes von C. G. CARUS, der Schlüssel zur Erkenntnis vom nachgeburtlichen Seelenleben in der Region des vorgeburtlichen liegen.«

So lauteten meine vor 30 Jahren zum Teil noch vagen Versuche einer Annahme vorgeburtlichen Seelenlebens.

Die Entwicklung der vorgeburtlichen Seele beginnt mit der Befruchtung, der Verbindung der reifen männlichen Samenzelle mit der reifen weiblichen Eizelle. Aber auch diese Zellen machen vorher schon einzeln eine Entwicklung zur Reife durch. Wenn wir diese letzteren Entwicklungen mit jener der befruchteten Urzelle vergleichen, dann fällt uns bereits eine Verwandtschaft auf, die ein wichtiges Entwicklungsprinzip enthüllt . . . nämlich das der Wiederholung. Es wird immer wieder deutlich, daß die Organismen trotz höchster Besonderheit und Mannigfaltigkeit im Grunde höchst primitiven Gesetzmäßigkeiten und bei allen entscheidenden Veränderungen Urinstinkten und Urreaktionen folgen.

### ***c) Körperliche und seelische Reifung der Samenzelle***

Zunächst wäre im Vergleich mit der Stammesgeschichte eine Wiederholung insofern erkennbar, als nämlich die niedrigsten einzelligen Lebewesen, die sich nicht durch Verschmelzung der verschiedenen geschlechtlichen Zellen fortpflanzen, eine gleichartige Teilung zeigen. Es ist anzunehmen, daß sie aus demselben Grunde erfolgt wie etwa bei der befruchteten Eizelle, nämlich wegen einer Reizeinwirkung und der allgemeinen Tendenz zur Entzweiung und Spaltung als notwendigen Vorgang zur Entstehung und Entwicklung des Lebens.

Die Ursamenzelle hat zunächst Rundform. Durch verschiedene Phasen von Teilungen erhält sie schließlich die Längsform der Spermien (Samenzellen) und mutet als solche in der Form bereits wie ein Lebewesen an, mit Kopf, Kopfkappe, Verbindungsstück und Schwanz. Im Anfangsstadium ist vorerst eine Zwei-, dann eine Vierteilung festzustellen.

Wie steht es nun mit der Seele dieser Samenzelle? Der Leser wird vielleicht als wissenschaftlich denkender Mensch jetzt nicht mehr so sehr zurückschrecken vor der Frage. Er wird sich nochmals und immer wieder das Einheitsprinzip Leib-Seele in Erinnerung rufen: Da ist ein lebender Leib, eine Zelle. Sie muß nach dem Prinzip auch eine Seele haben. Diese Seele hat ein Urstadium, macht wie ihr organisch Entsprechendes verschiedene "Wandlungen" durch, bis ein End- oder Reifestadium erreicht ist.

Wenn wir Seelenleben umfassend, d. h. metapsychologisch (FREUD) untersuchen, dann müssen wir dies nach drei Gesichtspunkten tun: 1. topisch (örtlich), 2. dynamisch (bewegt), 3. ökonomisch (wirtschaftlich).

Topisch gesehen, stellt die männliche Seele zunächst eine Einheit dar, symbolisch darstellbar - entsprechend dem Körperlichen - als Kugel. Diese Einheit wird gesprengt. Es kommt ein dynamisches Moment hinzu. Die Seele teilt sich, und es entsteht zunächst die zweigeteilte oder zwispaltige Samenzellen-Seele.

Wir können die Wichtigkeit dieser Erkenntnis kaum überschätzen, denn hier haben wir bereits das Urbild aller seelischen Zweiteilung, was uns besonders im nachgeburtlichen Seelischen durchgängig und deutlich wahrnehmbar ist. Entsprechend dem Zellhaufen wird in einem späteren Stadium auch aus der zweigeteilten Zellenseele ein komplexes Gebilde.

Ökonomisch gesehen ist wohl die ausgebildete Seele der reifen Samenzelle durch ihre Metamorphosen (Verwandlungen) spannungsgeladener, anpassungsfähiger und beweglicher geworden wieder ganz entsprechend der organischen Entwicklung. Sie wird also für künftige Aufgaben befähigter sein.

#### ***d) Körperliche und seelische Reifung der Eizelle***

Auch die weibliche Urzelle macht vorerst eine fortgesetzte Zweiteilung durch, die sich bis zu etwa 400000 Eiern fortsetzt. Sie liegen im Eierstock. Bei Beginn der Pubertät rückt das erste Ei an die Oberfläche vor und wird in die Eileiter abgestoßen. Auf dem Wege durch die Eileiter macht es eine Reifung durch, ein Prozeß, der wieder mit einer Zweiteilung beginnt, indem sich zuerst der Zellkern teilt. Ihm folgt diejenige der Eizelle. Bei der darauffolgenden nochmaligen Teilung vollzieht sich diese aber ohne Durchschnürung der Chromosomen (faden-, haken- und körnchenförmige Gebilde), die dann also nur zur Hälfte da sind und bei der Befruchtung durch die andere Hälfte aus der Samenzelle ergänzt werden.

Was läßt sich nun entsprechend über die Seele der Eizelle sagen?

Topisch und dynamisch: Zunächst haben wir wieder eine Einheit, kugelförmig vorstellbar. Auch hier finden wir sodann die Zweiteilung, die zweigeteilte oder zwiespältige Eizellenseele, die als solche auch immer wieder zu einer Ganzheit strebt. Auch hier setzt mit der Pubertät bei der Reifung der Eizelle eine nochmalige andersartige Zweiteilung, die sich sogar mit einer Variation zweimal vollzieht, ein. Wir haben also wieder, wie bei der reifen Samenzelle, ein komplexes Seelengebilde.

Ökonomisch gesehen ist die Seele der Eizelle durch die Wandlungen bis zur Reifung auch anpassungsfähiger und potenziertes (kräftemäßig verstärkt) geworden. Sie hat aber, zum Unterschied von der Samenzelle, die ursprüngliche Wesensart - entsprechend der Kugelform - beibehalten. Die Seele der Eizelle ist im Vergleich zur Samenzellenseele konservativer geblieben. Sie vertritt mehr das Prinzip der Beharrung, der Seßhaftigkeit, der Passivität und zeigt damit als Urseele des Weiblichen bereits die Grundeigenschaften, des Weiblichen, während sich die Samenzelle in ihrer Leib-Seele-Einheit auf "Wanderung, Bewegung, Aktivität, Auswanderung und Angriff einstellt und damit auch ihrerseits bereits die charakteristischen Ureigenschaften des Mannes aufweist.

Eigenartig ist dabei, daß umgekehrt die Samenzelle bis zur Reifung stationär bleibt und erst hernach, völlig gewappnet, ihre Laufbahn

einschlägt, während die Eizelle etwas »voreilig« (witzig betrachtet, vielleicht auch zur Charakterisierung des Weibes gehörig?) schon vor der Reifung - wenn auch nicht aktiv - eine kleine Lageveränderung vornimmt, dann aber sehr bald eine weitere Wanderung aufgibt.

### ***e) Zeugung und Entwicklung des Kindes und seiner Seele im Mutterleib***

Entsprechend der Forschung nach dem Ursprung des Lebens müssen wir zwangsläufig auch nach dem Ursprung der Seele forschen, der im Augenblick der Befruchtung der Eizelle, dem leiblichen Ursprung des Menschen, aus der Einheit von beiden erfolgt.

Das entelechische (lebensverwirklichende) Aufbauprogramm in der menschlichen Urzelle ist im höchsten Grade »seelisch«. Es wäre unsinnig, in irgendeiner späteren Entwicklungsphase die Seele - woher käme sie? - gleichsam in den Leib »hineinspringen« zu lassen.

Der wissenschaftlich-elektronische Vorstoß in den Mikrokosmos der Urzelle (befruchtetes menschliches Ei) mit ihren komplizierten, aber planmäßigen Höchstleistungen zum Aufbau des reifen Menschen und ihrem Kampf gegen den »Zwilling« des Lebens, den großen Aggressor Tod, kann eines Tages Grundlage zum besseren Verständnis der Zusammenarbeit der Milliarden Zellen des Lebewesens Mensch sein - einer Zusammenarbeit in der »Einheit Leib-Seele«.

Wir verfolgen zunächst den Vorgang der körperlichen Zeugung: Der längliche Samenfaden hat sich durch die Eileiter aufwärts bewegt und sich mit der Eizelle durch Eindringen vereinigt. Dabei verschwindet die Samenzelle in der Eizelle wie in einem Meer, das 85000mal größer ist.

Gleich danach ist durch die Kopulation (Verschmelzung der verschieden-geschlechtlichen Zellen bei der Befruchtung) eine neue Zelle, die Urzelle des neuen Wesens entstanden, die wiederum zuerst die Kugelform aufweist, wiederum eine Zweiteilung eingeht, bis ein Zellhaufen entsteht, um den sich langsam eine Furchungshöhle bildet, die Keimblase. Um das Ganze liegt eine äußere Haut, die langsam so etwas wie ein Eigenleben entwickelt und sich im Trophoblaststadium (mit der beginnenden Einbettung in der Gebärmutter) des Zellgebildes durch Zöttchenbildung Nahrung von außen, d. h. von der Gebärmutter Schleimhaut, heranholt. In diesem Zusammenhang ergibt sich wiederum eine scharfe Zweiteilung von Schichten, nämlich in das äußere und innere Keimblatt.

Nun beginnt auch die Umformung zum Embryo, zum Längsbau und damit die endgültige Einbettung in die Gebärmutter. Durch Einstülpung

entsteht schließlich die Gastrulahöhle, der Urdarm, der nach einer Seite geöffnet ist (Urmund). Von nun an geht wieder eine doppelte Entwicklung vor sich. Grob gesehen, ein Entwickeln von inneren Organen und solchen, die mehr der »Außenwelt« zugekehrt sind. Zu den letzteren gehören der Nabelstrang und die Plazenta (Mutterkuchen), die schließlich die Ernährung mit sauerstoffreichem Blut bewerkstelligen. Diese doppelte Entwicklung vollzieht sich aus den erwähnten beiden Keimblättern, zwischen die sich noch ein mittleres geschoben hat, aus dem sich u. a. die Muskulatur, Blut- und Lymphgefäße, verschiedene Gewebe usw. entwickeln. Mit sieben Wochen sind die Grundlagen des menschlichen Körpers geschaffen. Die Bildung des Geschlechtes erfolgt etwas später.

Wir stellen auch hier wieder die Frage nach der parallelen Seelenentwicklung von der befruchteten Urzelle zum Embryo und zum Fötus (zwei Begriffe für das Kind in einem früheren und späteren Stadium der vorgeburtlichen Entwicklung).

Bei der Befruchtung verschmelzen sich »hochzeitlich« die »männliche« Seele der Samenzelle mit der »weiblichen« der Eizelle und halten sich wahrscheinlich vorderhand energiemäßig die Waage. Die Seele der befruchteten Urzelle ist »bisexuell«, hermaphroditisch (zwitterig)<sup>8</sup>. Wir finden also bereits eine Doppelseele vor, die dann, entsprechend dem Zellhaufen zu einem komplexen Gebilde wird, das wie bei der Keimblätterbildung zunächst auch wieder" eine Gesamteilung erfährt, der sich weitere, andersartige Zweiteilungen anschließen, wie z. B. entsprechend der Organbildung eine mehr introversive (nach innen gerichtet) und eine mehr extratensive (nach außen gerichtet) Tendenz. Mit sieben Wochen muß also auch das ganzheitliche Leben der Seele geschaffen sein. Bei der Geschlechtsbildung (sie ist bereits in der Urzelle angelegt), die später erfolgt, ergibt sich wieder eine Teilung mit Vorherrschaft der männlichen oder weiblichen psychischen Eigenschaften.

Wir gewinnen hier eine sehr tiefgreifende und umwälzende Erkenntnis, daß nämlich die Teilung in eine introversive und extratensive Tendenz in unserer Seele sich früher manifestiert als die geschlechtliche.

Unser ganzes Seelengebäude, aufgebaut nach dem Muster der embryonalen Seele, wäre topisch und genetisch betrachtet demnach dreistöckig vorstellbar: Im obersten Stock fänden wir die Vorherrschaft einer männlichen oder weiblichen Tendenz, darunter im mittleren Stock die allgemeinere Ausrichtung auf das »Außen.: oder das »Innen.: und im

Erdgeschoß endlich die ganzheitlich und einheitlich in sich geschlossene, hermaphroditische, zweigeschlechtliche Seele.

Und wenn wir uns die Frage der Entwicklung vorlegen, dann drängt sich uns sofort die Erkenntnis der durchgängigen Wiederholung auf, indem nämlich tatsächlich im nachgeburtlichen Leben der Säugling, wie vorher als Embryo, zuerst ein bisexuelles, hermaphroditisches Wesen ist, das erst nach und nach zu seinem Innen und Außen und damit zur Scheidung von Subjekt und Objekt sich umzustellen beginnt, um schließlich bei der Geschlechtsreife auch die endgültige Geschlechtsrolle zu spielen.

Die einfache Überlegung lehrt uns weiter, daß, wenn wir z. B. bei der tiefenpsychologischen Therapie von der Oberfläche zur Tiefe steigen, wir noch keinen vollwertigen Menschen »geformt« haben, wenn wir etwa einen »ganzen Mann« oder eine »echte Frau« hervorzauberten. Wir beginnen aber auch zu ahnen, warum gerade die reifsten Menschen, welche die Erde hervorbrachte, jene gewaltigen Propheten und Religionsstifter, die als einzige die Menschheit über Jahrtausende in ihren Bann zu zwingen vermochten, eben ein tieferes »Stockwerk« ihres Seelenlebens erschlossen als nur das oberste der Geschlechtlichkeit, das ihnen meist wenig oder gar nichts bedeutete.

Es leuchtet ferner wohl ohne weiteres ein, daß natürlich auch die Anlagen der verschiedenen Tierstadien, die der Embryo durchmacht, sich entsprechend der Seele einprägen. Ebenso finden auch die menschlichen Entwicklungen vom Urmenschen zum Kulturträger ihren Niederschlag bereits im pränatalen Unbewußten.

Ich wiederhole zusammenfassend: Die Funde einer Seelenlehre des Ungeborenen müssen m. E. bei eingehendem Studium und entsprechender Intuition imponierende sein. *Je mehr wir die Anfänge des Werdens kennen, desto mehr wird uns das Gewordene verständlich.* Dabei werden wir staunend uns vor allem beugen müssen vor dem durchgängigen Gesetz der Wiederholung.

Eine wichtige Frage drängt sich uns abschließend auf: Wie steht es denn nun mit der postulierten Einheit der vorgeburtlichen Seele? Wie läßt sich diese Vorstellung mit den vorstehenden Schilderungen von zahlreichen Einbrüchen und Umbrüchen, von Teilungen und Wandlungen der embryonalen Seele vereinbaren? Die Auflösung dieses Widerspruchs scheint nicht leichtzufallen. Aber vergegenwärtigen wir uns, daß die beschriebenen Teilungen und Wandlungen nie im geringsten den Charakter des Traumas tragen, sondern stets

Metamorphosen sind, innerhalb eines völlig ungestörten Daseins an allseitig und restlos geschütztem Ort. Wohl nirgends im ewigen Wachstum der Natur gibt es ein ungestörteres Geschehen und Entfalten als an diesem Ort, der sich dem Unbewußten des Menschen unauslöschbar als Urbild aller Paradieses- und Nirwanavorstellungen eingepägt hat und immer wieder einpägt. Schon die einfache Überlegung, daß die beschriebenen organischen Teilungen nie wirkliche Abspaltungen sind, so daß daraus zwei Körper entstünden, nie also ein Körper sich vom anderen trennt, die geschlossene Dual-Einheit mit der Mutter also stets bewahrt bleibt, zwingt zur Annahme derselben Einheit im Seelischen des Ungeborenen.

Die »zweigeteilte« und »komplexe« Seele des Ungeborenen, die ich öfter erwähnte, verdient diese Attribute nur im Sinne einer Vorwegnahme einer dispositionellen Prägung zum späteren postnatalen (nachgeburtlichen) zwiespältigen Seelenleben.

Von den drei großen Polaritäten nachgeburtlichen Daseins wird die Seele des Embryos nicht erschüttert, höchstens tangiert. Innen und Außen bestehen für ihn kaum. Er lebt ein Dasein der Identität mit der Mutter. Selbst den Gegensatz Lust-Unlust kann das ungeborene Kind nicht in dem uns bekannten Sinne des nachgeburtlichen Lebens kennen. Seine Existenz ist in dieser Hinsicht mehr als alibidinöser »wunschloser« und bedürfnis freier Zustand zu bezeichnen. Am ehesten noch könnten wir vielleicht von der stärkeren Ausprägung zur Disposition der Polarität aktiv-passiv sprechen, wenn wir uns etwa vorstellten, daß eine Tendenz im Embryo aktiv zur Geburt drängt und die andere passiv und konservativ ein Verharren im Mutterleib anstrebt.

Es ist auch denkbar, daß die Eigenbewegungen des intrauterinen Körpers bereits mit Anfängen von polarem seelischem Erleben begleitet sind. Auch die Bewegungen der Mutter und der Einfluß äußeren Druckes wirken sich auf das Kind aus. Das Gehen der Mutter ist für den Embryo ein dauerndes Geschaukeltwerden, ein Urrhythmus. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß er sich dem Menschen als biologisches Urphänomen des einheitlichen Verhaltens überhaupt einpägt.

### ***f) Neueste Forschungen über das vorgeburtliche Leben***

Erst seit einigen Jahren hatte die Forschung mit Hilfe des Elektronenmikroskops die Möglichkeit, den »Kosmos« einer Zelle zu entdecken. Er steht an Wunderbarem jenem des Weltalls, in das die Kosmonauten vorstoßen, nicht nach. Alles was in der Zelle geschieht -



und es geschieht unendlich viel -, erweist sich als höchst sinnvoll, programmiert, seelisch-energetisch gelenkt. Zum Aufbau einer Zellentraube oder eines Körpers entwickelt die Zelle mit ihren Wanderenzymen Fähigkeiten, die als "Stimmen« durch den interzellularen Raum gehen und Nachbarzellen anrufen, um gemeinsam das geplante Aufbauprogramm zu verwirklichen.

Vitus B. DRÖSCHER berichtet (Tages-Anzeiger, Zürich vom 15. September 1969), daß auch das "ungeborene« Küken im Ei Kontakte und Verständigungsmöglichkeiten zur Außenwelt besitzt. Er schreibt: »Es klingt nach Zoologenlatein und ist doch wahr: Fast alle Vogelküken können sich bereits vor der Geburt als winzige Ei-Insassen mit ihrer Mutter und mit ihren ebenfalls noch im Ei eingeschlossenen Geschwistern unterhalten.

Außer dem Notsignal zur Mutter (wenn das Gänse-Ei nicht richtig unter den Fittichen der Henne liegt) senden sie auch Botschaften zu ihren Geschwisterküken, die auch noch im Ei sitzen. Hierdurch lernt es schon vor dem Schlüpfen, seine Geschwister und auch seine Mutter an der Stimme zu erkennen.

Forscher konnten das jetzt beweisen. Im vergangenen Jahr haben zwei amerikanische Zoologen zahlreichen Hühnereiern im Brutkasten eine kleine Melodie vorgespielt. Als die Flederflausche schlüpften, hatten sie die Wahl, zu einer von zwei künstlichen Glucken hinzulaufen.

Die eine gab über einen Lautsprecher eine fremde, noch nie gehörte Melodie von sich, die andere künstliche Glucke hingegen die wohlbekannte, den Eiern oftmals vorgespielte Weise.

Die eben geschlüpften Küken entschieden sich ausnahmslos für die Glucke mit der ihnen vertrauten Stimme. Diese Experimente nähren wieder den alten Volksglauben, nach dem auch Menschenbabys schon unmittelbar nach der Geburt ihre Mutter an der Stimme von anderen Menschen unterscheiden können. Aber wie dem auch sei, für Hühner- und Gänseküken liegt der tiefere Sinn dieser für uns so unfaßlichen Unterhaltung aus dem Ei heraus einfach darin, daß verhindert werden soll, daß die frisch geschlüpften Küken anderen Wesen als ihrer Mutter nachlaufen.

Das Gespräch von Ei zu Ei hat bei einigen Vögeln noch einen weiteren Sinn: Die Eibewohner verabreden sich, wann sie schlüpfen wollen. Eine Wachtel henne legt zum Beispiel bis zu 14 Eier in ihre Nestmulde auf dem Erdboden. Dazu braucht sie natürlich mehrere Tage.

Trotz dieses Altersunterschieds der Eier aber schlüpfen die Küken alle fast zur gleichen Stunde.

Bei Nesthockern - wie etwa unseren Amseln oder Meisen - hätte ein so militärisch exaktes Schlüpfen auf Kommando keinen rechten Sinn. Absolut lebensnotwendig aber ist es bei den Nestflüchtern, also Wachteln, Rebhühnern und vielen anderen. Die Ausgeschlüpften wollen sogleich Bewegung haben, und so muß die Mutter alsbald mit ihren Kleinen Spaziergänge unternehmen. Das kann sie aber nur, wenn sie nicht gleichzeitig noch einige Nachzügler zu bebrüten und ihr Nest zu bewachen hat. Würden Nestflückerküken nicht tatsächlich alle gleichzeitig schlüpfen, wäre stets ein

Teil von ihnen verloren, entweder die unternehmungslustigen Spaziergänger oder die im Stich gelassenen Insassen.

Deshalb geschieht folgendes: Schon einige Tage vor dem Schlüpfen lassen die Ältesten ein ziemlich lautes Knacken in trommelartigen Salven ertönen. Der Countdown zum Start in die Welt beginnt. Wahrscheinlich beschleunigt das Knackkonzert den Herzschlag, die Atmung und den Stoffwechsel der Jüngeren so stark, daß sie schneller reifen und ebenfalls fit sind, sobald das Signal zum gemeinsamen Schlüpfen ertönt. Der Rhythmus der Knacklaute, die von den Ältesten erzeugt werden, spornt also das Wachstum der jüngeren Eikumpene gewaltig an, so daß alle gleichzeitig schlüpfbereit sind. Ein erstaunlicher Erfolg jener ersten Laute, die die noch Ungeborenen von sich geben.«

In einem der ältesten ägyptischen Totenbücher steht das Gebet (zitiert nach Weltwochen Magazin, 3. Oktober 1969):

»O Welten-Ei, erhöre mich!  
 Ich bin Horus von Jahrtausenden!  
 Ich bin Herr und Meister des Throns.  
 Vom Übel erlöst, durchziehe ich die Zeiten und Räume,  
 die grenzenlos sind.«

Aber auch aus dem »Ei« heraus, dem Mutterleib, fleht es in einem eindrucksvollen »Gebet«. - in Worten, wie mir sonst nichts Verwandtes je zu Gesicht gekommen ist.

Ich zitiere einige Stellen aus dem Poem von Louis MAC NEICE »Prayer before birth« (NZZ vom 29.9.1961):

»Ich bin noch nicht geboren; O höre mich. . .« »Ich bin noch nicht geboren, tröstet mich. Ich fürchte, daß das Menschengeschlecht mich mit hohen Mauern umgeben könnte, mich mit starken Rauschgiften dopen, mich mit weisen Lügen anlocken, mich auf einer schwarzen Streckfolter martern, mich in blutigen Pfaden wälzen.« »Ich bin noch nicht geboren; versorgt mich mit Wasser, daß es mich schaukle, Gras, daß es für mich wachse, Bäume, daß sie zu mir sprechen, einen Himmel, daß er zu mir singe, Vögel und ein weißes Licht in der Tiefe meines Geistes, daß sie mich leiten.« »Ich bin noch nicht geboren; probt mit mir die Rollen, die ich spielen muß und die Stichwörter, an die ich mich halten muß, wenn Bürokraten mich anmaßend behandeln, Berge mich finster anblicken, Liebende mich auslachen, die weißen Wellen mich zu Torheit aufrufen und die Wüste mich zum jüngsten Gericht ruft und der Bettler meine Gabe zurückweist und meine Kinder mich verfluchen.« »Ich bin noch nicht geboren; O füllt mich mit Kraft gegen die, welche meine Menschlichkeit einfrieren möchten, mich in eine tödliche Automatisierung zwingen möchten, mich zu einem Zahn in einem Räderwerk machen möchten, zu einem Ding mit einer einzigen Oberfläche, einem Ding, und gegen all diejenigen, die meine Ganzheit zerteilen möchten, mich blasen möchten wie Distelwolle hierhin und dorthin oder hierhin und dorthin wie Wasser in den Händen gehalten mich verschütten möchten.«

Aber nicht nur in die Kunst, sogar in die Reklame ist die Idee vom vorgeburtlichen Leben und vom Geburtstrauma vorgedrungen. Eine Teppichfirma brachte in der bekannten deutschen Illustrierten "Stern« seit einigen Wochen (vom 7. 10. 1969 rückwärts) je ein zwei- und ganzseitiges farbiges Inserat mit Zitaten von Prof. Dr. Michael BALINT, Dr. Ivan MILAKOVIC und sogar zurückgreifend von Dr. S. FERENCZI. Das steht u. a. von MILAKOVIC:

»The individual sinks down to regions whence there is no return, into total harmony, into a prenatal dream, into the nirvana ideal whom the individual has dreamt about in the depth of his soul all his life«.  
(International Journal of Psycho-Analysis)

Nach diesem Zitat steht der Kommentar:

»Wir waren nur ein einziges Mal in unserem Leben wirklich glücklich: vor unserer Geburt, im Mutterschoß. Und jetzt, in der lauten, harten und kalten Welt unseres Alltags sehnen wir uns insgeheim zurück in jene früheste glückliche Existenz. Vieles, was wir tun, weist auf diese geheime Sehnsucht hin: Wir schlafen. Wir lieben es, im Wasser zu schwimmen. Als Kinder haben wir uns in Höhlen verkrochen. Jetzt, erwachsen, bauen wir schützende Räume um uns. Wir machen uns diese Räume warm und gemütlich. Und wir legen sie mit Teppichböden aus. Seit die Wissenschaft diesen Zusammenhang erkannt hat, wissen wir, daß Teppichböden nicht nur dem Schmuck und der Repräsentation dienen. Sie sind eine Notwendigkeit für unser menschliches Glück.«

In einem anderen Heft wird ein Satz von Dr. S. FERENCZI aus seiner Schrift )) Versuch einer Genitaltheorie« (1924) zitiert:

»Der Mensch ist vom Augenblicke seiner Geburt an von einem unaufhörlichen regressiven Zug nach der Wiederherstellung der Mutterleibssituation beherrscht und hält diesen mit Hilfe positiver und negativer Halluzinationen unentwegt fest.«

Dazu steht der Reklametext:

»Warum schlafen wir? Warum schwimmen wir so gern im Wasser? Warum verkriechen sich unsere Kinder in Höhlen? Warum bauen wir Erwachsene schützende Räume um uns? Warum wollen wir diese Räume warm und gemütlich haben? Und warum legen wir sie mit Teppichböden aus? Hinter all dem verbirgt sich ein mächtiger seelischer Trieb: Wir wollen die Situation wieder herstellen, die vor unserer Geburt herrschte - geborgen im Mutterschoß, geschützt vor dem Lärm, der Härte und der Kälte unserer Umwelt. Jeder Raum, mit Teppichböden ausgelegt, ist ein später Abglanz dieser Situation, in der wir wunschlos glücklich waren.«

Die Zelle verfügt - wie wir erwähnten - bereits über viele »Organe«, die bestimmte Aufgaben zu erfüllen haben, sogar jene der Erzeugung von Kraftstoff, der die Energie für sämtliche Funktionen der Zelle liefert.

Obzwar die Vorgänge in der Zelle höchst kompliziert sind, erfolgen sie wie gelenkt von Hochleistungsgeneratoren, die vom Zellkern aus wirken. Durch eine Schlüsselsubstanz hat jede einzelne Zelle direkte Verständigungskontakte mit Nachbarzellen, so daß in einem so komplizierten Organismus, wie dem menschlichen Körper, Milliarden Zellen in einer Zusammenarbeit das Leben sichern und immer neu erhalten und aufbauen.

In der Zelle ist aber nicht nur das Aufbaustreben wirksam, sondern auch das Integrationsstreben - also eine Urform der 'Liebesbeziehung' zur Dual-Einheit. So ist bei der Zellteilung nicht nur ein Wachstumsprinzip wirksam, sondern auch ein Streben zur »Zeugung« einer Liebespartnerin, mit der sie sich in der Dual-Einheit verbindet. In stets neuen Trennungen entsteht schließlich der Organismus. In ihm ist gesetzmäßig »in Liebe« Allverbundenheit der Milliarden Zellen, verwandt dem Kosmos, in dem alle Sonnen, Planeten, Sterne, Milchstraßen usw. »in Liebe« allverbunden sind.

In der Mannigfaltigkeit, geschlossen in einer Einheit der Zelle, muß in Zukunft eine Kernpsychologie ihre Forschungen beginnen, wenn sie der Kernphysik ebenbürtig werden will.

Aber es sind „200 Millionen Wunder«, die es zu enträtseln gäbe. Dies meint Dr. Margaret LILEY, eine der weltbekanntesten Bahnbrecherinnen zur Erforschung des vorgeburtlichen Lebens.

Als Kinderärztin verdankt sie in Zusammenarbeit mit ihrem Gatten, dem Arzt-Fetologen und Gynäkologen Prof. A. W. LILEY, ihre großen Entdeckungen einem neuartig-modernen Röntgen-Fernsehgerät, mit dem sie beide immer wieder das Wachstum des ungeborenen Kindes beobachten können. Die Entdeckungen sind höchst überraschend. Die früheren Vorstellungen eines stumpf und unbewegt in der Schleimhaut der Gebärmutter dahinvegetierenden Embryos haben sich als grundfalsch erwiesen. Die Wunderwelt eines quietschlebendigen kleinen Wesens, das schon mit 40 Tagen ein hörbar schlagendes Herz besitzt, einen ausgebildeten graziösen Körper mit funktionsfähigem Gehirn und Nervensystem, mit den wichtigsten inneren Organen, die z. T. bereits in Aktion sind. Das kleine Wesen ist ein Wassergeschöpf. Die Flüssigkeit, die es umgibt, nährt es teilweise, schützt es vor Stößen von außen, hält immer gleichbleibende Temperatur. Mit fast völliger Schwerelosigkeit schwimmt der Embryo wie ein kleines Fischlein darin herum.

Frau Dr. M. LILEY betont mit Recht, daß man bis vor einigen Jahren solche winzige Wesen nur etwa nach einer Fehlgeburt oder Schwangerschaftsunterbrechung gesehen hat. Da waren sie ihrem

Element, dem Fruchtwasser, entzogen, verschrumpft: und unansehnlich - ihrer Grazie als Wasserwesen verlustig.

Welch ungeheures Tempo im Wachstum des Ungeborenen erfolgt, können wir daran ermessen, daß der Embryo im Alter von einem Monat bereits 10000-mal größer ist als das befruchtete Ei. Das Wachstumstempo nimmt später immer mehr ab, steht aber in keinem Vergleich zu dem verlangsamteren nach der Geburt.

Das erstaunlich Neue, das unsere Auffassung des vorgeburtlichen Seelenlebens stützt, ist die Tatsache, daß die Sinnesorgane Auge, Ohr, Haut und Zunge bereits mit drei Monaten funktionsfähig sind. Der Embryo ist jetzt ein Fetus geworden - ein »fertiges« Baby. Es öffnet und schließt die Augen, wacht und schläft: - und es kann sehen, d. h. es nimmt hell und dunkel wahr, hell z. B. dann, wenn der nackte Leib der Schwangeren in der Sonne steht. Erheblich schärfer funktioniert das Ohr. Der Fetus hört den Herzschlag der Mutter. Er hört heftigen Lärm aus der Außenwelt und reagiert mit jähen Bewegungen, sogar mit krampfartigen Zuckungen und erhöhtem Pulsschlag.

Nach neuesten Untersuchungen vermag der Fetus auch die Stimme der eigenen Mutter zu erkennen.

Der britische Gynäkologe Prof. Ashley MONTAGU hat, wie aus seinem Buch »Leben vor der Geburt« deutlich wird, darüber überzeugende Versuchsreihen gemacht. Auch die Versuche der Forscher des "Field Research Institute« in Ohio unter der Leitung von Prof. Lester W. SONTAG ergaben eindeutig dieselben Resultate: Man ließ u. a. eine Klingel über dem Bauch der Mutter ertönen, und es zeigte sich, daß in 90% der Fälle der Fetus mit »anormalen Bewegungen« reagierte, die sich aber nach zwölfmal mehrmaligem Wiederholen abschwächten. Es muß also hier - ganz ähnlich wie beim Plattwurm - auf eine Speicherung der »Erinnerung« geschlossen werden. Die Untersuchungen ergaben ferner, daß diese bereits im Mutterleib auf das plötzliche laute Klingeln adaptierten Kinder auch nach der Geburt weniger empfindlich auf dieses Klingeln reagierten als andere.

Die Röntgenfilme des Ehepaares LILEY zeigen so viel des Unfaßlichen und Sinnberückenden, daß es nur in einem Buch einigermaßen wiedergegeben werden kann. LILEYS Forschungsergebnisse, die sie als Mitleiterin der »clinique prenatale a l'hôpital national d' Auckland« machte, erschienen in Zeitschriften verschiedener Sprachen. Neuerdings hat sie sie in einem amerikanischen Werk »Modern Motherhood« zusammengefaßt, dessen erschienene französische Fassung »L'expérience de la naissance, vue par la mère et par l'enfant« (Robert Laffont, Paris 1969) die Verfasserin mir zusandte. Das Buch erschien in Zusammenarbeit mit Beth DAY und ist jetzt auch in deutscher Fassung erschienen: »Moderne Mutterschaft«. Phönix Verlag bei Scherz, München 1969.

Ich kann hier nur noch einige der augenfälligsten Daten der Entwicklung des Fetus erwähnen: Am Ende des dritten Monats gelingen bereits Bewegungen von Armen und Beinen, und das Kind beginnt, von

dem Fruchtwasser, in dem es schwimmt, zu trinken, eine Funktion, die sich bis zur Geburt fortsetzt. In den letzten zwei Monaten können es 2-3 Liter pro 24 Stunden sein.

Aus einem Brief von M. LILEY an mich ist zu entnehmen, daß sie und ihr Gatte neuerdings auch sichere Beweise dafür haben, daß der Fetus bereits auch Geschmacksempfindungen hat, während der Geruchssinn kaum funktioniert. Daß der Tastsinn sogar sehr ausgebildet ist, zeigt sich schon daran, daß der Fetus z. B. bei einer Injektion von antibiotischer, kalter Lösung in die Fruchtblase, heftige Reaktionen zeigt: rascherer Herzschlag, wild um sich schlagen, öffnen des Mundes wie zum Schreien. Bei Berührung mit der Injektionsnadel verkrampft sich der kleine Körper. Daß das Ungeborene von früh an als Fetus am Daumen lutscht, das Gesicht zum Schreien verzieht, wenn er ihn verliert, hat Dr. Geraldine Lux FLANAGAN mit Bildaufnahmen in ihrem reich illustrierten und sehr empfehlenswerten Buch »Die ersten neun Monate des Lebens« (Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1963) anschaulich gemacht.

Was wir bislang nie genügend in Betracht gezogen haben, das ist die Tatsache, daß das Kind in einer Vorwegnahme - außer des Geruchssinnes - intrauterin alle Sinnesorgane ausbildet, um so gleichsam auf das so neuartige Leben nach der Geburt vorbereitet zu sein. Daß das noch ungeborene Kind außerordentlich stark schmerz- und kälteempfindlich ist, haben wir bereits erwähnt.

Ich füge nur bei, daß bis vor geraumer Zeit immer wieder behauptet wurde, das Kind könne bei der Geburt keine Schmerzen empfinden, da der dafür maßgebliche Gehirnteil noch nicht funktionsfähig sei. Die Kinderärztin M. LILEY findet, daß die Schmerzen, die die Mutter bei der Geburt erleidet, gering sind gegenüber dem, was das Kind durchmacht. Erschöpft, mit verzerrten Gesichtszügen und verformtem Kopf kommt es zur Welt: - Das erste und zugleich größte Trauma seines Lebens.

Freilich, der Mensch kann im nachgeburtlichen Leben in totbringende Situationen geraten, aus denen er gerettet wird. Er wird diese Todestraumata stets unbewußt wie eine Wiederholung seiner Geburt erleben, bei der es ebenfalls - wenigstens für Sekunden - um Leben oder Tod gehen kann.

In seinem Nachwort zum Werk von G. L. FLANAGAN stellt der bekannte Baseler Biologe Adolf PORTMANN fest: "Für den Biologen aber stellt der Geburtsmoment eine Reihe von Fragen, die diesen besonderen Augenblick unseres Daseins in größeren Zusammenhängen erscheinen lassen, in Beziehungen, die für das Verständnis unserer ganzen

menschlichen Eigenart entscheidend sind.« Es wird wohl die Zeit kommen (oder ist sie schon da?), da auch die orthodoxen Psychoanalytiker mehr und mehr ihr Interesse dem Geburtstrauma und dem pränatalen Dasein zuwenden werden und für sie sowohl wie für ihre Patienten die Geschichten vom Oedipuskomplex, vom Kastrationskomplex, vom Oral- und Analkomplex und vom Komplex der Abstillung von der Mutterbrust eher sekundäre Bedeutung bekommen, sekundär, weil sie als unbewußte Wiederholung des Ur-Traumas der Geburt - des Ur-Komplexes - erkannt werden. Die Analytiker werden schließlich auch ihn psychotherapeutisch angehen, analysieren und damit einen verschütteten Quell des Lebens freilegen.

Wir betonen also, daß die tiefenpsychologische Forschung sich in jüngster Zeit mehr und mehr mit dem Problem des vorgeburtlichen Lebens und des Geburtstraumas befaßt.

Fortgeschrittene Forschungen nach Engrammen (Erinnerungsbildern) aus dem vorgeburtlichen Seelenleben, wie das angeführte Beispiel von Dr. F. DOLTO, werden die strenge Beweiskraft erhärten. Dabei darf niemals die Bündigkeit des Traumes unterschätzt oder gar außer Acht gelassen werden. Denn der Traum allein kann schließlich aus den tiefsten Regionen des Unbewußten - zurück bis zur Zeugung - »Erinnerungen« zum Bewußtsein aufleuchten lassen.

Im Jahre 1969 ist nun ein groß angelegtes Werk mit imponierender Systematik im Aufbau und einer Fülle von gesammeltem Traummaterial, das auf das vorgeburtliche Leben und das Geburtstrauma sich bezieht oder darauf bezogen wird, herausgekommen: Dr. Friedrich KRUSE: »Die Anfänge des menschlichen Seelenlebens. Nachweis und Bedeutung der frühesten Bewußtseinsinhalte« (Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart). Ich erwähne vorweg, daß Dr. KRUSE u. a. den Traum eines 20jährigen Patienten aufführt, der Rückschlüsse auf eine tatsächlich erfolgte Stresssituation sechs Wochen vor seiner Geburt zuläßt also ein verwandter Fall wie bei Dr. DOLTO. Dr. KRUSE berichtet zunächst den Traum: »Ich hocke in einem winzigen Ruderboot, das in einer Badewanne mit Deckel schwimmt. Jemand hat den Stöpsel aus der Badewanne gezogen, ich versuche verzweifelt, gegen das abfließende Wasser anzurudern, ich habe Angst, aus dem Spund hinausgezogen zu werden.« Dann erläutert KRUSE:

»Eine Rückfrage bei der Mutter des Patienten ergab, daß diese sich sechs Wochen vor der Geburt einer Appendektomie unterziehen mußte. Von diesem Augenblick an sei das Kind in ihrem Leibe derartig unruhig und >zappelig< gewesen, daß die Mutter nur noch liegend und

mit medikamentöser Hilfe die Schwangerschaft austragen konnte. Der Patient selbst hatte davon keine Ahnung.«

Die verwandte Grundeinstellung tiefenpsychologisch-wissenschaftlicher Fundierung des Seelenlebens auf das pränatale Dasein zu meinen Schriften ist unverkennbar. Dabei besteht allerdings eine wesentlich unterschiedliche Zielsetzung. KRUSE geht es darum, Anfänge des Seelenlebens im Kinde als »Bewußtseinsinhalte« in den letzten 2-3 Monaten im Mutterleib an Einzelfällen induktiv nachzuweisen, während meine Forschungsweise von dem Leib-Seele-Einheitsprinzip, der entelechetischen (ARISTOTELES) Idee ausgeht und entsprechend auf den Ursprung des Seelenlebens zurückgreift, um dann deduktiv am einzelnen Dasein das Gesetzmäßige aufzuzeigen.

Sobald wir nur nach den Anfängen suchen, dann werden wir ratlos, wenn wir an einen Schwellenwert geraten. Was verbirgt sich dahinter - hinter dem sieben Monate alten Seelischen des Ungeborenen? KRUSE spricht von einem »vorgegebenen Selbstinnesein«: eine schöne Formulierung des großen Dunkels! Auch für diese Zeit muß dieselbe Frage gestellt werden, die ich öfter aufwarf: Zu welchem Zeitpunkt beginnt Seelisches im Fetus oder Embryo »lebendig« zu werden. Die Frage nach »Anfängen« kann nie restlos beantwortet werden, es sei denn, sie greife auf den Ursprung zurück. Aber ich muß Dr. KRUSE dankbar sein, denn er hat wie kaum einer vor ihm meine Arbeiten über das vorgeburtliche Seelenleben als »integrierender Bestandteil des Lebenslaufes« studiert und als bedeutsam anerkannt. Eine Schwierigkeit ergibt sich für den Tiefenpsychologen - und übrigens auch für KRUSE selbst - wenn letzterer jeden psychischen Inhalt als Bewußtseins-Inhalt auffaßte, er aber »das Unbewußte als vielschichtig und verschwommen« ablehnt. Dabei schließt KRUSE Engramme in Spermatozoen und Eizellen nicht aus, womit wir dann beide auf den Ursprung stoßen.

Zudem taucht der Begriff des Unbewußten doch ab und zu bei KRUSE auf, wenn er z. B. schließt (S. 151), daß »nicht ein Engramm selbst den Traum bestimmt, sondern ein spezifisches Gefälle zwischen bewußten und unbewußten Strebungen«. Es geht KRUSE auch darum, sich von psychoanalytisch präokkupierten Vorstellungen zu lösen (S. 151).



## B. Das Trauma der Geburt

### *I. Zur Problematik des Geburtstraumas*

Wir erleben in tiefen psychologischen Behandlungen immer wieder, wie die Patienten den Heilungsvorgang vom Unbewußten her mit einer durchgängig verwandten Symbolik als seelische Wiedergeburt erleben. Sie sprechen dann auch in der Genesung vom Sich-neugeborenen-Fühlen. Die Behandlung erweist sich also als eine Art Mutterleibssituation, als eine Wiederholung des intrauterinen Daseins und der darauffolgenden Geburt, so nämlich, als ob die eigentliche Geburt nicht zur Zufriedenheit des Individuums ausgefallen sei und nun endlich auch seelisch noch voll und ganz sich vollziehen müßte.

Es ist ganz natürlich, daß bei diesem Vorgang dem Tiefenpsychologen vom Unbewußten her immer wieder mütterliche Funktionen und Eigenschaften zugeschrieben werden. Warum nun, so fragen wir uns, muß denn die Geburt immer wieder wiederholt werden? Warum auch zeigt der Patient immer wieder die Tendenz, in der Behandlung zu verharren? Hat sein Unbewußtes die Erfahrung gemacht, daß das Geborenwerden nicht bekömmlich ist? Hat er erfahren, daß das Dasein nach der Geburt im Gegensatz zum intrauterinen höchst widerwärtig und leidvoll ist? Warum will er nicht wiedergeboren werden und will es doch? Warum ist er so ambivalent? Warum sind wir alle seelisch noch nicht wirklich geboren?

Warum ist unsere unbewußte Ich- Tendenz mehr eine regressive (rückwärts gerichtet) als eine progressive (vorwärtsgerichtet)?

Warum sehnt sich unsere Seele immer wieder nach dem verlorenen Paradies?

Was hat es also für eine Bewandnis mit dem Trauma der Geburt? Das bedürfnislosere Leben des Kindes im Mutterleib wird durch das furchtbare Erlebnis des Geburtsaktes gestört.

Dieser Ureindruck des Unlustvollen ist Auftakt für ein neues Dasein, das als beständige Begleiter die Versagung und den Schmerz hat. Das Kind erlebt bei und nach der Geburt diesen krassesten von allen denkbaren Gegensätzen im menschlichen Dasein. Er gibt seinem Seelenleben ein neues Gepräge.

Wie schon betont, sehe ich das Trauma weniger im Schmerzerlebnis des Durchgequetschtwerdens durch die Geburtswege (0. RANK), als vielmehr im Wechsel der beinahe völlig gegensätzlichen Lebens- und Daseinbedingungen vor- und nachgeburtlicher Existenz. Beide

Leidquellen - Geburtsakt und neues Dasein - werden sicher von der Seele des Neugeborenen erlebt, und wenn es auch nur in vegetativen Vorgängen wäre, die sich im Zwischenhirn abspielen, das bekanntlich schon niederen Tieren zur Verfügung steht, Tieren, denen gegenüber der Embryo im Reifestadium entwicklungsmäßig turmhoch überlegen ist.

E. JONES erwähnt, daß außer von FREUD - »der darauf verwiesen habe, daß die unlustvollen Eindrücke, die das Kind während des Geburtsaktes empfangen, zum Vorbild für alle späteren Angsterlebnisse werden, so daß man in gewissem Sinne jeden Anfall von Angst als eine teilweise Wiederholung jenes großen Ureindrucks bezeichnen könnte« - ähnliches auch schon im achtzehnten Jahrhundert von Erasmus DARWIN, dem Großvater von Charles DARWIN, behauptet worden ist.

Erasmus DARWIN schreibt in seiner »Zoonomia« (Vol. 1, p. 148) wie folgt: »Die ersten starken Empfindungen, die nach der Geburt auf das Junge eindringen, entstehen durch Atemnot mit Beklemmung der Brust und durch den plötzlichen Übergang aus einer Temperatur von 37 Grad in unser kaltes Klima. Das Junge zittert, das heißt, es setzt nacheinander alle Muskeln in Bewegung, um sich von dem Druck auf seine Brust zu befreien, und es beginnt mit kurzen, schnellen Atemzügen Luft zu schöpfen. Gleichzeitig zieht die Kälte seine gerötete Haut zusammen, so daß sie langsam erblaßt; der Blasen- und Darminhalt wird entleert, und aus dem Erleben dieser ersten unlustvollen Sensation entsteht der Angstaffekt, der nichts anderes ist als die Erwartung unlustvoller Sensation.

Diese frühzeitige Kombination von Bewegungen und Empfindungen erhält sich durch das ganze spätere Leben; durch den Angstaffekt wird Kälte und Blässe der Haut, Zittern, Beschleunigung der Atemtätigkeit und Entleerung von Blase und Darm bewirkt; und diese Erscheinungen werden so zum natürlichen, universellen Ausdrucksmittel für diesen Affekt«.

Mit der Geburt treten neben den funktionellen Veränderungen, wie der Aktivierung eines Atmungs-, Blutkreislaufs- und Ernährungssystems, starke äußere Reize auf, die der Neugeborene, wenn auch infolge der noch wenig empfängnisfähigen Sinnesorgane abgeschwächt, erleiden muß: Temperatursturz, Luftdruck, neue Lage, Tastreize (von Tüchern, Händen usw., statt wie vordem von einer weichen, schützenden Uteruswand), grelle Licht- und Schallreize. Unlusterregender als diese äußeren Reize werden jedoch die inneren, wie Hunger und Durst, werden.

Das ungeheuerliche Erleben des Wechsels zweier völlig gegensätzlicher Lebensbedingungen intrauterinen, lustvollen geborgenen und extrauterinen, unlustvollen und ungeborgenen Daseins, ist die tiefste Ursache zur Störung der Einheit des Seelenlebens und damit zur Bildung der Ambivalenz (Doppelwertigkeit). Die Gegensatzpaare Lust/Unlust, Subjekt/Objekt, Aktivität/Passivität sind von da an wirksam, und der ganze Fluß jeglichen Erlebens bekommt durch sie seine Richtung. Die

neue, im Verhältnis zur früheren und, als bedürfnisreich und schmerzvoll empfundene Lage verursacht darum auch das Bedürfnis für das Werden des Ichs, als einer seelischen Schutzhülle. Es drängt sich der Gedanke auf, daß das Ich, das eine Art Niederschlag der durch Identifizierung introjizierten (seelisch einverleibt) Außenwelt ist, eine imponierende Fiktion (Annahme) eingeht, die Fiktion nämlich, als ob es im Psychischen das frühere schützende »Außen«, den Mutterleib, ersetzen könnte.

Die gestörte Einheit macht sich vor allem im Ich geltend. Wir werden später eingehend uns damit zu befassen haben. Vorläufig versuchen wir eine kürzeste Charakterisierung: Die Ambivalenz gehört zum Grundcharakteristikum des Ichs und äußert sich im Begehren, Streben, Wollen des vorgeburtlichen Zustandes, eines Zustandes, wo nichts mehr begehrt, erstrebt, gewollt werden muß. Das bedeutet, *daß das Ich das Ziel hat, sich selbst aufzuheben. Zugleich ist es aber auch bestrebt, sich selbst zu behaupten, zu stärken und dafür die neue Welt des leidvollen Daseins zu überwinden*, sei es durch Bemächtigung oder Vernichtung. Aber auch damit soll die Einheit wieder hergestellt, soll die Ambivalenz aufgehoben werden.

Alles Begehren und Streben, nicht nur des Kindes, sondern später auch des Erwachsenen, geht letztlich dahin, den wunschlosen Zustand, dessen Vorbild das intrauterine Leben war, herbeizuführen. In dieser Tatsache allein findet sich auch für das Bestehen der überall nachweisbaren Regressionstendenz, des Wiederholungszwanges und der Todestriebe (FREUD) eine Erklärung. FREUD sagt in »Jenseits des Lustprinzips«<sup>14</sup>: »Daß wir als die herrschende Tendenz des Seelenlebens, vielleicht des Nervenlebens überhaupt, das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannung erkannten, wie es im Lustprinzip zum Ausdruck kommt, das ist ja eines unserer stärksten Motive, an die Existenz von Todestrieben zu glauben.« Ich kann FREUDS Todestriebtheorie nicht beipflichten, da das regressiv Begehrte nicht der Tod, sondern das vorgeburtliche Leben ist. Heute frage ich mich, ob im Sinne einer atomaren Psychologie die FREUDSche Todestrieblehre nicht einen ganz neuen, vertieften Sinn erhält; nicht mehr jenen der Regression in die Ruhe des Anorganischen (FREUD), sondern vielmehr umgekehrt in die befreiende Entbindung der atomaren Energie und ihrer höchsten Offenbarung der Seele: vom Leibe weg zu ihrem Ursprung, ihrem Seinsgrund, dem atomaren All.

Wenn beim Säugling die Reizspannung mit der Erzeugung von Lustgefühlen einen teil weisen Ausgleich erhält, so müssen wir uns stets

bewußt sein, daß diese Lusterzeugung, sowie das Wirksamwerden des Lustprinzips überhaupt, immer nur Ersatz für den nicht zu erreichenden, jenseits der Gegensätze stehenden Zustand des intrauterinen Daseins ist<sup>15</sup>. Diese Einsicht dürfte zum Aufschluß beitragen, warum viele Gegner der Psychoanalyse dieser vorwerfen, es gebe im Menschen noch andere Strebungen, als nur die libidinösen, auf welche sie eben alles zurückführe.

Damit hätten wir auch eine Antwort auf die Frage, die FREUD in "Jenseits des Lustprinzips" (Ges. Schr., Bd. VI, S. 244) selbst stellt, gegeben. Er sagt: " Wenn auch die Selbsterhaltungstrieb libidinöser Natur sind, dann haben wir vielleicht überhaupt keine anderen Triebe als libidinöse. Es sind wenigstens keine andern zu sehen. Dann muß man aber doch den Kritikern Recht geben, die von Anfang an geahnt haben, die Psychoanalyse erkläre alles aus der Sexualität, oder den Neueren wie JUNG, die, kurz entschlossen, Libido für >Triebkraft< überhaupt gebraucht haben. Ist dem nicht so?« Wir meinen ja, weil sich alle Strebungen als libidinös nachweisen lassen, müssen aber beifügen, daß ihr letztes Ziel die Selbstaufhebung ist.

Kehren wir zum Neugeborenen zurück und sehen wir, wie es sich nun zur neuen Lage verhält! Da sein ganzes Streben dahin geht, den früheren Zustand wieder zu erreichen und damit die, durch das Unlusterleben entstandene Spaltung, die Ambivalenz und die diese begleitende Spannung aufzuheben, so müßten wir eigentlich, was wir weiter über die Entwicklung des Kindes zu sagen haben, bereits unter einen Abschnitt» V ersuche zur Aufhebung der Ambivalenz« einordnen. Es liegt uns aber vor allem daran, zu zeigen, wie sich diese Urambivalenz offenbart, wie die Zwiespältigkeit wächst, welche Ursachen hierbei mitwirken, und in welchen Formen die Ambivalenz sich des weiteren äußert.

Der neue Zustand des allseitigen Mangels, der besonders dann stark empfunden wird, wenn Hunger oder Durst, die das Kind zuvor kaum kannte, einsetzen, hat also, wie wir darstellten, die Selbstsetzung des Ichs zur Folge. Es wechseln im Erleben Zustände des ausgesprochenen Bedürfnisses (unlustbetont) mit solchen der partialen Befriedigung (lustbetont) ab. Mit der Selbstsetzung des Ichs entsteht aber auch der neue Gegensatz Subjekt/Objekt.

Die Objektwelt wird vom Kinde gleichsam als Träger der Schuld an seiner neuen, unvoreilhaften Existenz empfunden. Sie wird darum »in globo« abgelehnt, sie (oder das Eingehen in sie) hat ja auch wirklich die Ambivalenz von Lust/Unlust verursacht.

S. FERENCZI fährt in dem früher erwähnten Passus fort: »Ein mehrminder großer Teil der Außenwelt läßt sich aber nicht so leicht vom Ich abwälzen, sondern drängt sich ihm immer wieder auf, es gleichsam herausfordernd: Kämpf mit mir, oder sei mein Freund!

Hat das Individuum unerledigte Affekte zur Verfügung, und die hat es bald, so folgt es dieser Aufforderung, indem es sein >Interesse< vom Ich auf einen Teil der Außenwelt ausdehnt. Das erste Lieben und Hassen ist eine Übertragung der autoerotischen Lust- und Unlustgefühle auf die Objekte, die jene Gefühle verursachen. Die erste Objektliebe und der erste Objekthaß sind gleichsam die Urübertragungen, die Wurzeln jeder künftigen Introjektion.« Wir ergänzen: und Projektion.

Wir sehen also, daß mit einer libidinösen Einstellung des Kindes sich notwendig auch der Gegensatz Subjekt/Objekt störend aufdrängt. Nach und nach lernt das Kind erkennen, daß gewisse Objekte seinem Lustbedürfnis entgegenkommen, diese werden begehrt und von der übrigen, immer noch abgelehnten Objektwelt abgesondert. So entsteht langsam die Projektion der eigenen Zwiespältigkeit auf die Objektwelt.

Es entsteht die beehrte und die abgelehnte "Welt. Die Differenzierung wird mit zunehmendem Alter bei normaler Entwicklung immer prägnanter. Es entspricht ja gerade dem gesunden Menschen, daß er zu scheiden und zu wählen versteht. Das Kind aber vermag diese Scheidung noch nicht so gut zu vollziehen. Gemäß seiner, in erster Linie noch autistischer (nur ichbezogen) Einstellung<sup>16</sup>, kann es die gesamte Objektwelt, wie auch das einzelne Objekt, bald begehren, bald verwerfen. Darum sprechen wir auch wohl von der größeren Ambivalenz beim Kinde als beim Erwachsenen.

Bevor wir nun die Gedankengänge über die Entwicklung der nachgeburtlichen Seele weiter verfolgen und zeigen, wie das junge Wesen in der Übertragung von Lust- und Unlustgefühlen auf die Objektwelt, wobei auch das Ich Objekt sein kann, in eine Bindung an diese gerät, die, geteilt in zwei entgegengesetzte Strömungen, Liebe und Haß, das Kind und später auch den Erwachsenen, nie mehr freiläßt, wird es zweckvoll sein, sich nochmals zu vergegenwärtigen, daß, so wie im körperlichen Geschehen mit der Geburt eine wirkliche Abspaltung vom Mutterleib v stattfand, auch im Seelischen eine entsprechende, einschneidende ( Trennung, eine Zweiteilung erfolgt. Es bildet sich neben dem mutterverbundenen unbewußten Selbst, als der fortdauernden eigentlichen Seele, eine neue Seelenregion: das Ich, das wie als Schale den Seelenkern umgibt.

Beide Instanzen sind zunächst unbewußt. über ihre Beziehungen werden wir später hören.

## ***II. Das Geburtstrauma und seine Überwindung***

Was die Fortschritte in der Erforschung von psychischen Vorgängen im intrauterinen Leben und beim Geburtsakt seit 1945 (Jahr der 2. Auflage von »Einheit und Zwiespalt der Seele«) auszeichnet, das sind nicht allein allgemeinere Anerkennung der Bedeutsamkeit beider für die Gestaltung im nachgeburtlichen Leben, sondern vor allem experimentielle Nachweise für ihre psychische Realität. Für das vorgeburtliche Dasein z. B. solche von W. A. u. M. LILEY, von Dr. G. 1. FLANAGAN, Dr. F. DOLTO und Dr. Dr. F. KRUSE, Dr. A. GARMA u. a.

Doch zunächst zum Geburtstrauma:

Es war die Entdeckung FREUDS, daß vergessene oder verdrängte Vorstellungen im Unbewußten »gespeichert« werden und nach gewisser Zeit oder mittels des Assoziationsexperimentes wieder bewußt gemacht werden können. Wie steht es aber mit psychischen Erlebnissen, die vor jeglicher Bewußtwerdung in der Tiefe unserer unbewußten Seele »eingraviert« werden? Auch sie können bewußt werden. Das geschieht meist direkt oder symbolisch verkleidet durch den Traum. Warum träumen so viele Menschen immer wieder, daß sie sich eingeeengt in einem Schlauch, einer Röhre, einer Erdspalte, einem Raum befinden und sich nicht zu befreien vermögen? Warum treten solche Träume meist vor kommenden Schwierigkeiten auf? Das Verhalten im Traum muß einer unbewußten Erinnerungsspur an ein traumatisches Erlebnis verwandter Art entspringen. Und dieses Erlebnis kann nur die Geburt sein.

Eine Patientin B. schrieb mir: » . . . mein Leben, es lag zeitlebens wie eine Frucht in den Geburtswegen - eine lebenslang fiebernde Frucht. Sie konnte weder zurück in den Leib noch heraus ans Licht der Welt.

Sie blieb und blieb und blieb da stecken.« Ähnlich ein Mann mittleren Alters: Er befand sich in der Gefahr einer unabwendbaren Einbuße seines Lebensstiles und entwickelte tagelang eine Angst, die ihn so schwer belastete, als ob ein völliger Existenzverlust oder der Tod bevorstünde. In diesen Tagen träumt er:

»Ich bin mit einem kleinen Bub in einem Raum eingeschlossen. Wir versuchen beide Hilfe zu rufen, haben aber keine Stimme. Erst nach und nach fühlen wir uns befreiter, und die Stimme wird zum Schrei. Ich bedeute dem Bublein, das am Fenster steht, während ich im Bett liege, das Fenster zu öffnen und hinauszuschreien. Aber es ist so, als ob die Menschen draußen sich nicht um uns kümmern.«

Tagesängste und Traumgeschehen haben hier engste Beziehung. In der Angst vor den kommenden Schwierigkeiten wird das Urangsterlebnis der Geburt reaktiviert: In der Bedrängnis sucht der Träumer im Schrei Hilfe, aber der Schrei - der bei der Geburt die Todesangst des Ersticken brechen soll - braucht wie im Traum oft lange, bis er sich durchringt und nach außen dringt.

Auf der Objektstufe sind im Traume Mann und Kind eine Personaleinheit. Der Traum lehrt den Träumer: Du befindest dich mit deiner dich bedrängenden Schwierigkeit im Wiederholungszwang in einer unangepaßt übersteigerten Angst, als ob es wieder um das Geburtstrauma der Erstickungsangst ginge.

Tausende ähnlicher Träume könnten hier aufgeführt werden.

In meinen Büchern, besonders in »Die Not des Lebens und ihre Überwindung« (Ardschuna- Verlag, Bern 1966) sind viele verzeichnet. Da jeder Mensch geboren wird und somit das Geburtstrauma erlebt, jedoch kaum je bei einem Menschen im Wiedergeburtserlebnis die Speicherung des Urtraumas aufgehoben werden kann, bleiben wohl alle Menschen von ihrer unbewußten Welt aus, wie die Patientin B., gleichsam »in den Geburtswegen stecken«, wie zwischen Finsternis und Licht, Angst und Hoffnung, Fesselung und Freiheit.

Die Speicherung oder »Programmierung« des Geburtstraumas schafft in der Lebensangst stete Wiederholung des Traumas, und daher allein wird es verständlich, daß der Mensch stets zwischen zwei Welten steckt, nach vorn und nach rückwärts strebt und doch nie das Ziel erreicht.

Der Mensch verhält sich in einem Vergleich mit Tieren ganz so wie schon primitivste Organismen aus der Tierwelt. Robert THOMPSON und James McCONNELL haben bei langjährigen Versuchen u. a. mit Plattwürmern die erstaunlichsten Entdeckungen gemacht. Die lichtempfindlichen Plattwürmer verkrampften sich, wenn plötzlich eine Lichtquelle auftauchte. Nach vielen Wiederholungen des Aufleuchtens verlor sich aber die Verkrampfung.

Dann wurde dem Experiment ein zweites angefügt: Eine Sekunde nach dem Lichtreiz wurde wiederholt ein sehr geringer elektrischer Schlag gegeben, auf den die Plattwürmer wieder mit Verkrampfung reagierten. Die Tiere wurden darauf einige Stunden in Ruhe gelassen, und als die bei den Forscher wieder mit den Versuchen begannen, zeigte sich etwas höchst Erstaunliches: Die Plattwürmer hatten »programmiert«, daß nach der Lichtquelle der elektrische Schlag folgt und krampften sich - in einer Vorwegnahme - bereits beim Lichtstrahl zusammen, obwohl der elektrische Schlag nicht erfolgte.

Wenn in einem präzisen Experiment bei einem der primitivsten Organismen bereits eine so »hohe Intelligenz« deutlich wird, dann erscheint jegliche Einsicht und Logik zu fehlen, wenn beim Menschen nicht verwandte Verhaltensweisen erkannt und gedeutet werden: bei jedem störenden »Lichtschein«, d. h. bei jeder Schwierigkeit, Störung oder Gefahr, die sich im postnatalen Leben zeigt, wird bei der unbewußten Speicherung des Geburtstraumas so reagiert, als ob der »elektrische Schlag erfolgen würde, also die Grundstörung des Geburtstraumas. Wenn sich diese Reaktion zeigt, haben wir es sicherlich mit einer schweren Neurose oder einer Psychose zu tun. Der »Normale« jedoch hat gelernt, daß die Grundstörung des Geburtstraumas nicht unbedingt bei einer nach geburtlich »störenden Lichtquelle« ein neues Trauma auslösen muß. Er findet sich mit den sich wiederholenden Störungen nach und nach ab oder überwindet sie.

Das erbitterte Ringen zwischen FREUD und seinem Komitee (ABRAHAM, EITINGON, FERENCZI, JONES und SACHS) einerseits und RANK andererseits um das Problem des Geburtstraumas, das sich in den Jahren 1924-1926 abspielte, endete mit Ausschluß und Niederlage RANKS. Damit blieb auch die weitere Forschung um dieses einschneidendste Erleben im ganzen Lebenslauf des Menschen brach liegen. In meinem Buch »Die Not des Lebens und ihre Überwindung« versuchte ich den dramatischen Verlauf der Kämpfe jener Jahre der Trennung von FREUD und RANK eingehend zu schildern und in einer Bilanz RANK gerechter zu werden als es damals geschah. Wir müssen nach dem Studium der damaligen Vorgänge zum Schluß kommen, daß die divergierenden wissenschaftlichen Positionen eher überblickbar gewesen wären, als die persönlichen und kollektiven Gegenstellungen.

Aber die Psychoanalyse ist im Verlauf der späteren 50 Jahre auf ihrem Forschungsweg immer näher an die Grundstörung des Patienten - oder sagen wir besser: des Menschen - herangerückt, die BALINT heute beschreibt als einen Schaden, »der seinen Schatten über das ganze Leben geworfen hat«, wobei »der Patient die Wiederkehr der harmonischen Welt, in der er lebte, bevor es durch das >Trauma< zu seiner Grundstörung kam« erwartet. (Der regredierte Patient und sein Analytiker. Psyche, XV. Jhg., Heft 5) . Was die Grundstörung ist, sagt BALINT freilich nirgends. Er beschreibt sie wie als Geburtstrauma. Aber sie als das zu bezeichnen, verbot ihm - und mit wenigen Ausnahmen allen übrigen offenbar immer noch das alte Tabu.

Wenn es uns gelänge, alle überhaupt möglichen Wahrnehmungen über das postnatale Leben des Menschen wissenschaftlich zusammenzutragen und auszuwerten, so bliebe es doch Stückwerk,



denn wir würden - den wesentlichsten Lebensabschnitt der Menschwerdung im Mutterleib verneinend - nie auch nur eine Ahnung vom urtümlichsten Gestaltwandel des Menschen auch nicht jenen im Wechsel vom vor- zum nachgeburtlichen Dasein - erfahren.

Damalige Begrenztheiten des Verhaltens und Denkens engten den Blick ein und führten zu schiefen Problemstellungen und Schlüssen, die wir heute als solche erkennen und richtigstellen können. Jedoch war es mir während der ganzen 50 Jahre aufgetragen, den Forschungsweg zum Ursprung des pränatalen Daseins und zur Geburt des Menschen weiterzuschreiten. Ich schritt ihn meist allein.

In meinem erwähnten Buch über »Die Not des Lebens« habe ich in zwei Kapiteln (S. 103 bis S. 130) außerdem zusammenfassend und kritisch die Publikationsangaben über das Geburtstrauma und die Intrauterinregression (Regression nach FREUD: Zurückfallen auf frühere kindliche Triebvorgänge) von FREUD und FERENCZI aufgeführt. Kein Schüler FREUDS hat außer RANK so fruchtbar die Ideen über Intrauterindasein und -regression, über Geburtstrauma und postnatales Dasein weiterentwickelt wie S. FERENCZI.

Er tat es etwa ab 1909 (Introjektion und Übertragung) in Aufsätzen und Schriften, »in denen seine Originalität, sein Gedankenreichtum und seine Verfügung über eine wohl geleitete wissenschaftliche Phantasie so erfreulich zum Ausdruck kommen, durch die er wichtige Stücke der psychoanalytischen Theorie ausgebaut und die Erkenntnis fundamentaler Verhältnisse gefördert hat. ...« (FREUD in der Festschrift zum 50. Geburtstag [1923] FERENCZIS).

FERENCZI blieb RANK am längsten treu (bis 1926), und FREUD selbst hat immer wieder betont, daß das Geburtstrauma Vorbild aller späteren Künste ist.

Postnatale, fortwährend wiederholte Angstproduktionen entsprechen den unbewußten Reproduktionen der Urangst und der Gefahr der Existenzberaubung, analog jener des Wechsels vom pränatalen zum postnatalen Dasein bei der Geburt. Gefahr und Trauma können stets sowohl von innen (vom Triebanspruch oder vom über-Ich) kommen oder von der Außenwelt, zu der auch der Körper zählt. Schmerz und körperliche Erkrankung lösen dabei das Urtrauma aus, wobei erfahrungsgemäß beispielsweise selbst eine kleine Hautverletzung im neurotischen Affekt schon die Urangst des Sterbenmüssens auslösen kann. Ebenso kann im Psychischen die bloße Erwähnung einer Erkrankung oder des Todes eines Bekannten Ängste und Symptome mobilisieren, die in ihrer Heftigkeit der geburtstraumatischen Lebensbedrohung nicht nur weitgehend gleichen, sondern tatsächlich entsprechen.

Ebenso kann der Neurotiker unter besonderen Umständen bei kleinsten Vergehen und der Angst vor Strafe und Gefahr mit der Urangst des Totalverlustes der Existenz reagieren. Jede postnatale Gefahr und Bedrohung kann im erhöhten Angsteffekt zur Existenzbedrohung und Urangst des Existenzverlustes analog dem Erlebnis des Traumas der Geburt werden.

Es gibt hier etwas Gesetzmäßiges: Der Mensch steht in jedem Lebensalter und fortwährend in Lebensgefahr - »mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen« (M. LUTHER) - heute mehr denn je. Eine Spur der Urangst vom Geburtstrauma her spielt stets in unsere Ängste hinein, meist wenig bewußt und vom gesunden Menschen geringfügig erlebt.

Das Geburtstrauma ist und bleibt ein allgemeinmenschliches Schicksal. Jedes Kind, das zur Welt kommt, erlebt die Geburt als Trauma, als Urstörung im gesamten Lebensablauf. Deshalb ist das Geburtstrauma apriori auch ein allgemeinmenschliches Problem jeder postnatalen, menschlichen Existenz und deren Erleiden oder Gestalten. Es ist ein Urphänomen, dessen vertieftes Studium unerlässlich zum Ausbau der Lehre vom Menschen ist.

Mit der Anerkennung des Geburtstraumas und der pränatalen Phase des Seelenlebens wird die Tiefenpsychologie auf die Basis der Anthropologie gestellt, wird erst eigentlich eine biologischgenetische Lehre vom Menschen möglich - in seinem vollständigen Lebensablauf - von dessen Ursprung, der Zeugung, über die Geburt bis zu seinem Tode.

Aber vergessen wir nicht: Das Urtrauma unterliegt der Urverdrängung. Sie ist so tief sitzend in der menschlichen Seele unbewußt wirksam, daß selbst zwei bis drei Generationen von Psychoanalytikern weder in ihrer Praxis noch in ihrer Forschung, noch in ihrer Selbsterkenntnis zu ihr vorzustoßen, sie zu verarbeiten oder gar sie zu beheben versuchten. Es gab wohl einzelne, die seit RANKS Publikation und Achtung sich zaghaft bis an das Urtrauma heranwagten, aber dann doch stets nur in Andeutungen und mit Umgehung des verschmähten Begriffs:

Geburtstrauma. Aber es muß sich jedem tiefenpsychologisch Denkenden mit seiner Kenntnis der Abläufe von Verdrängungen unausweichlich aufdrängen, daß es weit weniger das Tabu der Kollegenschaft war, was das verdrängte Geburtstrauma in der Verdrängung fixierte, als die innere Abwehr an das eigene Urerlebnis aller Schrecken. Hier jedoch rührt die Tiefenpsychologie ein zweites Mal und wahrscheinlich endgültig an den Schlaf der Welt; denn in Geschichte und Forschung der Wissenschaften und Religionen stoßen wir stets und überall auf ein großes Schweigen in Bezug auf dieses Grundproblem.

Dafür sprechen unsere Träume eine umso eindrucklichere Sprache. Sie lehren uns, daß das Erlebnis des postnatalen Daseins, als fortgesetzter Geburtsweg, eine »ewige« Wiederkehr zur Überwindung des Geburtstraumas ist.

Ich füge hier einen bereits früher publizierten Traum aus »Die Not des Lebens« (S. 135) ein, der für die vielen dort aufgeführten gleichartigen stehen soll:

»Ich bin in einem feststehenden System angeschlossen und stehe mit ihm in lebendigem Kontakt. Dann aber falle ich daraus heraus und erwache im Traum. Es war wie eine Geburt, aber ich hatte das lebhafteste Bedürfnis, wieder zurückzukehren« (Regression), "denn das Hinausgeworfensein und den "Wachzustand empfand ich als Ungemach und Isolierung. Die Stromquelle im feststehenden System war auch meine Lebensquelle - und nun, nach der Trennung, war cch ein wertloses und sinnloses Objekt geworden.«

Ein Traum wie dieser müßte allein schon die Augen öffnen für die Einsicht in das ewig Wiederkehrende zur Überwindung des Geburtstraumas.

Unser Träumer aber erlebte den Traum als wirklichen Wiedergeburtstraum: ein »neues Gefühl zur Wirklichkeit« beseelte ihn vom nächsten Tage an. Das Erlebnis war wie eine Umkehrung des Traumes: Vor dem Traum kam er sich wie ausgeschaltet aus dem »System der äußeren Wirklichkeit« vor, wie ein ewig Außenstehender - nach dem Traum aber erlebte er einen innigen, nie zuvor gekannten Kontakt zur Mitwelt, erlebte ein »Innerhalbsein«, wie geborgen und daheim, erlebte eine große innere Ruhe, freh von früheren stetigen Wünschen, frei von einer gierigen Sehnsucht, frei vom dauernden Fragen nach dem Zweck des Daseins, frei von Zweifeln an Menschheit und Daseinssinn.

Wie unser Träumer müßte der Mensch der Zukunft mehr und mehr bestrebt sein, nicht nur nach außen in der Existenzgestaltung, in der Technik sich besser zu verwirklichen, sondern auch nach innen in der Befreiung von unbewußten Fesseln seiner Fixierungen an Vergangen es, besonders an jene Grundstörung: das Geburtstrauma.

## C. Die Zwiespältigkeit der nachgeburtlichen Seele

### I. Einheit und Zwiespalt der Seele

Die ewige und vornehmste Aufgabe, die dem Menschen gesetzt ist, ist die Auflösung der Zwiespältigkeit seiner Seele. Hat er den Hader in sich, den Krieg der zwei Seelen in seiner Brust, überwunden, dann wird auch in seiner Bezogenheit zur Außenwelt Harmonie und Frieden sein. Immer aber will der Mensch vorerst am anderen erziehen und bekämpfen, was er doch bei sich selber umgestalten müßte, um die verlorene Einheit wiederherzustellen oder besser: eine neue, höhere Einheit zu schaffen. Gab es je eine seelische Einheit? Gibt es die Möglichkeit einer neuen, übergeordneten Einheit?

So wie alles Leben von der Einheit des Urstoffs (Protoplasma) ausgeht, sich in ihm Spaltungen und wieder Spaltungen vollzieht, bis schließlich die Geschlossenheit eines komplexen Organismus ausgewachsen ist, so ist in einer Entsprechung für die Anfänge und den Urgrund des Seelischen immer wieder eine Einheit gesetzt worden, von der angenommen wurde, daß sie durch irgend eine "feindliche« Macht gestört wurde.

Die Seele erlitt einen Zwiespalt und trachtete fortwährend in ewigem Ringen und Wachstum eine neu zu gewinnende Einheit in höherer Wesenheit wieder zu erreichen. Denken und Streben, seien sie animistischer, magischer, religiöser, wissenschaftlicher oder künstlerischer Art, können überhaupt nur aus dem erschaffen und neugestalten, was in den Urerfahrungen des biologischen Geschehens zugrunde liegt.

Danach muß eine Seelenkunde das Gesetz der Leib-Seele-Einheit erfüllen, in dem es selbstverständliche Leitidee und Grundprinzip ist, daß "das Höchste aus dem Tiefsten zu seiner Höhe kommt« (NIETZSCHE), höchste seelischgeistige Offenbarungen tiefsten unbewußten Regungen, Trieben, ja Körpervorgängen entsprechen müssen.

Aber gerade diese Selbstverständlichkeit ist wenigen eigen, denn der Mensch hat eine tiefe, unbewußte Abwehr gegen das Zurückführen auf die Anfänge und Ur-Sachen. Die Abwehr gilt vor allem den Vorstellungen über die Geburt als Urtrauma. Er leitet lieber alle Anfänge von einem "Außen« ab, projiziert unbewußt aus sich heraus einen Weltgeist und Schöpfer, identifiziert gerne, - auch hier meist unbewußt - seinen kleinen Geist mit dem großen. Er tut dabei dasselbe, was er dem abgespalteten mephistophelischen Widersacher zuschreibt und bettet sich so in ein Begnügen, wird zum halbheitlichen und zwiespältigen

Wesen, das auch alle tiefen Verantwortlichkeiten auf dieses »Außen« abschiebt. Und selbst die Wenigen, denen jene erwähnte selbstverständliche Leitidee eigen ist, haben noch nicht genügend ernst mit der Anerkennung des Leib-Seele-Einheitsprinzips gemacht.

Wer sprach oder spricht z. B. von der Seele des Ungeborenen?

Ich wiederhole hier einen Kerngedanken dieser Schrift: Wenn das ausgereifte Kind zur Welt kommt, ist es »fertig«. Dem kleinen Körper fehlt nichts. Er wird sich lediglich auf das neue Dasein umstellen müssen und wird lediglich wachsen. Und die Seele? Ich habe noch nie davon gehört, daß die Seele des Neugeborenen »fertig« sei und nur mehr wachsen müßte. Im Gegenteil. Vor vierzig Jahren noch hörte ich z. B. von einem Prominenten am Hochschulkatheder, daß erst etwa gegen das zweite Altersjahr von einer Seele des Kindes gesprochen werden könne!

Zur selben Zeit hielt ich über die Seele des Säuglings eine Vorlesung. Daraus zunächst einige Leitsätze:

Die Seele des reifenden Kindes kurz vor der Geburt ist und bleibt auch für das ganze nachgeburtliche Leben die eigentliche, wirkliche, wahre und unveränderbare Seele des Menschen. Sie allein hat die Art des Eigenen. Sie ist die große Einheit. Ich nenne sie das unbewußte Selbst. Was im nachgeburtlichen Leben sich darüber lagert - im Unbewußten sowohl wie im später erwachenden Bewußtsein - ist von außen Übernommenes, ist Fremdes.

Wie sehr aber der Mensch im Allgemeinen und die Psychologie im besonderen (sogar ein Großteil der Tiefenpsychologie) am »Außen« kleben, das erkennen wir daran, daß gerade jenes vornehmlich Fremde und übernommene Gegenstand der Forschung war. Psychologie ist auf diese Weise nicht Kunde von der eigentlichen und wirklichen Seele, sondern von einem Randgebilde, das ihr als etwas in seinen Elementen Fremdes anhafte. Die Lehre von der wirklichen Seele ist demnach noch kaum geboren. Wir stehen noch am Anfang einer wirklichen Psychologie.

Selbst und Ich bilden wie Kern und Schale die Grundstruktur der Seele. Da aber das Ich seine Kräfte zur Gestaltung von übernommener Außenwelt aus dem Selbst zieht, ist es auch als eine teilweise Abspaltung aus ihm zu verstehen. Aus dieser Abspaltung .des Ichs vom Selbst, die sich nach der Geburt wie eine seelische Entsprechung zu der körperlichen Abspaltung des Kindes von der Mutter offenbart, erwächst der Zwiespalt der Seele und die mit ihm verwandte Polarität und Ambivalenz in der Bezogenheit zum Körper und zur Objektwelt.

## II. Die Störung der seelischen Einheit

### Vererbtes und Erworbenes

Wir stellen uns zunächst die Aufgabe zu untersuchen, ob das neugeborene Kind bereits vererbt ambivalente Gefühls- und Willensregungen zeigt. Während in der herkömmlichen Psychologie sowie bei Vertretern auf dem Gebiete der Familienforschung (SOMMER, JOERGER, SZONDI usw.) das Interesse sich mehr auf den Nachweis der Vererbung der Charaktereigenschaften richtet, finden wir in der neueren Psychologie, speziell in der Psychoanalyse, eher die Ansicht vertreten, daß der Vererbung weniger Gewicht beizulegen sei für die Charakterbildung des Menschen als der Beeinflussung durch die Umwelt. FREUD Band V, S. 115) sagt darüber treffend folgendes:

»Gegenüber den Sexualentbindungen, Veränderungsschüben und Sublimierungen (Umsetzung des unbefriedigten Geschlechtstrieb in kulturelle Leistung), letztere beide Vorgänge, deren innere Bedingungen uns völlig unbekannt sind, treten alle anderen Einflüsse weit an Bedeutung zurück. Wer Verdrängungen und Sublimierungen (Umsetzung des unbefriedigten Geschlechts) als die Lebensäußerungen derselben betrachtet, der hat allerdings das Recht zu behaupten, daß die Endgestaltung des Sexuallebens vor allem das Ergebnis der angeborenen Konstitution ist. Indes wird kein Einsichtiger bestreiten, daß in solchem Zusammenwirken von Faktoren auch Raum für die modifizierenden Einflüsse des akzidentell (zufällig) in der Kindheit und späterhin Erlebten bleibt. Es ist nicht leicht, die Wirksamkeit der konstitutionellen und akzidentell (erworbenen) Faktoren in ihrem Verhältnis zueinander abzuschätzen. In der Theorie neigt man meist zur Überschätzung der ersteren; die therapeutische Praxis hebt die Bedeutsamkeit der letzteren hervor. Man sollte auf keinen Fall vergessen, daß zwischen den bei den ein Verhältnis von Kooperation und nicht von Ausschließung besteht. Das konstitutionelle Moment muß auf Erlebnisse warten, die es zur Geltung bringen, das akzidentelle bedarf einer Anlehnung an die Konstitution, um zur Wirkung zu kommen.«

Es ist klar, daß sowohl der Konstitution als dem akzidentell Erlebten Rechnung getragen werden muß. Die Verschiedenartigkeit des Aspektes aber fördert auch verschiedene Resultate. Sind wir mehr auf Vererbungstheorie eingestellt, dann werden wir versuchen, möglichst viel von dem, was die Eltern auszeichnet, als vererbt auch im Kinde zu konstatieren, also auch die ambivalenten Äußerungen. Neigen wir aber zur Seite der neueren Psychologie mit der Auffassung der mehr akzidentellen Beeinflussung, dann suchen wir möglichst viele Charaktereigenschaften des Kindes als von äußeren postnatalen (nach geburtlichen) Einflüssen verursacht, nachzuweisen. Mit den Eltern verwandte Züge finden dann ihre Bedeutung in der bekannten Erscheinung der Identifizierung.

Vertreter dieser zweiten Auffassung gelangten auch früher schon zum Schlusse, das Seelenleben des Kindes müsse vor der Geburt einheitlich und eine Spaltung mit ambivalenten Folgeerscheinungen erst später hinzugekommen sein.

Dieser Auffassung käme es zugute, daß in erzieherischer und therapeutischer Hinsicht die Aussicht auf Korrektur und Heilung schlechter oder krankhafter Charaktereigenschaften größer wäre, als wenn konstitutionelle Bedingtheit als das Ausschlaggebende angenommen werden müßte.

Wir haben bereits dieser Auffassung unser Interesse geschenkt. Wenn sich uns Möglichkeiten des Nachweises von in erster Linie nachgeburtlichen Ursachen zur Ambivalenzbildung im Kinde ergeben sollten, erhielten wir zwei Resultate: einmal mehr Gewißheit für die bloß hypothetisch gesetzte seelische Einheit im Kinde bis unmittelbar vor der Geburt und dann, Einsicht in Bildung und Wesen der Ambivalenz.

Wir sind uns natürlich dabei bewußt, daß immer auch eine ererbtkonstitutionelle Disposition die Entwicklung der Folgeerscheinungen eines akzidentellen Erlebnisses begünstigen oder beeinträchtigen kann.

Zur hypothetischen Setzung der erwähnten Einheit im Kinde sagt S. FERENCZI folgendes<sup>2</sup>: "Man kann annehmen, daß dem Neugeborenen alles, was seine Sinne wahrnehmen, einheitlich, gleichsam monistisch, vorkommt. Erst später lernt es die tückischen Dinge, die seinem Willen nicht gehorchen, als Außenwelt vom Ich, d. h. die Gefühle von den Empfindungen zu sondern.

Das wäre der erste Projektionsvorgang, die Urprojektion, und den so vorgezeichneten Weg dürfte der später paranoisch (geisteskrank) werdende dazu benützen, um noch mehr vom Ich in die Außenwelt zu drängen.« FERENCZI nimmt also an, daß auf einer ersten Stufe das Kind noch vollständig ohne jegliche Beziehung zum Objekt lebt. Wir haben diese Auffassung bereits ebenfalls vertreten. Das neugeborene Kind erkennt noch keine Zweiheit zwischen sich und der Objektwelt. Es lebt noch fast ganz im unbewußten Selbst.

Zur Bildung eines Ichs kommt es erst nach und nach. Nicht richtig ist es deshalb, wenn FERENCZI sagt, "daß das Kind erst später lerne, die tückischen Dinge, die seinem Willen nicht gehorchen, als Außenwelt vom Ich zu sondern«, da ja die Entstehung eines Willens bereits Folgeerscheinung der erlebten Zweiheit ist. Wille ist, wie wir später noch

sehen werden, immer schon Ausdruck der Zwiespältigkeit (Ambivalenz) einerseits und Versuch zur Wiederherstellung der Einheit andererseits. Damit kommen wir erneut zur Frage des seelischen Zwiespalts.

### III. Polarität

Bevor nun die Entwicklungen der nachgeburtlichen Seele, ihres Ichs, ihrer Zwiespältigkeit, der Polarität und Ambivalenz, eine Erhellung erfahren können, ist es notwendig, eine kurze begriffliche Klärung der bei den Erscheinungen vorzuschicken. Der Untersuchung der Ambivalenz gilt - wie in der 1. Auflage dieser Schrift "Die Ambivalenz des Kindes« - durchgängig unser Hauptinteresse. Die Ambivalenz ist eine Besonderheit der aus der Physiologie, Biologie, Psychologie und Philosophie bekannten Polarität.

Prof. Dr. E. BLEULER gab mir seinerzeit in einer persönlichen Mitteilung eine Definition der Polarität. Sie sei hier einem kurzen, historischen philosophisch-psychologischen Exkurs über den Begriff der Polarität vorangestellt:

"Polarität bezeichnet, daß zu sehr vielen Funktionen entgegengesetzte Bestrebungen gehören; man hat Sexualtrieb und Sexualwiderstand, Hunger und Abneigung vor dem Essen, man fürchtet sich vor Neuem und strebt nach Neuern, die Gefäßregulation geschieht durch Erweiterer und Verengerer, die Herzregulation durch Beschleuniger und Verlangsamer usw. ins Unendliche.«

Die Polarität, deren Begriff ein vieldeutiger und in der Wissenschaft mannigfach umschriebener ist, äußert sich in der gesamten Natur als gegensätzliches Spiel der Kräfte. So hat sie z. B.

SCHELLING in seinem »System der Naturphilosophie« zu zeichnen versucht. Er ging aus von der Voraussetzung, daß nirgends in der Natur absolute Geschlechtslosigkeit "demonstrabel« sei und suchte dies wenigstens für den organischen Teil der Natur zu beweisen. Die Differenzierung der Geschlechter, die in der Entwicklung immer vollkommener werde, sei die Ursache zur Entzweiung der Aktionen. Die Trennung aber sei auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung notwendig, und die Natur, die nie aufhören könne, tätig zu sein, fördere dann eben durch dieses gegensätzliche Spiel der Kräfte die Individualisierung jedes Teils so weit, bis die höchste Stufe erreicht sei.

SCHELLING sagt:

"Beide Richtungen sind als entgegengesetzte anzusehen und verhalten sich zueinander wie positive und negative Größen. Allein weder die eine noch die andere könnte das sein, worin die Naturtätigkeit sich erschöpfte, denn dieser ist überhaupt das Individuelle zuwider. Die



höchste Stufe bedeutet höchster Moment des gestörten Gleichgewichts, dieser aber ist mit der Wiederherstellung des Gleichgewichts einer und derselbe<sup>23</sup>.« SCHELLING führt weiter aus, daß nach einem notwendigen und allgemeinen Naturgesetz die entgegengesetzten Tätigkeiten sich kombinieren müssen und das Produkt ein gemeinschaftliches sei. Das Individuum erscheine so als Mittel, die Gattung als Zweck der Natur.

Wir haben hier ein typisches Beispiel für die systematische Darstellung des polaren Charakters der Natur, der aus der Bisexualität abgeleitet wird. Erklärungsversuche für die Tatsache der Gegensätzlichkeit der Kräfte in der Natur finden wir sowohl in den naturwissenschaftlichen als auch in den philosophischen Systemen häufig, ja, wir können sie sogar bis zurück in die Mythologien hinein verfolgen. Ich erwähne nur die bekannte Mythe, die PLATO in seinem Gastmahl den ARISTOPHANES aussprechen läßt: Zeus durchschneidet den zwei geschlechtlichen Menschen, weil er ihm zu mächtig ist, und so sucht jeder Teil ewig nur sein Gegenstück, um wieder mit ihm zusammenzuwachsen.

Die Mythe gibt allerdings nur eine Erklärung für die Erscheinung der Polarität beim Menschen. Bei ihm ist die Differenzierung der Geschlechter und damit die Individualisierung am weitesten vorgeschritten. Sein ganzes Wesen ist bipolar. Es ist denkbar, daß, teleologisch (zweckmäßig) betrachtet, das Denken und damit das Bewußtsein als der höchste Ausdruck dieser Individualisierung seinen Ursprung in der Bildung der Antithese (Gegensatz) fand, mit welchem ersten Denkprinzip das Chaos des Erlebens überschaubar wurde. Das Aufstellen von Gegensätzen und das Bedürfnis ihrer Überwindung scheint überhaupt ein, wenn nicht das Charakteristikum unseres Denkens zu sein, und es ist äußerst interessant, den Entwicklungen der Antagonismen (Gegensätze), angefangen von den ersten mythologischen Versuchen der Welterkenntnis bis hinauf in die wertvollen Systeme der Philosophie, nachzugehen, wie dies z. B. KARL GROOS versucht hat.

Von einem Lösungsversuch unseres Problems der Bipolarität des Menschen in phylogenetischer Betrachtung muß aber, weil aus dem Rahmen unserer Arbeit fallend, abgesehen werden.

Neben den Ableitungen der Polarität aus der Bisexualität finden wir in den Wissenschaften die atomistischen (vom Atom abgeleitet) Erklärungsversuche, angefangen von LEUKIPP, DEMOKRIT bis EPIKUR, LUKREZ und GASSENDI, die eine quantitative Verschiedenheit der Atome vertraten. Die Atome sind danach selbst bewegt, wirken aber

dann doch durch Stoß und Gegenstoß aufeinander. Die Lehre einer qualitativen Verschiedenheit der Atome vertraten EMPEDOKLES und ANAXAGORAS. Das Wesen der Materie mit qualitativ verschiedenen Atomen würde, wie dies etwa Joseph PRIESTLEY, der englische Assoziationspsychologe, zum Ausdruck gebracht hat, in der anziehenden und abstoßenden Kraft der Atome liegen, also einem polaren Moment, aus dem dann auch die psychische Polarität begründet wird.

Für die psychische Polarität, die als Ambivalenz zu bezeichnen ist, werden gewöhnlich zwei einander entgegengesetzte Grundtendenzen im Menschen angenommen<sup>25</sup>. Diese Annahme wird begründet mit dem Prinzip der Realität der Widersprüche im Ich. Das Prinzip wird vom Ich auf alle Organismen übertragen, so daß das ganze Leben als auf Widersprüchen beruhend angesehen wird, und zwar wie etwa bei CARUS, NovALLs, Friedrich SCHLEGEL und, wie wir sehen werden, auch bei GOETHE und später bei HEGEL.

Dies geschah gelegentlich im Anschluß an die Wissenschaftslehre in Verbindung mit dem Entwicklungsgedanken der Triplizität (Dreifachheit), nach welchem die Widersprüche zu höherer Einheit geführt werden.

Eine zunächst ähnliche Darstellung wie bei SCHELLING, ohne jedoch, wie bei diesem, von der Zweigeschlechtigkeit auszugehen, finden wir bei GOETHE, dem Schöpfer der Doppelnatur des Faust mit den »zwei Seelen in der Brust«, in einem Aufsatz über Polarität. Er weist darauf hin, daß, was in Erscheinung trete, sich zuvor trennen müsse, um überhaupt erscheinen zu können.

Das Getrennte aber suche sich wieder, könne sich wiederfinden und vereinigen. GOETHE unterscheidet zwei Arten der Wiedervereinigung: Erstens die niedere, indem das Getrennte sich nur mit dem Entgegengestellten vermischt, wobei die Erscheinung unwesentlich werde; zweitens diejenige in höherem Sinne, indem das Getrennte sich zuerst steigere und durch die Verbindung der gesteigerten Seiten ein Drittes, Neues, Höheres und Unerwartetes hervorbringe. Wir heben aus GOETHES Aufsatz hervor: Was in Erscheinung treten will, muß polar sich trennen, hat aber stets die Tendenz zur Wiedervereinigung.

Einen Höhepunkt in der Darstellung polarer Wandlung bildet wohl das Triplizitätssystem, wie es HEGEL in seiner dialektischen Methode darstellt. Auch hier wird aus der These (Leitsatz) notwendig die Antithese (Gegensatz), und in der Synthese (höhere Einheit) der Gegensätze

ergibt sich ein Höheres, Neues, aus welchem sich derselbe Prozeß entfaltet usw. Er sagt:

»Nichts hat einen in ihm selbst gegründeten und innewohnenden Geist, sondern ist außer sich in einem Fremden: das Gleichgewicht des Ganzen ist nicht bei sich selbst bleibende Einheit und ihre in sich zurückgekehrte Beruhigung, sondern beruht auf der Entfremdung des Entgegengesetzten« (S. 355). Aus der Entfremdung, der Antithese, entwickelt sich dann die Synthese einer höheren Einheit.

Das »Prinzip der Entwicklung in Gegensätzen« griff dann Wilhelm WUNDT<sup>29</sup> auf und formulierte es zum Gesetz der psychischen Kontraste und der psychischen Relationen (Beziehungen). Das Gesetz der psychischen Kontraste gründet sich nach ihm auf die »fundamentale Unterscheidung der unmittelbaren Erfahrungsinhalte in objektive und subjektive« (S. 397).

Wir begegnen hier bereits einer Definition der psychischen Polarität und der vornehmlich zu untersuchenden und mit ihr verwandten Ambivalenz.

#### **IV. Ambivalenz**

##### **a) Ambivalenz bei E. Bleuler**

Ambivalenz ist ein von Prof. E. BLEULER (Zürich) in die Wissenschaft eingeführter Begriff so und bezeichnet, enger gefaßt als psychische Ambivalenz, die aus der Spaltung der Psyche in zwei Funktionstendenzen mit meist gegensätzlichem Charakter entstandene doppelte Verhaltensweise und doppelte Wertung der Objektwelt. Der Begriff wurde geschaffen zum Herausheben von in erster Linie pathologischen Erscheinungen, fand aber dann auch seine Anwendung auf das normale Seelenleben. In der psychoanalytischen Schule, deren Richtlinien in erster Linie zur Lösung unserer Aufgabe Verwertung finden sollen, ist der Begriff der Ambivalenz später allgemein angewandt und, wie wir sehen werden, auch zu weiterer Klärung geführt worden.

E. BLEULERS Definition lautet:

»Mit dem Begriffe der Ambivalenz soll bezeichnet werden, daß das nämliche Ding positiv und negativ gefühlsbetont oder positiv und negativ gedacht oder erstrebt wird.« BLEULER unterscheidet also nach dem Wesen der Ambivalenz zwei Formen: 1. die affektive und 2. die intellektuelle. An diese Unterscheidung knüpft er die Bemerkung, die wir besonders hervorheben, daß beide, affektive und intellektuelle Ambivalenz, nicht getrennt auftreten können. Mit jedem Gefühl ist auch eine Wertung gegeben.

Wir sprechen allgemein dann von Ambivalenz, wenn Funktionen mit entgegengesetzten Strebungen in Zusammenhang mit Bewußtsein und

Wertung stehen. Es erwies sich jedoch als zweckmäßig, den Begriff auch auf die verwandten unbewußten Vorgänge anzuwenden.

Der BLEULERSche Begriff hat vorwiegend beschreibende Bedeutung. Er soll im folgenden in Kürze gezeichnet werden.

Die affektive Ambivalenz findet vornehmlich eine Umschreibung im Lehrbuch der Psychiatries, und zwar mit spezieller Betonung der pathologischen Seite, wonach auf die gleiche Idee oder das gleiche Objekt mit zweierlei Affektion reagiert wird, ohne daß sich die bei den Affekte überhaupt beeinflussen. Bildlich gesprochen, bleiben Lachen und Weinen stets beieinander, wie man dies etwa von der russischen Mentalität (Denk-, Anschauungs-, Auffassungsweise, Sinnes- und Geistesart) sagen hört: der Russe lacht mit dem einen Auge und mit dem andern weint er.

Der Fall, wo überhaupt keine Beziehung zwischen den beiden Affekten hergestellt wird, ist der extremste und gehört schon in das Gebiet der Psychose. Wir legen Gewicht darauf, daß auch BLEULER in der affektiven Ambivalenz des pathologischen und des gesunden Menschen keinen prinzipiellen, sondern nur einen graduellen Unterschied sieht. Sie geht beim - Gesunden ohne jede Grenze über in die Erscheinung, »daß eine Menge von Erfahrungen in einer Hinsicht angenehm, in einer andern unangenehm sind«. Anders stellt sich BLEULER zur intellektuellen Ambivalenz, wobei dasselbe Objekt und dieselbe Idee positiv und negativ »gedacht« und gewertet wird<sup>33</sup>. Dies, meint BLEULER, sei »wohl beim Erwachsenen immer als krank zu bezeichnen« (S. 106), während wir feststellen, daß auch die intellektuelle Ambivalenz nicht prinzipiell anders sein kann als die affektive, die ja ihr Substrat (Grundlage) bildet. Das Ursprüngliche ist immer die affektive, triebbedingte Ambivalenz, die in der intellektuellen nur eine besondere Ausdrucksmöglichkeit findet.

BLEULER spricht in seiner Arbeit auch von der Ambivalenz der Sexualität und stellt fest, daß sie nicht nur durch positive Wollusttriebe und negative Tendenzen wie Scham und Ekel reguliert werde, sondern daß die genannten Sexualhemmungen einen Bestandteil der positiven Triebe selber bilden (S. 101), indem der Widerstand des Partners (Sexualobjekt) geradezu der Anlockung diene. Wir werden später sehen, daß auch diese Tatsache der sexuellen Ambivalenz ihre Erklärung in der Spaltung der gesamten Persönlichkeit findet, deren Wirkungen sich natürlich in allen Lebensäußerungen aufweisen lassen. Was diese letzte Erscheinung der Hemmung als positiven Bestandteil des Sexualtriebes anbelangt, so läßt sie sich leicht auf die sadistisch-masochistische Komponente (Teilkraft) zurückführen, mit dem Charakteristikum der Freude am Schmerz und an der Aggression.

Dies kann aber kaum mehr als ursprünglich positiver Trieb gedeutet werden, sondern ist bereits ein Versuch, die zum Erlebnis gewordene Kluft zwischen Lust und Schmerz, welche Ursache zur Ambivalenz der gesamten Persönlichkeit geworden ist, durch die Umkehrung des Negativen, des Schmerzes und der Versagung, in ihr Gegenteil zu überbrücken.

Wir haben gesehen, daß Ambivalenz eine allgemeine Erscheinung ist, welche die totale Persönlichkeit ergreift und sich darum in all ihren Äußerungen zeigt; so können wir mit BLEULER von einer Ambivalenz der Sexualität und der Triebe überhaupt, des Gefühls, des Intellekts, des Wollens, des sittlichen, ästhetischen und religiösen Verhaltens und auch der Träume sprechen.

Neben diesen Formen haben wir auch Grade der Ambivalenz zu unterscheiden. BLEULER, der ausging von der pathologischen, der Ambivalenz im strikteren Sinne, wie sie ganz speziell bei der Schizophrenie auftritt, verfolgte und fand dann ihre Wirksamkeit auch beim neurotischen und gesunden Menschen. Hier ist sie nur abgeschwächt. Der seelisch Kranke ist im extremen Fall so sehr auf die Ambivalenz fixiert, daß er zu keiner Entscheidung mehr fähig ist, daß es ihm ergeht wie dem berühmten Esel, der zwischen zwei gleich großen und gleich weit entfernten Heuhaufen steht, sich nicht entschließen kann, zu welchem er nun zuerst fressen gehen soll und deshalb zwischen beiden verhungert.

BLEULER unterschied von der pathologischen die normale (auch gewöhnliche, selbstverständliche) Ambivalenz, die er als »psychischen Ausdruck unserer Regulierungseinrichtungen überhaupt« definiert. Der Gesunde zieht im Allgemeinen den »tausend gewöhnlichen Vorkommnissen des Alltags das Fazit von negativ und positiv«, d. h. in dem Für und Wider der Überlegung werden Entscheidungen getroffen.

Von der normalen Ambivalenz scheidet BLEULER noch eine »spezielle Form auf dem Gebiete des Strebens und Wollens« aus und nennt sie Ambitendenz. Sie bezieht sich auf unser gesamtes Handeln und Wollen, das durchgängig von Strebungen erfüllt ist.

Zum Schluß sei auf eine interessante Auseinandersetzung hingewiesen, die zwischen BLEULER und C. G. JUNG stattfand, und deren Inhalt sich hauptsächlich auf den Begriff der Ambivalenz bezog. Wichtig erscheint sie mir auch deswegen, weil JUNG in seiner Kritik eine Definition der Ambivalenz gibt, die deutlich das funktionelle Moment hervorhebt. Er sagt: »Mit Ambivalenz wird die psychologische Tatsache formuliert, daß jede Tendenz durch eine zu ihr kontrastierende balanciert ist, und so, wie jede Tendenz balanciert ist, so sind auch alle Gefühlsbetonungen kontrastierend balanciert, wodurch der gefühlsbetonten Vorstellung ein ambivalenter Charakter zukommt« (S. 469). Es ist zu begrüßen, daß in dieser Definition Gefühlsäußerung und entsprechende Vorstellung in richtiger Kausalbezogenheit stehen.

## **b) Ambivalenz bei S. Freud**

Der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund FREUD, hat nach dem Bekanntwerden des BLEULERschen Begriffes der Ambivalenz denselben übernommen und ihn in fast sämtlichen seiner späteren Werke angewandt. Er bezeichnet ihn als einen »glücklichen Namen« (Drei Abhandlungen zur

Sexualtheorie, Ges.Schr. Bd. V) oder als einen »trefflichen Ausdruck« (Totem und Tabu, Ges. Schr. Bd. X).

Der FREUDschen (und seiner Schüler) Annahme und Vertiefung hat der Begriff der Ambivalenz sein allgemeines Bekanntsein zu verdanken. Worin besteht diese Vertiefung?

Während wir bei BLEULER mehr eine deskriptive Darstellung der Ambivalenz finden, versuchte FREUD uns ihre dynamischen Auswirkungen durch eine phylogenetisch-ontogenetische (Stammes-[Biol. ]-Entwicklungsgeschichte des Individuums betreffend) Deutung ihrer Entstehung verständlich zu machen. Beide Aspekte haben einen stark hypothetischen Charakter. Dennoch erbringen sie die wesentlichsten Zusammenhänge, die zum Verständnis des Phänomens nötig sind. Daneben führte FREUD die Ambivalenz als psychische Erscheinung, entsprechend seiner biologischen Persönlichkeitspsychologie, zurück auf primäre Triebe und verankerte jene so in der umfassenderen Polarität, allerdings ohne immer eine scharf begrenzte Unterscheidung zwischen psychisch widersprechenden Tendenzen (Ambivalenz) und gegensätzlichen Triebfunktionen (Polarität) zu machen. Er spricht z. B.36 von der Polarität der Lebens- und Todestribe und im Anschluß daran von der Polarität der Objektliebe (Objektbeziehung), die sich in Liebe (Zärtlichkeit) und Haß (Aggression) äußere. Wir sprechen in der Objektbezogenheit, die meist von einem, wenn auch oft sehr geringen Teil Bewußtsein begleitet ist, immer von Ambivalenz.

Psychische Tendenzen stehen in Kausalbeziehung zu Trieben und diese wiederum zu organischen Funktionen, eine Einsicht, die in einer biologischen Psychologie die Ambivalenz (Tendenzwiderspruch) auf die Polarität (Triebgegensätzlichkeit) und ihre organische Bedingtheit zurückführen muß. Dies erhellt zugleich, wenn eine schärfere Abgrenzung der Begriffe Ambivalenz und Polarität möglich wurde, daß diese Abgrenzung doch nie eine vollständige sein kann. Besonders schwierig zu bestimmen ist sie in bezug auf das Unbewußte.

Die phylogenetische Darstellung der Bildung der Ambivalenz im Menschen führt FREUD insbesondere in den Werken "Totem und Tabu« und »Massenpsychologie und Ich-Analyse« aus. Er stellt vorerst fest, daß wir über die Herkunft der Ambivalenz nichts wissen, daß wir "die Annahme machen könnten, sie sei ein funktionales phänomen (Erscheinung) unseres Gefühlslebens, daß aber auch die andere Möglichkeit beachtenswert erscheint, daß sie, dem Gefühlsleben ursprünglich fremd, von der Menschheit an dem Vaterkomplex (respektive Elternkomplex) erworben wurde«.

FREUD ging von der Tatsache aus, daß in der Urhorde, analog den Horden der höheren Affen (wie dies DARWIN nachgewiesen hat) und den noch bestehenden Horden der Naturvölker, ein starkes Männchen die Führung an sich reißt. In der Urhorde ist es gewöhnlich der Jilteste oder Mächtigste (in der Annahme einer Urfamilie wäre es der Urvater). Dieser lebt sich absolut narzißtisch (in sich selbst verliebt) aus, ist autoritär, selbstsicher und selbstherrlich. Die Untergebenen sind von ihm abhängig. Er beschafft: Nahrung, und seine überlegene Kraft bietet Schutz gegen feindliche Mächte.

Hieraus entwickelt sich in den Gliedern der Sippe (den Söhnen), das Gefühl der Verehrung und Hingabe. Aber gleichzeitig entsteht das Gegensätzliche: Neid und Haß, die aus dem Ohnmachtsbewußtsein in Bezug auf die eigenen Fähigkeiten erwachsen und das Begehren, wie der Führer (Vater) zu sein, erzeugen. Da aber das Begehren und dessen gesuchte Befriedigung von ihm als Abbruch seiner Macht empfunden wird, läßt er natürlich eine Realisierung nicht zu. Das hat zur Folge, daß die unterstellten Glieder der Urhorde (Söhne) jegliches Gelüsten nach des Mächtigsten Stellung und jegliche Aggression gegen ihn unterdrücken und verdrängen müssen und nur auf Umwegen zu befriedigen versuchen. Sie werden auch entsprechend laut und oft ihre Untergebenheit bezeugen müssen.

Im Mittelpunkt steht, wie FREUD annimmt, die Hypothese, daß der Urvater seine Söhne an der Befriedigung ihrer direkten sexuellen Strebungen verhinderte: »er zwang sie zur Abstinenz und infolgedessen zu den Gefühlsbindungen an ihn und aneinander, die aus den Strebungen mit gehemmtem Sexualziel hervorgehen konnten« (hierin ist wohl die Ursache zur späteren Inzestscheu zu suchen). Mit dieser Tatsache ist die ambivalente Haltung beider Teile zueinander geschaffen: Die Glieder der Urgemeinschaft (Söhne) begehren und erstreben die allmächtige Stellung des Führers, verdrängen aber diese Regung, um nicht bei ihm in Ungnade zu fallen. Der Führer seinerseits sucht seine Sippe zu erhalten und zu schützen, hat sich aber andererseits gegen die in ihr aufsteigenden Machtgelüste zu wehren.

Zur Erleichterung dieses gewordenen Ambivalenzkonfliktes mit seiner Spannung im Seelenleben werden die »feindseligen und ängstlichen Gefühle auf einen Führerersatz, auf das Totemtier übertragen«. Der Konflikt wird aber nicht erledigt, da die »Ambivalenz sich auf das Verdrängungsobjekt fortsetzt«. Auch der Vatermord, der übrigens der Totembildung vorausgegangen sein mußte, hatte keine Befriedigung geschaffen, da ja jeder der Söhne Anspruch auf die Vaterrolle erhob, also der Streit sich unter ihnen selbst fortsetzte. Ebenso scheinen das Tabu, sowie Geister und Dämonen dieser Ambivalenzverschiebung des Vaterersatzes ihr Werden und ihre Existenz zu verdanken.

Analog dieser phylogenetischen Untersuchung weist FREUD in einer ontogenetischen dieselben Vorgänge auf. Sie sind vom tiefsten Unbewußten übernommen und werden im Wiederholungszwang zur Neubelebung erweckt. Das Kulturkind wird entsprechend in dieselbe Elterneinstellung gedrängt, erlebt dieselben Einschränkungen in seinen Libidoansprüchen und sucht - auf ähnliche Weise wie der Primitive - die dadurch in ihm entstandene Gefühlsambivalenz loszuwerden.

FREUD hat in den letzten zwanzig Jahren seines Schaffens und Lebens keine neuen Hypothesen oder Einsichten über die Ambivalenz aufgestellt. Bereits in der 1. Auflage von »Die Ambivalenz des Kindes« habe ich die Grundstörung der Ambivalenzbildung, nämlich das Trauma der Geburt mit den allseitigen Versagungen im nachgeburtlichen Leben, als ausschlaggebend dargestellt

und seine Auswirkungen untersucht. Meine seitherigen tiefen psychologischen Forschungen haben mich in der Richtigkeit der damaligen Konzeption bestärkt, so daß ich heute nur versuchen kann, sie mit neuen Einsichten und Ergänzungen zu stützen und auszubauen.

Auf das phylogenetische Vorbild werde ich auch hier nicht eingehen. Ich bin jedoch überzeugt, daß wir viel weiter zurückgehen müßten als nur zur Urvaterhorde FREUDS und zu dem von ihm in die Menschheitsanfänge projizierten t:5dipuskomplex. Es müssen bereits in matriarchalen Organisationen Ambivalenzkonflikte bestanden haben. Und wollten wir die phylogenetische Parallele zum Geburtstrauma suchen, müßten wir sogar der FERENCZSchen These von der Katastrophe der Landeintrocknung unsere Zustimmung geben<sup>37</sup> und damit zugleich der anderen Auffassung FREUDS, daß die Ambivalenz ein »fundamentales Phänomen unseres Gefühlslebens« ist.

### c) Zur Ambivalenzforschung seit 1924

Ich fasse mich hier kurz. Hans STROTZKA, auf dessen Publikation ich mich beziehe, hat in seiner Arbeit »Ober Ambivalenz« (»Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen«, Ernst Klett, Stuttgart, XII. Jahrg., Heft 4, Seite 287-299) eine gute Zusammenfassung der Veröffentlichungen über die Ambivalenzproblematik gegeben. Erwähnenswert Neues findet sich in der Arbeit allerdings nicht. STROTZKA bezieht sich zunächst eingehend auf mein Buch »Die Ambivalenz des Kindes« (1924).

Er ist bestrebt, die klinischen, am Säugling wahrgenommenen, ambivalenten Erscheinungen in den oralen (mundbezogen), analen (afterbezogen) und genitalen (geschlechtsbezogen) Phasen als einzig wissenschaftlich wertvoll zu betrachten und lehnt entsprechend meine grundlegende Auffassung über die Urambivalenz ab, die sich nach der Geburt einerseits in einer deutlichen Abwehr des neuen Daseins (Schreien, Zappeln, Fuchteln mit den Armen) und andererseits als Gegensatz in der Regression in den langen Schlaf (intrauterines Dasein) äußert. STROTZKA meldet »Bedenken gegen die Rolle des Geburtstraumas für das Entstehen der Ambivalenz« an und meint »hier steht die Spekulation zweifellos im Vordergrund«.

Prof. J. A. CARUSO schrieb mir kürzlich zu einem ihm eingesandten Manuskript » ...ich glaube, daß vieles von Ihren Gedanken Allgemeingut der Psychoanalyse wird.« Eine besondere Ehre von einem solch kritischen und geistvollen Wissenschaftler!

Aber es soll hier festgehalten werden, daß der Satz von CARUSO vielmehr Geltung für meine Erstlingsarbeit über die Ambivalenz aus dem Jahre 1924 hat. Manches aus dem Buch ist nachweisbar Allgemeingut geworden. In den letzten zehn bis 15 Jahren hat sogar die Vorstellung *einer pränatalen Seele des Kindes* in psychoanalytische Schriften Eingang gefunden. Wir werden darauf noch zurückkommen.



Die Anerkennung des Traumas der Geburt freilich begegnet noch heute starker Abwehr. Wieso dem so ist, habe ich ausführlich in dem Buch »Die Not des Lebens und ihre Überwindung. Zur Tiefenpsychologie des Geburtstraumas und der nachgeburtlichen Lebensgestaltung« (Ardschuna- Verlag, Bern 1966) begrifflich zu machen versucht. Aber wenn eine ursächlichste Entstehung der Ambivalenz wie sie im Geburtstrauma als Grundstörung des Seelenlebens erkannt wird, dann ist es ausgesprochen unwissenschaftlich, spätere, besser zu beobachtende Verhaltensweisen des Säuglings als allein wissenschaftlich zu bezeichnen und das Geburtstrauma als ambivalenzverursachendes Geschehen ins Reich der Spekulation zu verweisen. Das ist ein Beispiel des einseitig orientierten Wissenschaftlers der Induktion (vom Einzelfall auf das Allgemeine, Gesetzmäßige schließend).

Abgesehen davon, daß auch keine Einzelbeobachtung absolut »richtig« ist und übrigens der Erinnerungsspuren aus tiefstem Unbewußtem bedarf, um überhaupt zustande zu kommen, so ist andererseits die »Hypothese« oder die »Spekulation« keineswegs unwissenschaftlich. Sie gehört vielmehr das Gleichgewicht haltend als Deduktion (vom allgemein Gesetzmäßigen oder der Idee abgeleitete Erkenntnis des Einzelfalles) mit der Induktion zum wahren und vollgültigen wissenschaftlichen Forschen. Außerdem: Die Spekulation, besonders eine erkannte Grundidee (PLATO) drängt unaufhaltsam zur Verwirklichung. Und bekanntlich sind die größten wissenschaftlichen Entdeckungen und Errungenschaften aus Spekulationen und Hypothesen erfolgt.

Erscheinungen wie die Ambivalenz, die - einerseits als »offenbar angeboren« aufgefaßt, als »Ausdruck der Tatsache, daß Lust und Unlust, Leben und Tod... biologisch vorgegebene Voraussetzungen menschlicher Existenz sind, die eine Polarität allen Erlebens bedingen« (STROTZKA) - andererseits als angeblich nur in späteren nachgeburtlichen Lebensphasen des Säuglings erforscht zu werden möglich erscheint, zeugt von ungenügendem Durchdenken im skizzierten, streng wissenschaftlichen Sinn. Immerhin, es ist anerkennenswert, daß STROTZKA sich erneut eingehend mit dem Ambivalenzkonflikt als einem Grundkonflikt des menschlichen Daseins befaßte.

#### **d) Ambivalenz von Gut und Böse**

Einen an den Lebensnerv gehenden Ambivalenzkonflikt erlebt der Mensch in der Stellung zwischen Gut und Böse. Der Konflikt kann zur inneren Zerrissenheit führen, zu jenem Schwebezustand, in dem er nicht mehr weiß, was für ihn gut ist und was böse. Der Konflikt begann sicherlich in der vorgeschichtlichen Urzeit der Menschheit mit der Erkenntnis von Gut und Böse (mythologisch: Adam und Eva). Der Abfall von Gott (Sündenfall) und das Begehren, zu sein wie er, haben dieselbe Geburtsstunde. Man kann hier nicht einmal von Ursache und Wirkung sprechen, denn immer ist im Geschehen Ursache und Wirkung zugleich gegeben. Im Augenblick, in dem der Mensch sich als nicht vollkommen erkennt, begehrt er nach Vollkommenheit, und gerade dieses Begehren wird zugleich Ursprung des Bösen.

Z. B.: Ein Mann liebt eine verheiratete Frau. Sie auch ihn. Er möchte ihre Scheidung und sie heiraten. Das wäre gut. Aber damit würde eine Familie zerstört, und die Kinder wären dabei die Leidtragenden. Das wäre böse. Der Mann gerät in einen bedrohlichen Ambivalenzkonflikt.

Das bloße Begehren oder Wollen des Guten kann also auch das Böse sein. Wir betrachten uns als zwischen Gut und Böse stehend und heißen jenen Menschen gut, der nach dem allgemein anerkannten Guten strebt, während wir das Streben nach dem Bösen verdammen.

Gut und Böse sind relative Begriffe. Je nach dem Standpunkt, den wir einnehmen, ist eine Tat gut oder böse. Verschiedene Zeiten und verschiedene Völker und Klassen urteilen oft entgegengesetzt. Denken wir an die Blutrache, die einst eine heilige Handlung war, in der heutigen Kulturwelt aber verpönt ist.

Denken wir an den Krieg, der von der Kanzel gepredigt oder von Volksführern als heilig gepriesen wird und doch das Böse, das Verderben bringende schlechthin ist.

Die heutige Welt scheint jeglichen ethischen Halt in der Anerkennung von objektiven Normen des Guten mehr und mehr zu verlieren und damit dem Chaos entgegenzusteuern, aus dem heraus eine Rettung immer fraglicher wird.

Gibt es in einer Zeit, in der so viel Gewalt wie heute herrscht, noch Gewissen? C. G. CARUS, der romantische Arzt, der wohl der größte Psychologe seiner Zeit war, bezeichnete in seinem Buch »Psyche« (Jena 1926) den Geist als das allein in sich »Gewisse«, und er schloß daraus, daß man dieses Festeste im Geiste das »Gewissen« nenne. Es geht also beim Gewissen, das den Ambivalenzkonflikt reguliert, um das tiefere Wissen.

Der Psychoanalyse hat man aber seit jeher vorgeworfen, sie sei unethisch, gewissenlos, weil sie die Abgründe des Triebhaften im Sexuellen und Aggressiven im Menschen aufdecke. Sie mache den Menschen unverantwortlich und wecke den Primitivmensch in ihm. In Wahrheit ist es umgekehrt: Der Mensch wird ethischer, wenn er über sein Unbewußtes mehr Bescheid weiß, wenn er durch die Abgründe hinab auf den wahren Grund seines Wesens und damit zur Selbstverwirklichung im Wissen und in der Weisheit gelangt.

### **e) Ambivalenz von Liebe und Haß**

Liebe und Haß sind Erscheinungen des nach geburtlichen Lebens, wobei, wie wir feststellten, beide nach der Geburt zugleich das Gefühlsmäßige im Seelenleben erfüllen. Zunächst finden sie Ausdruck einerseits in der Abwehr gegen das nachgeburtliche vielseitig versagende Dasein (Urhaß) und andererseits Ausdruck im regressiven Versinken in lange Schlafperioden (Dual-Einheit).

Gestützt auf seine körperlichen Empfindungen merkt der Säugling schon sehr früh, was er »lieben« und begehren, und was er ablehnen muß. Mit fortschreitendem Wachstum stellen sich steigend neue Verursachungen zum Verhalten des Liebens und des Hassens ein. Die Intensität der Gefühle kann sich außerdem zu Affekten steigern.

Was in unserem Zusammenhang von besonderem Belang erscheint, ist das Steckenbleiben zwischen Liebe und Haß, ist jene Ambivalenz, die zur Qual wird, zum andauernden Wechsel beider Einstellungen, ohne daß dieselben geäußert und verwirklicht werden können. Der Mensch lebt dann wie unter einem Zwang, einem Tabu. Am schlimmsten zeigt sich dieses neurotische Verhalten in der Zwangsneurose, aus der es wegen der großen Spannung und Panzerung, in der der Mensch steckt, selten je ein Ausbrechen gibt - es sei denn im Selbstmord oder - im Traum.

Es gibt wohl kaum eine eindrücklichere Darstellung der gezeichneten Verzweiflung zum Tode als diejenige, die der Dichter F. M. DOSTOJEWSKI in der phantastischen Erzählung »Traum eines lächerlichen Menschen« aufzeichnete: Ein Mann gesetzten Alters, arm, ohne Beruf, ist seelisch so sehr gepeinigt, daß er sich das Leben nehmen will. Eines Tages schläft er ein, »ohne es zu merken«, und träumt, daß er sich erschießt, in den Sarg gelegt und begraben wird, die furchtbarste Einsamkeit erlebt und betet.

Er wird - immer im Traum - von einer unsichtbaren Gestalt in den Weltraum getragen, ärgert sich, daß es nach dem Tode ein Weiterleben gibt, und kommt schließlich auf einen Stern, ähnlich unserer Erde. Aber die Menschen darauf leben ein paradiesisches Leben, erfüllt von selbstloser Liebe, ein Leben ohne Leiden, . . . »nicht nur in Liedern, nein, im ganzen Leben taten sie nichts anderes als einander lieben«. Auch des Fremdlings Herz wurde zunächst von Liebe erfüllt. Dann aber kam alles ganz anders. Der Traum durchflog Jahrtausende. Vielleicht drang ein »Atom Lüge. . . in ihre Herzen« - ein »Pest-Atom«, also das als letzter Rest des Bösen aus dem Fremdling auf alle übergang und »das ganze Reich verseuchte«.

Alle Sünden und Laster - unter ihnen auch der Haß - kamen auf, und das frühere Glück hielten sie für lächerlich und »nannten es eine Illusion«. Zum Haß gesellte sich die Selbstsucht, der Kampf des einen gegen den andern. Es kam zu Kriegen. Man fand, Aggression und Leid seien »heilsam«. An Stelle des glücklichen Lebens trat die Wissenschaft von der Kunde und den Gesetzen des Lebens und des Glückes. Jeder wachte eifersüchtig über seine Individualität und richtete alle Anstrengungen darauf, andere zu demütigen, zu erniedrigen. Der Fremdling nimmt alle Schuld auf sich und fleht die Menschen an, »ihn zu kreuzigen«, aber sie lehnen ab.

Der Träumer erwachte und war von seiner quälenden Ambivalenz - entweder als »lächerlicher Mensch« weiterzuleben, oder sich selbst zu töten - befreit. Er erlebte - vermittelt durch den Traum - die innere Gewißheit nach der uralten Weisheit leben zu können, der Weisheit: »Liebe die andern wie dich selbst.«

Die »phantastische Erzählung« DOSTOJEWSKIS mutet uns in manchen Ideen höchst modern an. Sie erscheinen wie eine Vorwegnahme heutiger Realitäten. Heute ist der Traum, auf einen anderen Stern zu gelangen, vorläufig in der Mondlandung, teilweise erfüllt. Die Idee, eines Tages auf einem Stern zu landen, auf dem uns Menschen verwandte Wesen hausen könnten, mag im Bereich der Verwirklichung liegen. Eine andere Idee des Dichters, nichts anderes zu tun und zu wollen, als nur der Liebe zu leben, wird von jugendlichen Idealisten, wie z. B. den Hippies, wie als Heilsbotschaft in die raue Wirklichkeit einer verhetzten und immer gewalttätigeren Menschheit gesetzt.

Auch die zwanglose Erziehungsmethode der Zukunft wird - u. a. in den Berliner APO-Kreisen - gepflegt. Da die Autorität abgeschafft ist, soll erreicht werden, daß im Kind keine Abwehr, kein Haß und somit keine Ambivalenz entsteht. Die Idee der völlig freien Erziehung ist nicht neu. Sie geht in unserer Zeitepoche auf J. J. ROUSSEAU zurück, und ich erinnere mich, daß ein Lehrer eines Nachbarortes vor 60 Jahren seine Schulklasse frei gewähren und aus dem Chaos, das dadurch entstand, die Kinder selbst eigenständig Ordnung und Gesetz schaffen ließ. Er wurde von Behörden verschiedentlich ermahnt, seine Ideen und seine Schulpraktik aufzugeben. Als dies nichts fruchtete, unterzog man ihn einer psychiatrischen Begutachtung und steckte ihn in eine Irrenanstalt. Ich kannte den Lehrer. Er machte auf mich keinesfalls den Eindruck eines Geistesgestörten.

Wie im »lächerlichen Menschen« so taucht immer wieder der Wunschtraum nach einem Leben der reinen Liebe in der Menschheit auf und sucht Verwirklichung im Gemeinschaftsleben.

Was für Auswirkungen dieses Ringen nach dem Erlebnis der Dual- und der Individual-Einheit in der Partnerschaft von Mann und Frau zeitigt, habe ich in meinen Büchern über die Psychologie beider Geschlechter zu zeichnen versucht<sup>38</sup>. Es ist immer auch ein Ringen nach Ambivalenzbefreiung.

Dasselbe Ringen findet sich überall, wo Menschen in einer Gemeinschaft zusammengeschlossen sind. Der Typ der Gemeinschaft ist tiefenpsychologisch zu verstehen als der zur Masse gedrängte, gedrängt nicht allein durch Zwang von außen, sondern auch durch ein unbewußtes Bedürfnis nach der in ihm urtümlich geprägten Lebensweise der Dual-Einheit, wie sie vor der Geburt mit der Mutter bestand. Daher ist die Ausrichtung auf politische, soziale und andere Gemeinschaftsziele nicht bloß von rationalen Bestrebungen diktiert, sondern auch von einem unbewußt gesteuerten Bedürfnis, in der Gemeinschaft geborgen zu sein, "in ihr aufzugehen«, verwandt jener Dual-Einheit des Ungeborenen mit der Mutter. Dieses unbewußt regressive Streben ist stets auch dort unterschwellig wirksam, wo der Mensch glaubt, progressiv der Gemeinschaft und schließlich der Menschheit zu dienen. Stets will der einzelne führend oder geführt an der Gemeinschaft teilhaben; und in diesem Teilhaben findet sich als Grundströmung die »Liebe« in der teilweisen Selbstverwirklichung nach dem Modell der Ur-Prägung einer pränatalen Dual-Einheit: unbewußtes Selbst und Mutter.

Aber auch der Haß lebt innerhalb der Gemeinschaft und lebt vor allem gegen andere Gemeinschaften. Am deutlichsten tritt er uns in jenem nicht mehr so seltenen einzelnen, dem Revolutionär, gegenüber. Er steht mit seinen Ideen außerhalb der Gemeinschaft als Führer und als Vertreter einer höheren Gemeinschaft, letztlich der Menschheit. In der Gestalt des geistigen oder religiösen Revolutionärs stirbt er als Opfer seiner Sendung, der Liebe für alle, der Erlösung aller. Sein Antipode ist der Revolutionär des Hasses, der mit verbissener und blinder »Erhabenheit der Affekte« mordet. Er glaubt, über eine subjektive Selbstverwirklichung hinauszusteigen und der Idee der menschheitlichen Selbstverwirklichung zu dienen. Er mordet skrupellos, ohne Ethik, entfacht Terrorakte, Kriege - egal, wenn dabei 90% oder 99% der Menschheit zugrunde geht, egal, wenn auch er selbst gehängt wird - wenn er nur seiner Idee gedient hat.

Der Auserwählte im Liebesdienst bringt das persönliche Opfer seines Lebens für eine übersinnliche Wesenheit des Menschen und der Menschheit, derjenige des blinden Hasses veräußert sich als Opfer um der Idee, um der sozialen Gerechtigkeit willen. Bei beiden Typen zählt die subjektive Selbstverwirklichung nichts oder wenig, sondern nur die objektive einer künftigen Menschheit. Beide leben und sterben für eine Illusion. Denn in der Brust jedes einzelnen oder jedes überlebenden bleiben Liebes- und Haßstrebungen fortwährend in ambivalenter Mischung bestehen.

Mit der technischen Vervollkommnung, mit dem explosiven Bevölkerungszuwachs und seinem Dichteschaden (Verhaltensforschung) und dem Hunger wachsen Aggressionsäußerung und Haß zwangsläufig.

Aber der Traum des »lächerlichen Menschen« wird trotzdem allgemein nach Verwirklichung drängen - der Traum einer in Freiheit und Liebe wohlgenährt lebenden, erlösten Menschheit.

## **V. Entwicklung und Zwiespältigkeit des Trieblebens**

### **a) Der Urtrieb**

Wenn wir annehmen, daß das Seelenleben des Kindes im Mutterleib noch unzerrissen, alibidinös-urnarzißtisch eine Einheit bilde, so können wir uns dabei auf die eine sichere Tatsache stützen, daß zum wenigsten die Zweiheit Unbewußtes/Bewußtsein noch nicht besteht, daß aber auch, wie ausgeführt, die drei Polaritäten: Lust/Unlust, Subjekt/Objekt, Aktivität/Passivität sich der pränatalen Seele noch kaum eingepägt haben.

Wir gehen wahrscheinlich auch nicht fehl, wenn wir die Behauptung wagen, im Embryonalzustand habe noch keine ausgesprochene Triebdifferenzierung stattgefunden.

Die psychischen Energien des Ungeborenen sind in ihrer Gesamtheit im eigenen Körperinnern noch derart gebunden, daß noch sehr wenig Veräußerung und Zersplitterung zum Zwecke der Beseitigung störender Bedürfnisse besteht.

Insofern ist es wohl überhaupt nicht einmal gezeigt, hier schon von Trieben zu reden, da sie - auch die impulsiven Triebarten - doch nur korrelativ zu Bedürfnissen auftretend zu denken sind. Es herrscht deshalb ein Zustand des Gleichgewichts, der Ruhe und eine Geschlossenheit maximaler Potenz, die gewiß mehr morphogenetische Möglichkeiten birgt, als die bisherige Wahrnehmung postnataler Auswirkung aufzudecken vermochte.

Ob die postulierte, harmonisch-einheitlich gerichtete Dynamik der Energie nicht bereits dadurch gestört wird, daß z. B. ein Energiequantum der Geburt entgegen drängt, während ein anderes konservativ das intrauterine Dasein zu erhalten sucht, das zu entscheiden, fällt schwer, muß dennoch wohl eher bejaht werden. Aber alle Regungen des Ungeborenen vollziehen sich in der alten Geborgenheit der Gebärmutter, in der normalerweise keine traumatisch wirkenden Reize das Leben stören. Jedenfalls dürfen wir nicht an ein expansives Dasein im Mutterleib, das eine Zielrichtung auf Abwehr zeigte, denken - obwohl dort sicher auch in geringem Maße Reize bewältigt werden müssen -, sondern wir müssen uns vielmehr ein kaum gestörtes vegetatives Leben vorstellen.

Erst die Geburt bringt eine traumatische Veränderung. Auf das allseitige Leiden, das plötzliche Leben von Unlust, reagiert das Neugeborene zweifach: einmal aktiv, indem es schreit - wobei wir diesem Schreien einen doppelten (oder auch mehrfachen) Sinn unterschieben können, nämlich als Verlangen nach Abhilfe (hauptsächlich von inneren Reizen) oder, wie Dorothy GARLEY zu beobachten glaubte, sogar als Ausdruck »großer Empörung und Entrüstung« - oder aber passiv, indem es schläft und damit die fetale Situation bis zu einem hohen Grade wieder herstellt.

Aus bei den reaktiven Verhaltensweisen (wobei allerdings der Schlaf ebenso sehr als Fortsetzung des vorgeburtlichen Lebens angesehen werden kann) geht deutlich das Begehren des verlorenen Ruhe- und Gleichgewichtszustandes (das sich übrigens teilweise auch im Schreien äußern kann) sowie das Ablehnen, der Urhaß, gegen das neue Dasein, die neue Welt, hervor.

Beide Reaktionen aber sind wie von einer mächtigen Regressionstendenz beherrscht, die das ganze nun betätigte Triebleben sowie die Psyche steuert. Im Dienste dieser ausgeprägtesten Triebrichtung stehen alle späteren Abspaltungen, auch solche, die sogar entgegenlaufend, scheinbar ebenso primär und selbständig sind. Dabei treten - auch für einfachste Handlungen - eng verwickelte Triebmischungen auf, deren Deutung recht schwer werden kann.

FREUD hat die Psychoanalyse auf eine Trieblehre, als ihr Fundament, aufgebaut, hat sich aber nicht gescheut, diese später auch als eine Mythologie zu bezeichnen (Ges. Schr., Bd. XII, Seite 249). Meine weiteren Ausführungen in diesem Kapitel stellen einen Versuch dar, die Freudsche Trieblehre - teilweise auf neuer Grundlage - auszubauen.

Das Verständnis der heute bereits äußerst kompliziert gewordenen Trieblehre wird wesentlich dadurch erleichtert, daß wir es auf die Psychologie des Begehrens stellen, und zwar eines regressiven Begehrens als Grundströmung der seelischen Dynamik, wobei wir uns gezwungen sehen, den Begriff auch auf die unbewußten Akte und auch auf die Triebe anzuwenden.

Mit dem Austritt des Kindes aus dem Mutterleib stellt sich das nachgeburtliche Leben als eine radikale Versagung des bisher bedürfnisfreieren Daseins dar. Der allseitig neuen Reiz- und Bedürfnissituation begegnet das Neugeborene reaktiv, gleichsam mit dem Urtrieb, der Regression an den Ort der Wunsch-, Reiz- und Bedürfnislosigkeit - in die Gebärmutter.

FREUD hat gelehrt, daß alle Triebe konservativ sind und Früheres wieder herstellen wollen, womit also die eine Grundrichtung angegeben wäre, so daß uns nichts hindert, einmal folgende Hypothese aufzustellen. Alle Triebe haben sich ursprünglich, hervorgerufen durch verschiedenartige Reize und Bedürfnisse, die mit der Geburt auftraten, abspaltend vom Urtrieb differenziert und verbleiben - auch wo sie gegensätzliche Ziele verfolgen - doch stets in der Hauptströmung des Urtriebes.

FREUD erkannte als letztmögliches Triebziel der Regressionstendenz den Tod. Wir setzen ein Triebziel, das weniger weit zurückliegt, das aber jedenfalls auf dem Rückweg durchgegangen werden müßte, und das im übrigen im Unbewußten bereits als ein »bekanntes« Früheres an Stelle des »unbekannten« Totseins auftritt: das vorgeburtliche Leben.

Es scheint mir deshalb gerechtfertigt, die Triebe als unter dem »fiktiven« Endziel des Intrauterinlebens zu betrachten.

## b) Triebdifferenzierung und Ausbau der Triblehre Freuds

Als FREUD im hohen Alter in seinen Werken gelegentlich darüber klagte, daß die Psychoanalyse, »die doch bald erkannte, daß sie alles seelische Geschehen über dem Kräftespiel der elementaren Triebe aufbauen müsse« (Psychoanalyse und Libidotheorie. Ges. Schr. Bd. XI, S. 219), immer noch die Frage zu stellen genötigt war, ob die letzte .erarbeitete Konstruktion einer Triblehre sich »als brauchbar erproben« (Selbstdarstellung. Ges.Schr. Bd. XI, S. 107) werde, ob nicht die hypothetischen Triblehren auf »dunklem Grundbegriff« (Triebe und Tribschicksale. Ges. Schr. Bd. V, S. 444) aufgebaut, schließlich bloß mythologischer Natur seien - da mag den greisen Forscher oft eine Anwandlung überkommen haben wie den alten Faust oder wie SOKRATES. Beide empfanden bei allem Wissenszuwachs schmerzlich, daß, je mehr sie wußten, sie desto mehr erkennen mußten, wie wenig sie wußten.

»Kein Bedürfnis wird in der Psychologie dringender empfunden«, sagte FREUD noch in seiner »Selbstdarstellung« (Ges. W. Bd. XI, S. 179), »als das nach einer tragfähigen Triblehre, auf welcher man weiterbauen kann. Allein nichts dergleichen ist vorhanden, die Psychoanalyse muß sich in tastenden Versuchen um eine Triblehre bemühen.« Und einige Jahre vor seinem Tode, hart an der Schwelle weltbewegender Umwälzungen, erschien ein Werk FREUDs, in dem er die Triblehre sogar als »sozusagen unsere Mythologie« bezeichnete und meinte: »Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit.

Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen.« Die »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, worin diese Worte in der Vorlesung »Angst und Tribleben« stehen (Ges. Schr. Bd. XII, S. 249), erschien im Dezember 1932, im selben Monat wie mein erster» Versuch eines Ausbaues der Triblehre Freuds« (»Biologische Heilkunst«, Heft 52, Jahrg. XIII), den FREUD einige Wochen vor unseren gleichzeitigen Publikationen über Triebprobleme kennen lernte. Er schrieb mir damals, daß er meine Ausführungen für bedeutsam halte, jedoch nicht dazu Stellung nehmen möchte, da er selber noch darüber zu arbeiten gedenke.

Es ist anzunehmen, daß damals sein Manuskript der Vorlesung "Angst und Tribleben« schon vorlag. Wenn ja, würde FREUD sich später meines Wissens nur noch einmal mit der Triblehre eingehend auseinandergesetzt haben, und zwar 1938 im zweiten Kapitel der Schrift »Abriß der Psychoanalyse«, die zwei Jahre später als nachgelassen



erstmalig veröffentlicht wurde (Int.Zeitsehr. f. Psychoanalyse und Imago, XXV, Heft 1).

Das Kapitel bietet einige sehr präzise Formulierungen, aber nichts prinzipiell Neues zur Triebtheorie, wie denn überhaupt etwa von Mitte der zwanziger Jahre an der Schöpfer der Psychoanalyse immer wieder das Bedürfnis empfand, seine Lehre und ihre Entwicklung in gedrängter Form zusammenzufassen. Dies führte er auch aus, während offensichtlich der vorseherische Vorstoß in Neuland nachließ; dennoch können wir seiner allzu kritischen Selbstbeurteilung keinesfalls zustimmen, wenn er meint, er habe von jenem Zeitabschnitt an »keine entscheidenden Beiträge mehr zur Psychoanalyse geliefert, und was er später geschrieben habe, hätte schadlos wegbleiben können« (Nachschrift 1935 zur Selbstdarstellung).

Wenn ein Versuch gewagt wird, FREUDS Trieblehre auszubauen, dann ist es notwendig, ihm zunächst in seinem stetigen Bemühen um die Grundlagenforschung zu folgen und sich nochmals zu vergegenwärtigen, einmal, wie er den Zugang zu seiner Trieblehre fand, dann, wie er deren Aufbau gestaltete, und schließlich, gestützt darauf, unsere eigene Ansatzstelle zu einem ergänzenden Ausbau zu finden.

Schon in "Triebe und Tribschicksale«, 1915, aber auch später immer wieder, wenn FREUD sich eingehender mit seiner Trieblehre befaßte, fühlte er sich gedrängt, eine Art erkenntnistheoretische Erörterung darüber vorzuschicken oder anzuschließen, wie man - oder wie er - überhaupt zu diesbezüglichen wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt. Man mag daraus eine Unsicherheit in bezug auf dieses Thema - die er selber, wie wir hörten, genugsam betonte - annehmen, muß aber andererseits anerkennen, daß er, sei es aus erkenntnistheoretischer Schulung, sei es als Auszug und Gewinn aus seitier klassischen Wahrnehmungsanalyse in der Traumdeutung, sich wohlbewußt war, daß jegliche wissenschaftliche Forschung auf einer Koinzidenz (Zusammentreffen zweier Ereignisse) oder einem Ineinandergreifen von induktiver (vom Einzelnen zum Ganzen schließend) und deduktiver (die Idee im Einzelnen bestätigend) Methode beruht; ja, daß letztlich das Zustandekommen jedes Gedankens, einschließlich der Wahrnehmung, nur aus dieser schöpferischen Mischung sich ermöglicht. FREUD wird immer wieder als das große Vorbild des induktiven Forschers gepriesen. Gewiß, er war es, aber nur einerseits, nämlich in der Rationalisierung seines philosophischen Urerlebnisses (vgl. dazu: Prof. Dr. R. HERBER TZ:

Das philosophische Urerlebnis, Bern 1921), zu dem er, besonders gegen Ende seines Lebens, im Irrationalisieren seines Bildungserlebnisses immer

wieder zurückkehrte (in der »Nachschrift zur Selbstdarstellung« äußert sich FREUD selbst zu diesem Stück »regressiver Entwicklung« in seinem Alter), zurück zur Idee, zum Bild, zur »Mythologie«, von denen er, wie einst PLATO, ausging und deduktiv Ideen auf das Material anwendete. »Was für eine Philosophie man wähle«, so erklärte einst FICHTE, »hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.« Dieselbe Auffassung dürfte auch in bezug auf die Schaffung oder Wahl einer Trieblehre gelten. Der wirklich schöpferische Mensch ist jener, in dem nach DIL THEY Erlebtes, Erfahrenes und Erdachtes eine Einheit bilden. Um diese Einheit rang FREUD sehr bewußt und gab diesem Ringen besonders in seinen Erwägungen über die Trieblehre Ausdruck.

Den Geburtsakt begleitet, abgesehen vom Schmerz, den er dem Kinde bereitet, eine unlustregende Um- und Neuorganisation der inneren Körperfunktionen, die eine gewaltige Reizspannung im Gefolge hat. Dazu kommt, daß der Zustand der Unlust und des Mangels erhöht wird durch höchst unliebsame äußere Reize des nachgeburtlichen Daseins, wodurch denn der mächtige Urtrieb, der nach Aufhebung all der quälenden Übelstände - und zwar durch Regression in den Mutterleib - zielt, entbunden und aktiviert wird.

Mit der Aktivierung des Urtriebes zeigt sich aber auch schon dessen doppelte Aufgabe: einerseits die Ablehnung dessen, was ihn mobilisierte, was erlitten wird, und andererseits das Verlangen nach dem, was Abhilfe schafft, nach dem leidlos Genossenen, dem Früheren und progressiv nach dem bewußten Selbst.

Der Urtrieb tritt also sofort nach der Geburt gespalten in zwei "Primärtriebe« auf, nämlich erstens als eigentlicher Regressionstrieb, dessen Ziel die Dual-Einheit der Wiedervereinigung mit der Mutter ist, und zweitens als Trieb der Ablehnung des neuen Daseins und einer Welt der Versagung - als Aggressionstrieb.

FREUD hat den ersten Lebenstrieb und den zweiten 1Odestrieb genannt. Wir werden sehen, daß die Bezeichnungen für unsere Darstellung teilweise ihre Berechtigung behalten. Was diejenige des Lebenstriebes anbetriift, so scheint sie im Widerspruch zur unsrigen (Regressionstrieb) zu stehen, indem der Regressionstrieb auf Flucht aus dem postnatalen Leben hinzielt, aber auch auf Regeneration.

Vergleichen wir die Namengebung weiter! Wenn FREUD sagt, das Ziel des Lebens sei der Tod, so gibt er damit unzweideutig zu verstehen, daß alle Triebe, auch wenn sie sich scheinbar gegensätzlich äußern, eben» 1Odestriebe« sein müßten, also auch der Lebenstrieb mit seinem völlig

regressiven Charakter als letztes Ziel den Tod hätte. Es fällt schwer, hierin FREUD folgen zu können.

Wie steht es mit dem Vergleich von unserem Aggressionstrieb und Freuds 1Odestrieb? Stoßen wir uns nicht an einer etwas willkürlichen »Verpersönlichung« der Triebe! Sie mag uns zur Erleichterung des Verständnisses dienen. Der Trieb der Ablehnung, der Aggression, will wirklich den »Tod«, und zwar den »Tod« der neu erlebten Welt, sowohl als auch den »Tod« des Ichs, des Ichs, -das aus der Aggression geboren und genährt wird.

Der Regressionstrieb (bei FREUD Lebenstrieb) will nicht nur die Wiederherstellung des allein als wirkliches Leben erfahrenen Daseins im Mutterleib erreichen. Er verdiente den Namen Lebenstrieb nach FREUDscher Bezeichnung auch aus einem andern Grunde. Er wird nämlich seiner selbst »untreu«, spaltet sich und schließt gleichsam »hinter dem Rücken« des Urtriebes, dessen vornehmster Vertreter er doch ist, und »hinter seinem eigenen Rücken« einen Kompromiß mit dem postnatalen Leben. Wenn auch im Grunde »widerwillig« und an seinem Stammtrieb und an sich selber »Verrat ühend«, fängt er doch an, das nachgeburtliche Leben teilweise zu bejahen. Es geschieht freilich dabei nichts anderes, als was bei der Spaltung des Urtriebes auch geschah. Dort löste sich ein Teil ab, wandte sich einem Nebenziel zu und versuchte auf einem Umwege das Hauptziel zu erreichen.

Es wird Zeit, daß wir zurückblicken und Ausschau halten. Was haben wir mit der Annahme eines Urtriebs für das Verständnis der Trieblehre gewonnen? Wir versuchten vorerst mit der Hypothese eines regressiv gerichteten Urtriebes, das Postulat FREUDS von der konservativen Tendenz aller Triebe zu bekräftigen. Dabei haben wir wohl erwogen, daß wir uns auch in einem teil weisen Gegensatz zu FREUD befinden, indem er von der Annahme zweier »von Uranfang an miteinander ringender Triebe« ausgeht. Für das Intrauterinleben ist es richtiger, nur von einem Urtrieb als Triebanlage und von einer Disposition zu dessen Differenzierung zu sprechen. Erst mit dem Eintritt ins nachgeburtliche Leben treten eigentliche Strebungen, Begehren und Triebe potenziell so stark auf, daß sie damit auch in den Wirkungskreis der Wahrnehmung und praktisch-wissenschaftlichen Verwertung rücken.

Hunger und Liebe, die zwei Hauptbedürfnisse, mit denen die Triebe sich entwickeln, sind Erscheinungen, die sich erst im nachgeburtlichen Leben machtvoll zeigen, und zwar in engster Verkettung mit dem werdenden Im. Ich und Triebe nehmen ihren Anfang erst nach der Geburt. Die Seele sucht sich beider - als vornehmlich störender und

hemmender Mächte - im Laufe des ganzen nachgeburtlichen Lebens immer wieder zu entledigen.

Mit der neuen Theorie der Aufspaltung von Partialtrieben aus einem Urtrieb vertreten wir keine Idee, die uns zu Verblüffung Anlaß geben könnte, sind wir doch gewohnt, sowohl in der Biologie die Entstehung neuer Organismen mit der Theorie der Zellteilung, der Aufspaltung der Mutterzelle, als auch in der Psmologie die Bildung des Bewußtseins durch Aufspaltung vom Unbewußten zu erklären. Warum sollte nicht auch das zwischen dem Organischen und, dem Psychysmen liegende Reich der Triebe eine analoge Deutung finden!

Wir haben jedoch immer noch nicht gesagt, welchen Vorteil wir von dieser Deutung zu erwarten haben. Die vorläufige Antwort aus dem Vergleich liegt nahe: So wie die Erforschung einer Tochterzelle im wesentlichen ermöglicht wird, wenn wir ihre Abstammung kennen, und so wie wir den Sinn und das Gehaben des Bewußtseins erst ,dann richtig erfassen können, wenn uns das Unbewußte erschossener sein wird, so wird uns auch das Verständnis aller auftretenden Partial- oder Abspaltungstriebe erleichtert, wenn wir den Charakter des Urtriebs, dessen Verwandtschaft jene nie völlig zu »leugnen« vermögen, kennen. Es dürfte uns bereits gelungen sein, die beiden primären Abspaltungen, den Regressionstrieb und den Aggressionstrieb in ihrer Zielgerichtetheit und - flüchtig geschaut - auch in ihrer Äußerungsweise skizziert zu haben. Die ausführliche Zeichnung ihrer Dynamik müssen wir uns hier versagen. Verfolgen wir immerhin kurz ihr Schicksal:

Spaltung des Regressionstriebes: Indem wir schon beim Urtrieb das Abfließen lassen unclusterregender Spannung als dessen einzige Aktivität erkannten, haben wir den ökonomischen Gesichtspunkt (FREUD) berücksichtigt. Wir werden gut tun, ihn auch zum besseren Verständnis der Urtriebsabkömmlinge in Betracht zu ziehen.

Der Regressionstrieb, als Stammhalter des Urtriebs, tendiert direkt auf die Wiederherstellung des Intrauterinlebens. Man könnte ihn deshalb auch Intrauterintrieb nennen. Im Gegensatz zum abgespalteten Aggressionstrieb, der sich in der Ablehnung (Haß) manifestiert, erschöpft sich der Regressionstrieb im Begehren (Liebe).

Freilich, es wird sich bald herausstellen - worauf auch FREUD hinwies - daß wir nicht mit rein konträren Trieben, sondern mit weitgehenden Vermischungen derselben rechnen müssen.

Auch damit verraten die Triebe die nahe Verwandtschaft ihrer Abstammung: keiner kann für sich das Recht beanspruchen, Primärstrom zu sein.

Ich werde später noch ausführlicher darauf hinweisen, daß im Bestreben des Neugeborenen, den reizlos-intrauterinen Ruhezustand wieder zu erreichen, er gleichsam seine erste "Fiktion« begeht, indem er trotz des "Urhasses« (Aggressionstrieb) gegenüber diesem Dasein gewisse Situationen, Funktionen, Personen, Objekte usw. als irgendwie mit dem intrauterinen Zustand verwandt empfindet, so als ob sie dieser Zustand selbst wären oder ihn ersetzen könnten. Der teilweise Ersatz, den die Beziehung zu ihnen bietet, bereitet Lust, wird bejaht - und wird begehrt.

Die Lust hebt einen Teil der Reizspannungen auf, ist ein Teilerfolg auf dem regressiven Wege zur vorgeburtlichen Reizlosigkeit. Der erste Kompromiß mit der abgelehnten Welt ist damit geschlossen. Einiges von ihr wird nun auch begehrt. Das Begehren äußert sich auch hier wie beim Urtrieb mehr passiv und mehr aktiv, mehr in der Form der Hingabe, der Liebe und in der Form der Bemächtigung. Daraus ergibt sich eine neue Spaltung des Regressionstrieb, in den Liebes- oder Sexualtrieb und den Bemächtigungstrieb, die also beide nun in erster Überlagerung vom Lustprinzip beherrscht sind, selbstverständlich aber immer auch ihrem Ursprung treu verbleiben und nicht nur den reizverminderten Zustand der Lust, sondern vielmehr die reizlose, »alibidinöse« Ruhe begehren. Beide Triebe stehen in einem noch engeren Mischungsverhältnis als Regressions- und Aggressionstrieb.

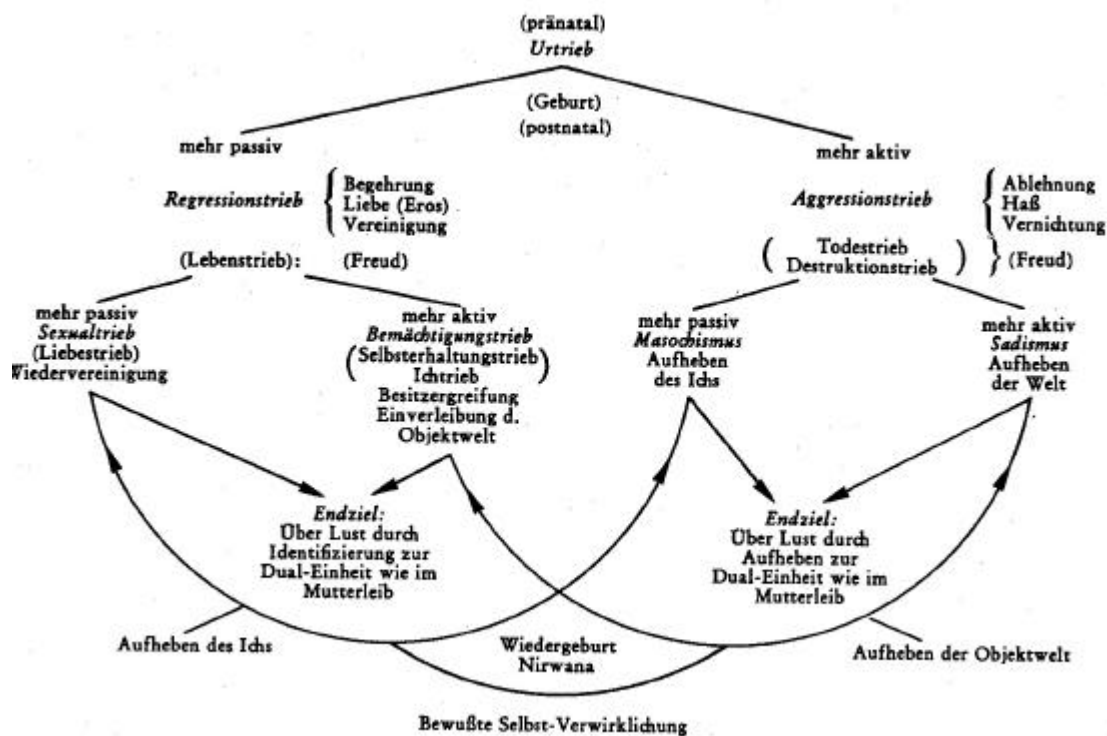
Fragen wir wieder nach den Bezeichnungen von FREUD und erinnern wir daran, daß FREUD<sup>43</sup> zu einer ersten Triebart, dem Lebenstrieb, den Sexualtrieb und den Selbsterhaltungs- oder den ihm entsprechenden Ichtrieb rechnet. Die Bemächtigung setzt das Ich voraus. Sie ist fast ausschließlich eine Ichäußerung und kann also sehr wohl mit dem Ichtrieb verglichen werden. Sie entspricht aber auch der Selbsterhaltung, da ja orale (mundbezogen) Bemächtigung, die, wie wir später sehen werden, das Vorbild der Bemächtigung ist, in vielen Komplexen sich mit dem Freßtrieb deckt (siehe auch BERNFELD: Psychologie des Säuglings).

Obwohl wir nicht mehr an einer ausgesprochen »dualistischen Grundanschauung« (FREUD) des Trieblebens festhalten - was übrigens FREUD selbst mit der Unifizierung aller Triebe nicht mehr tat -, so gelangen wir doch zu verwandten Einteilungen, ja, es sollte nun gelingen, Tatsachen wie "die sadistischen Beiträge zum Eros«, sowie

besondere Mischungsverhältnisse und Entmischungen von Trieben etwas besser zu durchschauen. Verfolgen wir die Entwicklung des Trieblebens weiter!

Spaltung des Aggressionstriebes: Wie der Regressionstrieb, so spaltet sich mit der einmal auftretenden Scheidung von Subjekt u-d Objekt auch der Aggressionstrieb in eine mehr gegen die Umwelt (Sadismus) und eine mehr gegen das Ich (Masochismus) gerichtete Komponente (Teilkraft), wobei, wie bei den vom Regressionstrieb abstammenden Partialtrieben, Endzweck immer wieder die Herstellung der Dual-Einheit von Subjekt und Objekt - entsprechend der vorgeburtlichen Einheit von Mutter und Kind - bleibt<sup>44</sup>. Dieser Endzweck wird hier durch Aufheben und Vernichtung der einen oder der anderen Seite zu erreichen versucht, während dies beim Sexual- oder Bemächtigungstrieb mehr durch Identifizierung und Vereinigung geschieht.

Es wird nun zweckvoll sein, die ganze Genese (Entwicklung) des Trieblebens schematisch darzustellen.



Aus dem Schema wird ersichtlich, daß die Verwandtschaft der Triebe nicht nur in der Abstammung aus dem Urtrieb, sondern ebenfalls indem gemeinsamen Endziel besteht, das auch hier, auf dem Gebiet, der Triebe, wie im Psychischen, als das »Höchste« aus dem »Tiefsten« kommt (NIETZSCHE). Vor allem aber müssen wir uns merken, daß nicht nur die bei den Seiten für sich in ihren Gliedern eng zusammengehören, sondern daß auch eine Kommunizierung (Verbindung) der Seiten sich

ergibt, indem z. B. Sexualtrieb und Masochismus mit Hingabe und Aufheben des Ichs dasselbe Ziel verfolgen, während der Bemächtigungstrieb mit seiner Objektbesetzung, Besitzergreifung und Einverleibungstendenz in enger Beziehung zur zerstörenden Teilkraft des Sadismus steht. Ferner sehen wir, daß hinter dem Aufheben des Ichs und derjenigen der Bindungen an die Objektwelt, das der vorgeburtlichen Seele entsprechende Erlebnis der Wiedergeburt und Erlösung (»Nirwanaprinzip«), im ganzheitsbewußten Selbst, dem wahren Selbst-Bewußtsein, steht.

## VI. Das Ich

### a) Sein Ursprung, seine Entwicklung und Zwiespältigkeit

Was ist dieses unser Ich, dessen Joch wir tragen, um dessen Ausbau all unser Streben kreist und gegen dessen Zerfall wir mit allen Fasern zeitlebens kämpfen? Ich habe es seit langem und in verschiedenen Schriften zu zeichnen versucht. Die psychologische Literatur ist in den letzten Jahren steigend erfüllt von Strukturlehren der Seele. Aber bei ihrem Studium kommt einem oft das "und bin so klug als wie zuvor« an, ja, es möchte sich bei der Verschiedenartigkeit der Auffassungen der Geist verwirren. Aber zum Glück gibt es auch hier die Erkenntnis eines Ein-Sichtigen, die - älter als alles zeitgemäße Gewächs von Meinungen - kristallklar, gründig, umfassend und erschöpfend uns als unumstößlich richtig überzeugt: es ist BUDDHAS Lehre von der Persönlichkeit, die sich weitgehend mit unserer Ich-Lehre deckt.

Jedes Ich ist zwiespältig. Der eine Teil will aufbauen, der andere niederreißen, der eine Gutes tun, der andere Schlechtes, der eine zeugen, der andere töten, der eine das Ich in den Himmel heben, der andere es auslöschen. Das ist Ich-Charakter, hier mehr, dort weniger ausgeprägt. Das Fehlurteil, das gefällt wird, heißt: »so ist der Mensch!« - Nein, so ist der Mensch nicht! So ist nur das Ich des Menschen. Der Selbst-erfüllte Mensch ist einheitlich, steht über den Gegensätzen im Ich, in der Persönlichkeit. Aber der westliche Persönlichkeitsbegriff ist, wie derjenige des Ich, wenig abgeklärt. Eine gründliche Analyse müßte zeigen, daß sie sich weitgehend decken; besonders dann wäre dies deutlich ersichtlich, wenn BUDHDAS Begriff der Persönlichkeit mit in Betracht gezogen würde.

Das Ich verdankt seine Existenz einer nachgeburtlichen Oberflächenbildung am vorgeburtlichen Unbewußten und ist zunächst in seiner tiefsten Schicht ebenfalls unbewußt. Die Ichbildung erfolgt als Schutz

und Abwehr gegen eine völlig neuartige Daseinsbedingung. Im Gegensatz zur befriedigten und gesicherten Existenz im Mutterleib zwingt ein nach geburtliches Dasein voller Entbehrungen, störender Reize und einer ungeheuerlichen Umstellung auf »Alleinsein« und »Selbstversorgung« mit Luft, Nahrung, Wärme usw., die alle »erworben« und »verarbeitet« werden müssen, zu einer psychischen Instanz, die diese riesige Aufgabe übernimmt. Es entsteht das ganze uns nunmehr bekannte System der Begehungen oder Triebe, das zugleich die Basis des Ichs bildet.

Dieses Ich, das in steigendem Maße eine unendliche Fülle von Aufgaben übernimmt, einerseits unersättlich ist im Bestreben, eine Daseinsbedingung zu schaffen, die der vorgeburtlichen gleichkommt (oder wenigstens angeglichen wird), und das zugleich die Aussichtslosigkeit der Erfüllung dieser Aufgabe ahnt oder weiß, ist deshalb gleichzeitig andererseits sein eigener »Feind«. Ja, es müßte ihm wohl ergehen wie dem Rumpelstilzchen im Märchen: Könnte man ihm seinen Namen geben, d. h. gelänge es, restlose Ich-Erkenntnis zu schaffen, das Ich müßte »sich in Stücke reißen«, um dem Ursprünglichen im Menschen, dem Selbst, Platz zu machen, d. h. ihm den Weg zur Erfüllung im Bewußtsein frei zu geben.

Neben der Unersättlichkeit im Begehren des Früheren, des Paradiesisch-Vorgeburtlichen, sträubt sich das Ich, im Gegensatz zu der beschriebenen regressiven Tendenz, mit derselben Vehemenz (Ungestüm), gegen diese nachgeburtliche neue! Welt. Es befindet sich in seiner Grundhaltung in, dauernder Abwehr gegen sie oder es schließt Kompromisse mit ihr, fügt sich ihr ein oder nimmt sie in sich auf.

Lassen Sie mich, bevor ich nun an die Darstellung der Entlassen Sie mich, bevor ich nun an die Darstellung der Entwicklung des Ichs gehe, nochmals eine prinzipielle Frage der Psychologie streifen: Ich habe, wie aus meinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen zurück bis 1924 zu erkennen ist, von jeher dieselbe Grundausstattung über Entwicklung und Aufbau des Seelischen vertreten: Substrat des ichhaft Seelischen sind die Triebe, ist das unbewußte Es bei FREUD, in dem triebbedingt nur Leidenschaften herrschen. Ich und Triebe sind aber ausgesprochen nach geburtliche Erwerbungen, die dem seelischen Wesenskern, der eigentlichen Seele, dem vorgeburtlichen Unbewußten, dem unbewußten Selbst, nur anhaften. Das Selbst ist frei von Trieben.

Es ist wohl begreiflich, daß die Psychologen das Ich meist als Inbegriff des Seelischen betrachteten und noch betrachten, daß sie es mit dem Begriff der Persönlichkeit als identisch ansahen, ist es doch in seinen



Auswirkungen der zur "Wahrnehmung drängende Teil des Seelischen, während das Selbst sich dahinter verbirgt, wie das Herz im Leib. Ich erwähne hier vor allem Dr. G. AMMON, dessen Ich-Psychologie in ihrer Konsequenz besticht.

## **b) Das Körper-Ich**

Die Ichbildung nach der Geburt ist, wie bereits betont, zunächst ein völlig unbewußter Vorgang und vollzieht sich vermittelt unbewußter Wahrnehmungen am allernächsten Objekt, am eigenen Körper, der wie ein Stück Außenwelt erlebt wird, also als fremdartig, als Gegner, der abzuwehren ist, dort nämlich, wo er Unlust (Hunger, Durst, Schmerz, Atemnot, Kälte usw.) vermittelt, dagegen bejaht wird, wo er Lustgefühle abgibt, wie bei Sättigung, Wärme, Bewegung usw. Die stete Wiederholung dieser ambivalenten Empfindungen, aus denen der Säugling nach und nach unbewußt die Zugehörigkeit zu und die Abhängigkeit von seinem Körper erlebt, ergibt schließlich ein unbewußtes Verhaftetsein, das einer unbewußten Identifizierung mit dem Körper gleichkommt. Diese unbewußten Wahrnehmungen an einem ursprünglich von der Außenwelt Nicht-Unterschiedenen, dem eigenen Körper, mit dem sich der Säugling nach und nach immer intensiver identifiziert und den er - und damit sich von der Außenwelt absondert, ergeben im Verein mit den daraus reaktiv erfolgenden Begehrungs- und Abwehrverhaltungen die tiefste Region des Ichs: das Körper-Ich.

Wir verstehen, warum z. B. in den Erlösungsreligionen das Erleben der göttlichen Allverbundenheit, der Aufhebung der Sonderung - also das Erleben des Selbstes -, stets als schwerste Stufe der Überwindung jene zutiefst sitzende Verhaftung mit dem Körper geschildert wird.

Wie kam es zu dieser Urverhaftung? Als der Zustand der lustvollen Einheit und Identität bei der Geburt verloren ging, erwachte die Tendenz, diesen Zustand wieder herzustellen. So erstrebt der Neugeborene vor allem die Wiedervereinigung mit der Mutter. Aber das Bestreben bleibt unerfüllbar. Ja, ein neues Trauma gesellt sich dazu: Der eigene Körper bietet sich nahe der Geburt durch Unlustempfindungen als neues, abgelöstes und fremdartiges Objekt dar. Er scheidet aus dem vorherigen Einheits- oder Identitätserlebnis aus und muß mittels Identifizierung (Liebe) wieder »zu eigen« gemacht werden.

Das erste Objekt, dem das Neugeborene also »Interesse«, »Liebe« und Abwehr entgegenbringt, ist der eigene Körper. Das »Interesse«, die Identifizierungstendenz, wird die Ich-Grundlage: das Körper-Ich. Diese

Ureinstellung, die eine rein autoerotisch-narzißtische ist, bleibt Vorbild für alle später erfolgenden Einstellungen zu irgendeinem Objekte. FREUD sagt darüber in den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«<sup>45</sup>: »Die narzißtische oder Ich-Libido erscheint uns als das große Reservoir, aus welchem die Objektbesetzungen ausgeschickt und in welches sie wieder einbezogen werden, die narzißtische Libidobesetzung des Ichs als der in der ersten Kindheit realisierte Urzustand, welcher durch die späteren Aussendungen der Libido nur verdeckt wird, im Grunde hinter denselben erhalten geblieben ist.« Wir dürfen uns aber diesen ersten Versuch einer »positiven« Einstellung nach unseren Ausführungen über den Urhaß nicht als absolut »positiv« vorstellen. Diese erste Einstellung ist vielmehr auch schon deutlich ambivalent. Neben sehr gut erkennbarer Lust an gewissen Muskelempfindungen und Muskelbetätigungen weiß sich der Säugling, den sehr oft ein starkes Kratzgelüste treibt, empfindliche Kratzwunden beizubringen.

Ein Kollege C. berichtete mir, daß es bei seinem Töchterchen notwendig war, ihm schon in der ersten Woche die Händchen in Tuchhüllen zu stecken, weil es sich am Gesichtchen arg zerkratzt hatte.

Beinahe aus allen seinen Funktionen weiß sich das Neugeborene Quellen der Lust zu schaffen, so vor allem aus der Nahrungsaufnahme (Saugen usw.). Die Lust an dieser scheint aber ebenfalls den »grausamen« Unterton zu besitzen, wenn nämlich das Kind jeden nur erreichbaren Gegenstand sich »einverleiben« will, also die gesamte »verhaßte« Objektwelt in einer aktiven Identifizierung zu verschlingen trachtet.

Dasselbe Interesse (»Liebe«) bringt das Kind gleichsam dem Gegenstück der Nahrungsaufnahme, den Stuhlentleerungen, entgegen. Es kennt zunächst keinen Ekel, im Gegenteil: Geruch, Wärme, Weichheit und Form des Stuhls behagen ihm sehr. Die Koprophilie (»Liebe« zum Kot) ist für einen bestimmten Zeitabschnitt eine fast allgemeine Erscheinung der Säuglinge.

Eine Mutter berichtete mir von ihrem neunjährigen Sohn, daß er immer mit großer Liebe im Kot im Bettchen gelegen habe, daß er so meist die längste Zeit mit dem Ausdruck großen Wohlbehagens still gewesen sei und dann angefangen habe, sich über und über zu beschmieren. Der Knabe selbst (ein Stotterer) erzählte mir später als zehnjähriger Junge in der Behandlung, die sich fast ausschließlich um Koprophilie und Analkomplex (afterbezogen) drehte, er hätte das Schmieren nicht machen sollen, aber er habe gedacht, es sei so lustig. Er habe auch immer gedacht, woher das »Gagga« komme, und wie es komme, und warum es rieche. Wir sehen in diesen Fragen das große Interesse, das

der Kleine seinem Kot entgegenbringt. Auch, sagt er weiter, hat es mir gefallen, weil es so Würstchen gab. Ich habe manchmal davon auf die Finger genommen und damit »gäggelet«.

Aber neben der »Liebe« zum Kot, die noch eine Verstärkung erhalten mag, dadurch, daß das Liegen im warmen, weichen Kot an das Liegen im Mutterleib »erinnert«, mag auch hier wieder, wie der Nahrung gegenüber, die Aggression sich äußern. Ein Teil der »verpönten« Objektwelt ist verschluckt worden und wird nun hier als eigenes Produkt beherrscht. Es ist denkbar, daß das Kind unbewußten Urzustand, das ringsum Eingeschlossensein im Mutterleib, durch das Sich-Beschmieren wieder herzustellen sucht.

Nahrungsaufnahme und Stuhlentleerung sind erste Aktivierungen und geben eine Möglichkeit, die Fremdheit des Körpers und der weiteren Objektwelt nicht mehr ausschließlich nur erleiden zu müssen.

Grundsätzliche Überlegungen über die Körper-Ichbildung haben uns die Einsicht gebracht, daß etwas, das fremd geworden ist, mit der Identifizierung wieder ans Eigene herangeholt wird, daß es jedoch diesem Eigenen nur obenauf sitzt und im Vergleich zur ursprünglichen Einheit im unbewußten Selbst, fremd bleibt, sich aber gebärdet, als ob es das Ursprüngliche, das Eigene, ja das Eigentliche und Ganze wäre (pars pro toto).

So kommt es, daß der Mensch schon früh von der großen tragischen Annahme ausgeht, alles mittelst der Identifizierungen ins Ich aufgenommene Fremde ,der Außenwelt, als das eigentliche Seelische, also das Ichhafte, als das Wesentliche betrachtet und ihm verhaftet ist, während sein wahres Wesen tief verborgen im unbewußten Selbst ruht und nach der Befreiung strebt, die vor allem einer Lösung von der unbewußten Verhaftung der Besetzungsenergien an den Körper entspräche.

Auf diese Verhaftung ist auch all das aufgebaut, was zum Narzißmus gehört und natürlich all das, was später in der bewußten narzißtischen Einstellung zum Körper zum Ausdruck kommt: angefangen von der Ich-Verliebtheit und Ich-Bespiegelung bis zum krassen Gegensatz der asketischen Körperverachtung und Abtötung, in der das Körper- Ich sich selbst bekriegt. Aber in dieser Verhaftung an Körper und Körperwahrnehmung und damit an Außenwelt und Außenweltswahrnehmung ist zugleich auch all das aufgebaut, was wir "Persönlichkeit« nennen. Ich meine mit dem »wir« den westlichen Menschen.

Der östliche hat bereits vor Tausenden von Jahren begriffen, daß diese "Persönlichkeit« uns nur anhaftet, oder wir an ihr haften. Und nur, weil wir noch nicht die .Fähigkeit erlangt haben, den tieferen Wesenskern, das Selbst zu erleben, bleiben wir im Wähnen stecken: im Wähnen, als ob der von der Außenwelt (inklusive Körper) introjizierte, d. h. in uns aufgenommene Teil unsere Persönlichkeit erschöpfen würde; dieser Teil, der auch nach der »Einverleibung« fortwährend fremd - d. h. »Außenwelt« bleibt, obwohl wir ihn gleichsam »zu eigen« gemacht haben. %s wir aber von außen aufnehmen, kann niemals wesenhaft-persönlich sein. Das Ich entpuppt sich bei genauer Analyse seiner Entstehung als ein »Nicht-Ich«, als eine Fremdheit.

Es sei zuzugeben, daß das schwerste Stück zum Verständnis der Ichpsychologie in der Anerkennung der Analyse der Körperlich-Entstehung, der Uridentifizierung mit dem Körper, als ursprünglichster erlebter und bemächtigter, d. h. zu eigen gemachter Außenwelt, besteht. Dieser Vorgang wird aber Vorbild aller späteren Bemächtigungen und Identifizierungen mit den Erscheinungen dieser Welt sein. Wir müssen nach neueren Forschungen anerkennen, daß bereits pränatal sich eine Antizipation des Ichs bildet.

### **c) Ich und Persönlichkeit**

Beide entstehen und entwickeln sich aus dem triebhaften und unbewußten Begehren .der Säuglingszeit zum bewußten Willensverhalten .des später Erwachsenen. Sie nehmen ihren primitiven Anfang in der Abwehr und Befriedigung körperlicher Bedürfnisse, an die sie auch stets verhaftet bleiben. Die psychische Körperverhaftung ist und bleibt zeitlebens die Grundlage des Ich, der Persönlichkeit. Sie vollzieht sich im passiven und aktiven Vorgang der unbewußten Identifizierung mit dem Körper, so daß die Fiktion entsteht: ich (meine Persönlichkeit) und der Körper sind eins.

Der Säugling erlebt bei körperlichen Bedürfnissen oder Beschwerden den Leib als Fremdkörper, den er loshaben möchte - durch Schreien oder Schlafen. Die Mutterbrust, die natürlicherweise zunächst als zum eigenen Körper und damit als zum Körper-Ich gehörig erlebt wird, wird trinkend in den eigenen Körper hinein genommen, womit sich der eine Identifizierungsakt - der aktive vollzieht, der Abhilfe schafft und den als Hunger und Unlust erregend empfundenen eigenen Körper damit »ausschaltet«. Das Verschlucken von »Außerweltlichem« (Milch) hebt also die unbehaglich erlebte Außenwelt (eigener Körper) auf.

Der passive Vorgang der Identifizierung vollzieht sich vor allem im Einschlafen. Da wird der eigene Körper wieder passiv mit der umgebenden Welt in einer Dual-Einheit vereinigt. Diese beiden Mechanismen der Identifizierung sind und bleiben nicht nur Vorbild für jeden späteren Trieb- und Seelenakt, sondern wiederholen sich darin - also in den Triebäußerungen, den Empfindungen, den Gemütsregungen, den Wahrnehmungen, dem Denken, den Willensakten.

Durch ein entsprechendes Ineinandergreifen dieser Gruppen und ihrer Verhaftung mit dem Körper entwickelt sich das Ich, die Persönlichkeit. Letztere wird gewöhnlich dem Ich übergeordnet, indem ihr auch »Wir«- oder »Du«-Strebungen, also »ichfreie« oder »objektive«, zugeordnet werden, ja sogar solche, die dem Selbst angehören sollen.

Aber es wird dabei stets ein grober Denkfehler begangen, wenn angenommen wird, daß den Strebungen für ein Du oder Wir oder für Gott oder eine gute Sache andere psychische Mechanismen zugrunde lägen als die beschriebenen. Immer steckt unbewußt hinter allen Strebungen und Willensakten der Persönlichkeit das Ziel der Kontaktherstellung, ja der Vereinigung mit der Außenwelt.

Dies vollzieht sich mittels der beschriebenen Identifizierungsvorgänge. Selbst in der Liebe ist es so, auch in den sogenannten geistigen Akten. Überall finden wir dieselben Antriebe und daher auch dieselben Auswirkungen. Wir entrinnen diesem Kreislauf nicht, es sei denn, wir vermöchten auch sogar den aus den körperlichen Bedürfnissen ins Seelische und Geistige hineinragenden Durst nach "höherem Dasein« ganz und gar auszulöschen. Das würde bedeuten, daß der Persönlichkeit die Grundpfeiler, wie Willen und höheres Streben, entzogen würden und sie in sich zusammenstürzte.

Was aber wie das Ich und die Persönlichkeit entstehen oder vergehen kann, ist nicht unser Selbst. Was durch Identifizierung mit Fremdem (auch der eigene Körper ist, wie wir sahen, Außenwelt, d. h. fremd) in unser Ich, in unsere Persönlichkeit, aufgenommen wurde, kann niemals unser Eigenstes, unser Selbst sein, niemals unser Wesenhaftes. Das, woran ich hänge - und sei es die Persönlichkeit - ist wesensfremd, denn am Wesenseigenen hänge ich nicht, das bin ich.

Die Persönlichkeit gebärdet sich so, als wäre sie ein Ganzes, und doch strebt sie nach Höherem, von dem sie nur ein Teil ist. Deshalb ist sie niemals ein Ganzes. Sie kann es auf der Grundlage der Identifizierung auch niemals werden, denn sie kann niemals alles - die ganze Welt in sich hineinnehmen, auch niemals sich ganz in die Welt auflösen.

Sie kann letztlich nur die Vorgänge der Identifizierungen mit der Welt aufheben - dann aber besteht sie nicht mehr. Der Mensch ohne die Prozesse der Persönlichkeit, ohne die Mechanismen des Ich; ist ins Nichts getreten, in dem ihn im günstigen Falle ein neues Dasein erfüllt, das Ruhen im Selbst.

#### **d) Das Ich der Identifizierungen mit Fremdobjekten**

1. Die Mutterbindung. Wenn es wissenschaftlich nachweisbar ist, daß unsere Seele ein Gefüge ist, auf teilbar in Regionen, deren tiefste, das unbewußte Selbst, dem göttlichen Urgrund gleichkommt, während das darüber gelagerte Ich sich aus Identifizierungen mit dem eigenen Körper, mit Menschen - kurz mit der Außenwelt - bildete, wenn ferner auch das dem Selbst und Ich entsprechende Genetisch-Dynamische in Herkunft und Zielstrebigkeit der beiden seelischen Strukturteile wissenschaftlich erfaßbar werden kann, dann müssen diese Erkenntnisse nicht nur wie bisher in der Geschichte der Menschheit bei vereinzelt Genies und Heiligen eine gewaltige Umstellung des Daseins zum eigensten und damit göttlichen Urgrund und Urquell hervorrufen, sondern nach und nach Allgemeingut werden und eine generelle, seelisch-emotionale (gefühlsmäßige) Umwälzung erzeugen.

Wir rücken der Beweisbarkeit mit tiefenpsychologischen, religiösen, philosophischen, biologischen und selbst physikalischen Vorstellungen und Kategorien des Denkens immer näher. Die Folge davon ist eine Entwertung alles dessen, was aus der Ichhaltung und Ich-Gestaltung stammte. Das Uerieben quillt aus den Tiefen auf und reißt die darüber errichteten Gerüste menschlichen Schöpfertums nieder. Was uns Nacktgewordenen t;ich gegenüberstellt und aus uns wach wird, das sind Urelemente des Verhaltens: Instinkte, urtümlich und fortreißend im Guten und im Bösen; Mächte, denen das schwach oder machtlos gewordene Ich erliegen muß, Mächte, die den tieferen und tiefsten Regionen des Unbewußten entstammen, einmal der Primitivseele in uns, dann aber dem tieferen unbewußten Selbst, jener göttlich-harmonischen Urkraft, dem all verbindenden Gefühl.

Wir stellten fest, daß im Anhaften an den Körper die Grundlage zur Ich-Bildung geschaffen wird. Dieses Anhaften geschieht durch Identifizierungen, die sich ihrerseits gliedern lassen in Empfindungen, Gemütsregungen und Wahrnehmungen, die zunächst alle unbewußt sind. Später werden sie zum Teil in die Region des Bewußtseins gehoben.

Der Vorgang des Anhaftens spielt sich später mittels einer Urproduktion der am Körper gemachten Erfahrungen auch in Beziehung zu anderen

Objekten der Außenwelt ab, vornehmlich natürlich zu den lebenden, mit denen das Kind in Berührung kommt. Unter ihnen nimmt die Mutter den ersten Platz ein.

So wie das Neugeborene den nach und nach als fremd, als Außenwelt erlebten eigenen Körper langsam durch Identifizierung sich wieder aneignet und zur Ich-Grundlage macht, so eignet er sich nun auch die durch Abspaltung verloren gegangene Mutter wieder an, identifiziert sich mit ihr auf dem Wege der zweierlei uns nunmehr bekannten Begehrung: einmal regressiv, indem es passiv wieder "in sie hineinschlüpft« (Anschmiegen, Liebe), oder progressiv (als Spezialfall des Aggressiven), indem es sich aktiv ihrer bemächtigt, letztlich sie sich einzuverleben versucht.

Beide Identifizierungsvorgänge sind in den ersten Lebensmonaten völlig unbewußt und bilden nun nach und nach eine zweite Region des Ichs: Dem Körper-Ich aufgesetzt, bildet sich das Ich der Identifizierung mit der Mutter, das Mutter-Ich, das jener Erscheinung gleichzusetzen ist, die wir Mutterbindung nennen, eine Erscheinung, die uns in den tiefenpsychologischen Behandlungen am meisten begegnet und deren Auflösung uns ein hartes Stück Arbeit kostet. Den allen Objektbesetzungen und -beziehungen zugrunde liegenden Vorgang der Identifizierung werden wir später noch näher zu untersuchen haben. Vorläufig skizzenhaft einiges über die Mutterbindung und deren Ambivalenz:

Die Bindung an die Mutter ist neben der Körperbesetzung die im 'positivsten "bewertete«, die begehrteste. Ihr Abbild ist auch in allen übrigen Bindungen des Lebens irgendwie und bis zu einem gewissen Grade wiederzuerkennen. Wir wissen aus häufigen Erfahrungen, daß überall dort, wo die Liebe eines Kindes zur Mutter in bleibenden Haß umgeschlagen ist, dies meist für das ganze Leben nachteilig wird.

Worin liegen nun die Ursachen zu dieser so außerordentlich starken Besetzung? Wir dürfen füglich, annehmen, daß der Säugling instinktiv erfaßt, daß bei der Mutter das "Paradies« ist, aus dem er vertrieben wurde.

Das Töchterchen des Kollegen C. zeigte in den ersten Wochen einen Mangel an Vitalität. Man hatte Mühe, das Kind aus seiner Apathie herauszubringen und zum Saugen zu veranlassen, Die zweite Woche hatte allerdings eine Ausnahme gezeigt, indem das Kind meist, wenigstens nachts, heftig schrie und nur ruhig wurde, wenn es an der warmen Brust der Mutter liegen konnte (Regression).

Die Sehnsucht nach dem Ort des intrauterinen Lebens überträgt sich auf dessen Träger, der freilich auch nie mehr Erfüller dieses mächtigen Wunsches wird und dem deshalb der Urhaß ebenso sehr gilt wie der übrigen Objektwelt.

Das Kind kann auch der Mutter gegenüber sadistische Züge, die aus diesem Urhaß abzuleiten sind, zeigen, und zwar sogar in dem Augenblick, wo es mit größter Wonne an der Mutterbrust saugt, einem Akte, der wohl in der ersten Phase als der am meisten lustbetonte in den Beziehungen zur Mutter bezeichnet werden kann. Aber wir dürfen bei dieser krassen Ambivalenz nicht vergessen, daß eben auch der Sadismus Lust erzeugt und deshalb nur eine Steigerung zu den Wonnen des Saugens bedeuten kann<sup>51</sup>.

HUG-HELLMUTH erwähnt den Fall, wo ein viermonatiges Mädchen seiner Mutter während des Stillens tiefe Kratzwunden an der Brust beibringt. Kollege C. teilte mir mit, daß sein Töchterchen der Mutter schon am zweiten Tage nach der Geburt eine Brustwarze stark wundgerissen habe, was es in der zweiten und dritten Woche fortsetzte. Es schien den Eltern, als ob es »absichtlich« da an herumzerterte, um die Schmerzen der Mutter zu vergrößern.

Ich glaube, es ist heute nicht mehr notwendig, darauf hinzuweisen, daß das Saugen auch einen stark erotischen Einschlag hat. Wir wissen, daß erstens fast jede Funktion, und die Nahrungsaufnahme, wie wir sahen, ganz besonders, lustbetont ist, oder doch Lust zuführen soll, und daß zweitens das Kind es versteht, in seinem autoerotischen Trieb, jeden einzelnen Körperteil, ja jede Stelle am Körper zur Lustquelle zu machen. Immer und immer ist sein größter narzißtischer Trieb der, sich von der Umwelt unabhängig zu machen.

Wenn wir gesehen haben, daß jede Lustgewinnung nur Ersatz ist für den nicht mehr zu erreichenden libidofreieren Zustand im Mutterleib, so fällt dieser Ersatzcharakter besonders dem Saugen und Lutschen zu. Im Saugen erlebt das Kind eine enge Wiedervereinigung mit der Mutter. In beständigem Hangen an ihr »trinkt es sie«, nimmt es sie in sich auf, verleibt es sie sich ein. HUG-HELLMUTH<sup>52</sup> erzählt eine seltsam anmutende, aber in diesem Zusammenhang verständliche Tatsache:

»Ich habe bei meinem Neffen wiederholt beobachtet, daß bei dem durch die Nacht fortgesetzten Lutschen sich am Morgen an den Fingern der dem weiblichen Genitale spezifische Geruch bemerkbar macht, und diese Wahrnehmung haben mir mehrere Mütter bestätigt. Dieser Geruch dürfte durch die stundenlange Einwirkung des Speichels auf die Haut der Finger zustandekommen. Es scheint, als ob die Geruchsempfindung mit einbezogen ist in die durch das Ludeln erzeugte Lust; tatsächlich hat mein Neffe in seinem vierten Jahre, als versucht wurde, ihn von dieser Gewohnheit - unter Hinweis auf den üblen Geruch der Finger - abzuhalten, erwidert: >Oh, das rieche ich gern!< Diese



Bevorzugung stammt möglicherweise von >Geruchserinnerungen< an den uterinen Zustand her.«

Gerade eine solche »Erinnerung« an diesen Zustand kann beim Saugen an der Brust die Wärme und Weichheit des Mutterleibes auslösen. Ähnlich wirken auch die Wärme des Bades und des Bettchens. HUG-HELLMUTH sagt dazu: »Die laue Wärme des Bades, der geringe Widerstand der Flüssigkeit mag in dem Säugling eine dunkle Erinnerung an seinen fetalen Zustand wachrufen und ihn veranlassen, die pränatale Stellung der hochgezogenen Beine und der an den Körper gebeugten Arme einzunehmen. Diese Lage wird von vielen Kindern jahrelang im Schläfe bevorzugt und das Anpressen der gekreuzten Arme an die Brust, wie dies Kinder und Erwachsene beim Anhören gruseliger Geschichten üben, scheint mir ein Überbleibsel aus der prähistorischen Periode des Kindeslebens zu sein.

« Wir sehen aber neben der »Liebe« zu all diesen Dingen und ganz besonders zur Mutter, die ja überall irgendwie dabei mitbetätigt ist, wie der Urhaß Unterton ist. Das zeigt sich gelegentlich darin, daß das sonst geliebte Bad plötzlich heftig abgelehnt wird, daß das sonst mit Befriedigung aufgenommene Ins-Bettchen-Legen ohne verständliche Motivierung abgelehnt wird, ja es können zum Entsetzen der Mutter sich plötzlich, für sie absolut rätselhaft, heftige Trotz- ja sogar Wutäußerungen zeigen.

Der frühere »Autosadismus« überträgt sich auf das fremde Objekt und wird zum eigentlichen Sadismus. Wir kennen genügend Beispiele aus unsern eigenen täglichen Erfahrungen, wie grausam kleine Kinder sein können, wie sie jauchzend der Mutter ins Gesicht schlagen, sie kratzen, ihre Fingerchen irgendwo in die Haut der Mutter einzukrallen versuchen, wie sie, wenn die ersten Zähnnchen da sind, beißen. Oft begleiten diese Aktionen sichtlich diabolisch-gierige Gesichtsausdrücke.

Auch hier wieder erkennen wir die starke Ambivalenz, indem gerade den Objekten und Funktionen höchster Lustbetonung gegenüber die Aggression heftig wird, eben weil sie immer doch nur Ersatz bleiben muß und nie volle Befriedigung bringen kann, gleichsam aus Rache dafür und somit zur Steigerung der Lust.

Die Erwerbungen und Identifizierungen, die der Säugling bei der Mutter macht, bilden also einen weiteren Ausbau des Ichs, in den er neben seinem Körper eine neue Welt aufgenommen hat (Seit Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches habe ich mich in verschiedenen Veröffentlichungen mit dem Problem der Mutter und mit den Bindungen des Kindes an sie befaßt; denn die Mutter ist für ihn nunmehr

die Welt geworden. Jede spätere »Welteroberung« - und sei dies nur die kleine Welt des Häuschens und Gärtchens, oder sei es das Weltreich - hat im tiefsten nur diesen einen Sinn: sich eine Geborgenheit, Sicherheit und glückhafte Versorgung zu verschaffen, die der uranfänglichen bei oder in der Mutter nahekommen soll.

Wo diese nach außen hin gerichteten Tendenzen und Begehungen auf Widerstand und Versagungen stoßen - und das geschieht mehr oder minder immer - da wird dasselbe Ziel auf dem Wege der Bemächtigung oder der Regression gesucht, im letzteren Falle in der Flucht ins Infantile, in die Neurose, in die Krankheit.

Jene Menschen aber, die den einzig zum Ziele führenden Pfad, den Weg der Wege einschlagen, die im Sinne des religiösen, der echten Religiosität, das Band mit dem Ursprung unseres Wesens, mit dem Selbst knüpfen, sind gering an Zahl.

Ein Hinweis auf die phylogenetischen Erweibungen soll hier nicht unterbleiben: All die stets sich wiederholenden Produktionen in Träumen, Zeichnungen usw. aus dem vorgeburtlichen Unbewußten unserer Patienten, das die menschheitsgeschichtlichen und kollektiven Eindrücke aufbewahrt hat, zeigen uns immer wieder die tiefe Verbundenheit mit kosmischen "Müttern«, dem Meer, der Erde, dem Mond, mit den Tiermüttern und den menschlichen Müttern des Matriarchats (ursprüngliche Mütterherrschaft). Sie alle zeigen stets ihre Doppelnatur und Ambivalenz: Als »weiße« Mütter sind sie gebärend, lebensfördernd, sorgend, liebend, schützend, nährend, als »schwarze« Mütter quälende, tötende und verschlingende Unwesen, so wie sie uns in Mythe, Sage, Märchen und Traum bekannt sind.

2. Bindungen an sonstige Familienglieder und Personen. Analog der Mutter-Ichbildung vollzieht sich, meist erst später ausgeprägt, diejenige an die übrigen Personen der nächsten Umgebung des Säuglings, vor allem an die Familie. Auch an ihr werden, nach dem Muster der Erfahrungen mit der Mutter, bei den einen mehr, bei anderen weniger intensiven Identifizierungen vollzogen. Das Ich wird dadurch ein immer komplexeres Gebilde und bekommt durch die vielfachen und oft einander widersprechenden und entgegengesetzten Identifizierungsniederschläge etwas Vielgestaltig-Schillerndes.

Wir müssen dabei festhalten, daß nicht nur Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen von Personen der näheren Umgebung ins Ich aufgenommen werden, sondern daß das Ich auch geformt wird von der Abwehr gegen die Umwelt, speziell gegen Personen der

Umgebung. Dem Ich fällt vornehmlich die Funktion der Abwehr zu, denn wie wir sehen, wird zunächst das ganze postnatale Dasein, das heißt die ganze neue Welt, abgewehrt, und der Kompromiss der "Liebe« zu ihr, der, wie die Bemächtigung, auch einer Identifizierung entspricht, ist ja auch teilweise eine verkappte Abwehr.

So wie die Einstellung zu allen Objekten der Außenwelt, die natürlich Personen (auch Tieren) gegenüber meist am intensivsten ist, so ist auch die Einstellung zum Vater keine prinzipiell andere als die bereits nachgewiesene zur Mutter. Es ist eine Tatsache, die nach dem Gesagten über die Mutterbindung verständlicher ist, daß eine Einstellung des Säuglings zum Vater erstens viel später erfolgt und zweitens viel "kühler« ist als die zur Mutter.

Er kommt als Libidoobjekt erst überhaupt nicht und auch lange Zeit später meist nur minimal in Betracht. Das Kind äußert ihm gegenüber das Fremdheitsgefühl, das ja anfänglich der gesamten Objektwelt gilt, und so wie dieser letzteren, gibt es auch dem Vater die Abneigung kund. Erst nach und nach, nachdem mit der positiven Besetzung der Mutter tiefgreifende "Erfahrungen« über den "fremden Menschen« gemacht worden sind, vermag es eine "Übertragung« von der Mutter zum Vater zu bilden, und erst dann wagt es auch eine analoge Besetzung beim Vater, die dann in geringem Grade genau dieselben Erscheinungen zeigt, wie wir sie bei der Mutter nachgewiesen haben: ebenfalls Ambivalenz, und vor allem auch die Identifizierung, die wie jede Identifizierung mehr passiv oder mehr aktiv sein kann, mehr im Sinne der Angleichung, der Vater-Idealbildung und der Bemächtigung oder der Ablehnung.

Ich habe mich bis dahin nur mit der rein autistisch-narzißtischen Ureinrichtung der prä genitalen (frühkindliche Entwicklungsphase des Sexuallebens, in der die Lustgewinnung noch allein im Bereich des Mundes und Afters erfolgt) Organisation des Säuglings beschäftigt, und zwar ohne, wie dies FREUD z. B. tut, eine besondere Abgrenzung zwischen einer kannibalischen und einer sadistisch-analen<sup>55</sup> Phase zu machen, die gewiß ihre Berechtigung hat, aber mir in unserem Zusammenhang als von geringerer Bedeutung erscheint. Beide Phasen greifen ineinander über, und es erhellt ja ohne weiteres, daß die zweite, die nach FREUD als die spätere bezeichnet wird, eben deshalb als die spätere erscheint, weil das Kind erst später für den Außenstehenden leicht wahrnehmbare Äußerungen seiner sadistisch-analen Aktivität zu realisieren vermag. Zudem wird die sadistische Betätigung auch erst im Gegensatz zur vollzogenen "positiven« Besetzung als »auffallend« wahr genommen.

Daß der Urhaß und der damit verbundene Sadismus bereits auch schon in der ersten oral-kannibalischen Phase vorhanden ist, dürfte durch die Hinweise auf sadistische Kußerungen des Säuglings schon während der ersten Tage durch PREYER, SCÜPIN, HUG-HELLMUTH usw. genügend erwiesen sein. Ich erinnere nur noch an die auf S. 105 erwähnten sadistischen Akte des Töchterchens meines Kollegen, das damit schon am zweiten Tag nach der Geburt begann.

Noch ein Wort zur Geschwisterbindung und der damit sich entwickelnden Ausweitung der Ichbildung: Oft überschattet eine starke Bindung an ein Geschwister die Elternbindung. Geschwisterliebe und Geschwisterzank wechseln fast täglich. Meist sind Eifersucht und Herrschgelüste Hauptmotive zur negativen Einstellung. Aber auch der Geschlechtsunterschied spielt hier schon eine große Rolle. Bruder und Schwester können in eine so große positive Bindung geraten, daß es ihnen nicht möglich wird, sich im späteren Leben zu trennen und eine Ehe mit fremden Menschen einzugehen. Die Menschen sind ihnen eben immer zu "fremd«.

Die Bindungen an außerfamiliäre Personen und Objekte vollziehen sich nach den gemachten Erfahrungen am Körper und an den Familienangehörigen in ähnlicher Weise. Oft werden diese Personen und Objekte Ersatz für die wegen schwerer Versagungen und der damit verbundenen Enttäuschungen verlorene und ins Ich aufgenommene Mutter oder für den Vater. Besonders die Bindung an Besitz tritt häufig an Stelle verlorener Liebesbindung an Personen.

Einschneidende neue Komplikationen der Körper-Eltern- und Geschwister-Bindung und der Bindung an andere Personen und Objekte zeigen sich nun später erstens in der Erscheinung der durch die Menschen in die Objektwelt gesetzten und von ihnen vertretenen Tatsache, daß das Lustbegehren und das Lustgenießen mit einem Verbot belegt wird, und zweitens durch die langsame Entwicklung des Kindes zur genitalen Organisation und damit der dämmernden Erkenntnis vom Geschlechtsunterschied.

Das Kind lehnt ihn ursprünglich, wie alles von außen Kommende, ab. Die Tatsachen drängen sich ihm auf, es muß sich schließlich mit ihnen abfinden und geht nach dem Vorbild des Urkompromisses auch mit ihnen einen Kompromiß ein, der die Urambivalenz in ganz neuen Modifikationen zeigt.

Wir wollen uns noch kurz die Frage der Entwicklung des Bewußtseins stellen.

Das Bewußtsein ist wie eine Krönung der Ichbildung, wie ein auf die Spitze getriebener Organisator, der aber nicht selbtherrlich das Regiment führt. Das Bewußtsein hat letztlich nur das auszuführen, was ihm vom Unbewußten, insbesondere vom unbewußten Ich, diktiert wird. Wie entsteht nun das Bewußtsein? Eine uralte Frage. Dicke Bücher wurden darüber geschrieben. Gelöst ist das Problem nicht, wird wohl auch nie eine absolute Lösung finden.

Ich kann hier die Frage nur streifen. Wir sahen, daß beim Neugeborenen ambivalentes Begehren aufflammt. Dieses Begehren verbindet sich mit den "Wahrnehmungen, die vorerst auch unbewußt sind und erst nach und nach im Denkvermögen zentralisiert und zusammengefaßt werden. Bewußtsein ist also etwas ursächlich Bedingtes und immer nur ein Teil der gesamten Psyche, ja nur ein "Vasall« des Unbewußten. Das Bewußtsein sitzt dem Unbewußten wie eine Oberfläche auf.

Wir sind vom unbewußten Begehren des Kindes nach körperlicher Lust und nach der Mutter ausgegangen. Es ist vorerst mit keiner Vorstellung verbunden. Nach und nach verbindet sich im Kinde dieses Begehren mit einer Bildvorstellung und erst sehr viel später mit einer Wortvorstellung. Diese Verbindungen geschehen ebenfalls in einer unbewußten Region, die, topisch gesehen, zuoberst liegt. Wir nennen sie nach FREUD das Vorbewußte.

Die Wortvorstellungen im Vorbewußten bilden sich nach und nach aus Erinnerungsresten bereits früher gemachter Wahrnehmungen des Gehörs. Es flammt schließlich über diesen immer wieder im Vorbewußten gemachten Verbindungen von begehrttem Gegenstand und dazu gehöriger Wortvorstellung Bewußtsein auf, d. h. es "dämmert« zuerst, ein Ausdruck, den ja der Volksmund oft gebraucht. Aber nicht nur äußere Wahrnehmungen werden auf diese Weise bewußt, sondern auch innere, also das Erinnern oder das Bewußtmachen von verdrängten, d. h. völlig unbewußt gewordenen Vorstellungen. Auch sie müssen über das Vorbewußte mit Wortvorstellungen verbunden werden, um vollends bewußt zu werden.

Nun erkennen wir, daß wir uns bei der Bewußtseinsbildung vornehmlich auf dem Boden des Ichs befinden, dieses Ichs, das sich aus deren äußeren Wahrnehmungen und Identifizierungen aufbaut, und das auch dort, wo es auf innere Wahrnehmungen sich stützt, nur auf solche sich gründen kann, die auch einmal unbewußt von außen gekommen sind. Die wirkliche Psyche, das unbewußte Selbst, hat an diesem Aufbau

ebenfalls Anteil. Es ist Baumeister, der erst dann wirklich in Erscheinung treten könnte, wenn es dem Bewußtsein gelänge, aus seiner bisherigen Verstrickung an die Außenwelt, d. h. an die ichhaften Begehungen, sich zu lösen und bis in Tiefen, die der eigentlichen Seele angehören, vorzudringen. Diese innere Welteroberung steht der Menschheit noch bevor. Wenige Leuchten sind ihr vorangeschritten, Menschen wie Buddha, Laotse, Christus u. a.

## VII. Der Geschlechtsunterschied

Bevor wir uns näher mit dem Einfluß der Kulturforderungen auf die Ich- und Schicksalsentwicklung befassen, ist es notwendig, einige Auswirkungen kennenzulernen, die die Kenntnis des Geschlechtsunterschiedes auf das Kind ausübt.

Wir haben gesehen, wie der Säugling anfänglich seine Libido auf Körperfunktionen, hauptsächlich auf Nahrungsaufnahme, Verdauung und Stuhlgang, verlegt. Neben den auf den ganzen Körper verteilten erogenen Zonen haben diejenigen Körperteile, vor allem also Mund und After, an die jene Funktionen besonders gebunden sind, eine Vorzugsstellung. Sie behalten sie oft auch später noch beim Erwachsenen.

Meist sehr früh schon tritt nun neben die erwähnten erogenen Zonen eine neue, nämlich die genitale, in den Vordergrund des Interesses. So wie der Säugling alle Verrichtungen seines Körpers nach und nach lustvoll zu erleben versteht, so erlebt er auch die Harnentleerung lustvoll.

Der warme Urin, der die Haut überläuft, »erinnert« an den vorgeburtlichen Zustand und löst Lust aus. Zu dieser Reizung kommen diejenigen der Waschungen etc. hinzu. FREUD sagt:

„Durch die anatomische Lage, die Überströmung mit Sekreten (Ausscheidungen), durch die Waschungen und Reibungen der Körperpflege und durch gewisse akzidentelle (zufällig) Erregungen (wie die Wanderungen von Eingeweidewürmern bei Mädchen) wird es unvermeidlich, daß die Lustempfindung, welche die Körperstelle zu ergeben fähig ist, sich dem Kinde schon im Säuglingsalter bemerkbar macht und ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung erweckt. Überblickt man die Summe der vorliegenden Einrichtungen und bedenkt, daß die Maßregeln zur Reinhaltung kaum anders wirken können als die Verunreinigung, so wird man sich kaum der Auffassung entziehen können, daß durch die Säuglingsonanie, der kaum ein Individuum entgeht, das künftige Primat dieser erogenen Zone für die

Geschlechtstätigkeit festgelegt wird.« Die Säuglingsonanie ist, wenigstens bei Knaben (bei Mädchen äußert sie sich oft mehr in dem Zusammenschließen der Oberschenkel), eine ziemlich allgemeine Erscheinung.“

FREUD stellt fest, daß der Sexualtrieb der Genitalzone nach kurzer Dauer seiner Befriedigung durch die Onanie abzunehmen pflege, um erst so gegen das vierte Altersjahr wieder zu erwachen. Von hier ab fängt alles Interesse an, sich immer mehr auf die Genitalien zu richten, weil hier (meist auch schon früher, aber oft auch erst sehr viel später) die Kenntnis des Geschlechtsunterschiedes von Mann und Frau sich bildet. Wir werden sehen, wie einschneidend die Tatsache dieser Erkenntnis für das Seelenleben des Kindes wird, wie sehr es - wie alles Neue - auch diese Tatsache vorerst ablehnt und verdrängt, wohl weil sie es zu einer neuen Sonderung zwingt und die Gegensätze Subjekt/Objekt, Lust/Unlust, Aktivität/Passivität vergrößert.

Die ersten Zeichen einer Verstandesentwicklung zeigen sich im Gedächtnis des Kindes. Es versteht, einmal entdeckte Lustquellen wiederzufinden. So richtet sich, wie wir sahen, anfänglich sein ganzes Interesse auf die Nahrungsaufnahme und die Ausscheidung. Wenn auch später bei den ersten Sprachversuchen der Interessenskreis des Kindes bereits gewaltig erweitert ist, so sind doch die ersten Laute oft unzweideutig mit der Nahrung und den Exkrementen in Beziehung zu bringen, so das bekannte A-a und Ae-ä.

Ist die Sprache weiter entwickelt, dann bringt das Kind auch seine ersten Fragen, die, falls nicht bereits starke Dämme in ihm errichtet sind, sich ähnlich wie bei dem erwähnten Willi auf die Exkremente beziehen, »woher sie kommen, wie sie kommen, warum sie so riechen«. Jener Junge zeigte überhaupt ein außerordentlich reges Interesse für den Vorgang der Verdauung.

Es ist anzunehmen, daß die Antwort auf die Frage der meisten Kinder »woher (von was und wie?) komme st?« von ihnen im Vergleich mit den eigenen »Schöpfungen«, »Kindern« = Stuhl gefunden wird. Für das Kind ist ja anfänglich alles »beseelt«, und es mag die Lust am Kneten und Formen der Exkremente auch eine Begründung darin finden, daß das Kind eben aus seinen »Schöpfungen« »Kinder« zu formen versucht. Der Junge sagte, das »Gagga« habe ihm so gefallen, weil es so »Würstchen« gab, und weil man es drücken und formen konnte.

Der ganze Wissens-, Forscher- und Schöpfungstrieb des Kindes ist in seiner letzten Auswirkung immer nur ein erneuter Versuch, die Urambivalenz aufzuheben, und zwar nun nicht mehr ausgesprochen

regressiv durch die Ablehnung des postnatalen Seins, sondern durch die Bemächtigung, die Kreativität, die »Einverleibung« und Neuschöpfung der Objektwelt.

Wenn wir sagten, daß das Ziel alles Wollens seine Selbstaufhebung ist, so würde natürlich auch mit der »Einverleibung« der Welt die Möglichkeit gegeben sein, den unnarzißtischen Zustand wieder herzustellen, jede weitere Strebung überflüssig zu machen, die Ambivalenz aufzuheben. Dies vermag der Säugling anfänglich auch tatsächlich in weitgehendstem Maße zu vollbringen. Er »verleibt« sich die Welt ein und ist so das Ein und das Alles. Spätere Träume der Kinder, in denen sie von Hexen etc.

verschlungen werden - eine Tatsache, die sich auch in den Märchen wiederfindet - sind eine Umkehrung. Es äußert sich darin auch der Wunsch, verschlungen zu werden, um in den Mutterleib zurückkehren zu können. Triebmäßig wird passiv und regressiv die Vereinigung durch Hingabe gesucht, oder aktiv durch Bemächtigung (Verschlingen als Urform). Beide Triebarten finden in der passiven und aktiven Identifizierung ihre psychische Entsprechung. Indes wird die narzißtische Einheit durch die wachsende »Erkenntnis« des Kindes immer mehr durchbrochen, indem es langsam unbewußt »merkt«, daß sein Verschlingen wollen eine Selbsttäuschung war, daß von der Welt noch sehr viel bestehen bleibt. Es kann sich deshalb nach und nach ein Sadismus immer heftiger äußern und sich damit die seelische Spaltung vergrößern. Buch: Zeugung, Geburt und Tod, Werden und Vergehen im Mythos und der Vorstellung des Kindes«, eingehend beschäftigt und führe hier nur ein Beispiel an, das die erwähnte Verwandtschaft von Defäkationsakt und Geburt aufweist (anale Geburt).

Der kleine W. dachte sich, die Mutter habe ein Stück Fleisch gegessen, dieses wuchs in ihr und zuletzt kam hinten (After) ein Kindlein heraus. Er grübelte viel darüber nach, "wie es wohl so ein Stück Fleisch« geben könne und vor allem, »wie dieses Kinder/arm bekommen könne«, und ob das Kindlein in der Mutter auch schon gelebt habe. Wir sehen, es sind Probleme, die er sich bereits mit seiner eigenen Stuhlentleerung gestellt hatte, und die er dort nicht zu lösen vermochte. Interessant ist, daß er das Lebendigwerden nun einer Geheimkraft zuschreibt. Die Mutter wird krank, wenn sie das Stück Fleisch gegessen hat, der Arzt muß kommen und muß ihr ein "Mittel« (Arznei) geben, und dies bewirkt, daß aus dem Stück Fleisch das Kindlein wird. Das Mittel holt der Arzt aus der Apotheke, wo es aus einem ganz seltenen Kräutlein gemacht wird.

Ungefähr zwischen dem zweiten und fünften Jahr erlebt das Kind, sei es durch ein wahrnehmendes Erleben, verbunden mit Exhibition und Schaulust, sei es durch fremde Aussagen, daß es noch Menschen gibt, deren Geschlechtsorgane anders beschaffen sind als die eigenen. Es fühlt sich durch diese Feststellung unsicher geworden, ist nie recht klar, welche Rolle ihm selbst zugefallen ist oder noch zufallen wird<sup>58</sup>.



Das Kind setzt sich darum ohne weiteres über die Tatsache hinweg und vereinheitlicht, um nicht in weitere Widersprüche hineingerissen zu werden. Knaben und Mädchen vertreten anfänglich die. Annahme, daß alle Kinder männlichen Geschlechts seien und trösten sich, daß das Glied dem Mädchen eben noch wachsen müsse. Erst nachdem immer neue Wahrnehmungen das Kind schließlich zur Korrektur seiner Hypothese zwingen, beginnen seine neuen Seelenkämpfe. Es finden Umschaltungen statt, und die Ambivalenz erfährt neue Fixierungen und Komplikationen. Aber auch hierbei versucht das Kind immer wieder mit neuen Fiktionen die verlorene Einheit wieder herzustellen.

Ein über zehn Jahre alter Junge K. ist noch immer der Ansicht, daß Jungen und Mädchen ein "Schneggi« (Glied) besäßen. Er hat vor Jahren einmal in der Badeanstalt ein kleines Mädchen nadu gesehen und beobachtete dabei auch sein »Schneggi“. Dort muß er das Urbild des weiblichen Penis (Glied) in sich aufgenommen haben.

Er sagt: »Das >Schneggi< ist rund wie eine Kugel, fast wie eine Wurst und hängt vorn herunter wie beim Jungen. Das Mädchen hat kein Säcklein (Hodensack), dafür ist sein >Schneggi< größer als dasjenige des Knaben.

Hinten und vorn ist es gleich dick und hat nur ganz zuvorderst eine kleine Spitze (Kitzler?). Es geht weit in den Bauch hinein, beim Jungen aber nicht. Beim Mädchen ist es dick und kurz, beim Jungen dünn und lang. Das Mädchen aber hat kein Säcklein bekommen, weil dieses sonst vielleicht länger gewesen wäre, als das >Schneggi,.

« Er erklärte mir übrigens, daß zuerst alle Kinder Mädchen seien, und daß, wenn man daraus einen Jungen machen wolle, man das Mädchen als Jungen taufen müsse, und daß damit dann das Säcklein wachse.

Ich glaubte erst, die FREUDsche These, daß nämlich das Kind vorerst allgemein die Annahme des männlichen Geschlechtsorganes mache, korrigieren zu müssen, merkte dann aber, daß die Idee dieses Jungen nur eine Ersatzbildung war für die verdrängte Kastrationsidee, die schließlich dann auch in der besonderen Form zum Vorschein kam, daß nämlich dem Mädchen das »Schneggi« abgeschnitten und dann wieder eingesetzt worden sei. Das Fleisch sei hierauf darüber gewachsen und nur ein Teil sei »dick davor« geblieben.

Ein anderer zehnjähriger Junge, A., der in diesem Alter noch keine klaren Begriffe von den beiden Geschlechtern hat, berichtet mir folgendes: »Als ich etwa fünf Jahre alt war, sah ich einmal, wie das kleine Schwesterlein gebadet wurde und daß es nur eine >Ritze< hat.

Ich dachte, das sei so, damit man unterscheiden könne, was ein Junge und was ein Mädchen sei. Vorher habe ich gedacht, Frauen und Männer seien gleich, so wie ich. Als aber das Schwesterlein größer wurde, und ich es immer gleich sah, dachte ich, man habe ihm das Gliedlein abgeschnitten und dann eine Ritze gemacht. Ich habe dann lange, lange Zeit Angst gehabt, man schneide mir das Gliedlein auch ab (Kastrationsangst). Das hätte weh getan, und ich wollte lieber ein Knabe sein«.

Eine erste Fixierung, der Ambivalenz geschieht beim Kinde nun dadurch, daß es seine beiden Triebäußerungen Nichtwollen/ Wollen (Passivität/Aktivität) nach außen projiziert und in Frau und Mann (Mutter und Vater) Personifikationen dafür findet.

Die Frau (Mutter) vertritt nun jene Kraft, die zurück will ins pränatale Dasein (Regression), und der Mann (Vater) die Kraft, die sich dieses, des postnatalen Daseins, bemächtigt. Und da nun im Kinde dauernd beide Kräfte wirksam sind, so ergibt sich sowohl für die männliche wie für die weibliche Person eine doppelte Wertung. Die Frau erhält positive Wertung, weil sie das Wesen ist, in dem die Kraft der Regression verkörpert ist (der Gang zu den Müttern) und wird verachtet, weil sie für dieses Dasein kraftlos, schwach erscheint. Der Mann dagegen wird bewundert als der Vertreter der Kraft, der die Objektwelt und damit dieses ganze Dasein meistert, beherrscht, und wird »gehaßt«, weil er zu eben diesem Dasein zwingt.

Es war bei A. außerordentlich interessant zu verfolgen, wie sich seine ganze Ambivalenz des Wollens und Nichtwollens mit den Begriffen Mann und Frau verknüpfte. Das Schwanken zwischen beiden Idealen zeigte sich auch darin, daß er spielend bald aus sich selbst ein Mädchen machte und aus dem Schwesterlein einen Jungen und bald wieder das Umgekehrte in seiner Phantasie vollzog. Sein ganzer Kastrationskomplex war ungewöhnlich kompliziert.

Vor allem versuchte er sich anfänglich immer wieder dadurch vor dem einerseits durch die Elternbindung gewünschten und andererseits aber doch gefürchteten Mädchenwerden zu retten, indem er sich tröstete, wenn man ihm das Gliedlein auch abschneiden würde, so hätte er die »Ritze« dann immer noch nicht. Wenn er aber dann wieder das Schwesterlein mit der »Wunde« sah, dann wurde die Angst wieder sehr groß, der Vater würde ihm das Glied abschneiden und dem Schwesterlein anhängen und aus diesem einen Buben machen, weil er das Schwesterlein lieber hatte.

Wir sehen, daß A. hier die Bevorzugung des Schwesterleins durch den Vater noch nicht mit dem Geschlechtsunterschied in Verbindung bringt, d. h. nicht in der uns bekannten Tatsache, nach der der Vater das Mädchen mehr liebt. Dieser macht vielmehr aus seinem »Liebling« einen Knaben, weil Knaben in der Welt mehr gelten. Langsam dämmert dem kleinen A. aber doch, daß der Vater eben die Mädchen überhaupt bevorzugt. Er befürchtet nun die Kastration nicht mehr, weil der Vater mit seinem Glied aus dem Schwesterchen einen Jungen machen will, sondern weil der Vater eben auch aus ihm ein »geliebtes« Mädchen machen will. Er fängt darum schon sehr früh an, sich als »Mädchen« feminin zu betragen, um dem Vater zu gefallen. Aber die Ambivalenz wird noch dadurch erhöht, daß, wie ein Traum mir zeigte, auch die Mutter seine Kastration begehrt.

A. stellt sich vor, auch die Großmutter (mütterlicherseits) hat einst durch Abschneiden aus seiner Mutter, die ursprünglich ein Knabe war, ein Mädchen gemacht, damit sie später, wie dies auch lange geschah, als zwei Frauen zusammen leben könnten. Und nun fürchtete er, daß auch die Mutter ihm gegenüber vom selben Wunsche eingenommen sei. Er beschloß sich also auch ihr gegenüber, die er anderseits gerade wegen ihrer entgegengesetzten Geschlechtlichkeit liebte, wie als Mädchen zu betragen.

Die Bindung an beide Eltern zwang ihn also zum Mädchensein, das er deshalb herbeiwünschte. Dem stand der ursprüngliche Wunsch, ein Junge zu bleiben, gegenüber, der aus dem allgemeinen günstigen Urteil über Jungen und der Angst vor dem Schmerze der Kastration sich bildete. Dies gab er unzweideutig einmal dadurch zu verstehen, daß er, als er und sein Schwesterlein einen gleichen blauen Filzhut trugen, weswegen man ihn gelegentlich auch auslachte und »Mädchen« nannte, energisch forderte, daß man ihm einen neuen Hut kaufe. Er suchte dann in allen Geschäften der Stadt eine Wettrennerkappe. Er wollte eine solche besitzen, wie der Vater sie trägt.

Aus dieser verzwickten ambivalenten Lage »rettete« sich der Junge schließlich dadurch, daß er beide Geschlechter ablehnte und jenen Gedanken, der ihm erst nur Abwehr gegen das Mädchensein war, ausbaute. Immer hatte er sich damit getröstet, wenn ihm auch das Gliedlein abgeschnitten würde, so fehlte ihm ja immer noch die »Ritze«. Und als er schließlich von dem ewigen Hin und Her ermüdet war, da dachte er beim Nachgrübeln über das Abschneiden (immer nach seinem Bericht), er wolle sich jetzt diese Frage aus dem Sinne schlagen, ob er ein Knabe oder Mädchen sei, es sei gleichgültig, obwohl er lieber ein Knabe geblieben wäre.

Die Flucht aus dem Kampfe, aus der Ambivalenz, war damit eingeleitet. Er machte sich zum Neutrum und dachte schließlich, die Eltern wollten dadurch, daß sie ihm das Gliedlein abschneiden würden, ohne die Ritze (Vagina) zu machen, aus ihm einen einzigartigen Menschen machen, der ganz anders sein würde als alle Frauen und Männer der ganzen Welt. Das abgeschnittene Gliedlein würden jene aber bloß gebrauchen, um es vorn beim Gartenschlauch zu befestigen, damit man besser den Garten spritzen könne.

Wir sehen, das Glied hat jetzt nur mehr den ganz »nebensächlichen« Wert des Wasserlassens.

A. begehrte sogar die Kastration. über einen ähnlichen Fall berichtet O. PFISTER<sup>60</sup>. Dort vollzieht der Junge in seinen Träumen und Phantasieren selbst die Kastration, und »wißbegierig will er erfahren, was aus dem Amputierten wird«.

Für A. sind Mann und Frau überhaupt ziemlich »wertlos« geworden. Das, was von ihm zuvor doppelt begehrt wurde, wird jetzt regressiv, erstens, weil nicht erreichbar, und zweitens der Ureinrichtung zur Welt entsprechend, auszuschalten versucht. Damit ist auch ein stark gefühlsbetontes Hin- und Hergeworfensein aufgehoben, eine Art Einheit hergestellt, in der es ganz gleichgültig ist, ob man dasselbe Ding positiv oder negativ wertet. Es wird mit der Gleichgültigkeit der Objektwelt gegenüber eine weitgehende Unabhängigkeit erreicht und damit ein Zustand, der dem urnarzißtischen nahekommt, der eine Art Einheit darstellt. Wenn sie uns auch nur als eine fiktive erscheint, so wird sie vom Subjekt eben doch »erlebt«.

A. glaubt ein »Auserwählter« zu sein und begehrt die zugleich gefürchtete Kastration.

Wir haben mit unserem Fall einen neuen Einblick in die Psychologie des »Auserwählten« erhalten. Er entwertet und schaltet die ihm verhängnisvoll erscheinende Tatsache der Geschlechtertrennung in Mann und Weib aus, macht sich zum Neutrum und wähnt sich so von der Ambivalenz dieses Gegensatzes befreit.

Der Bericht von A. ist die typische Darstellung der »Hamletbindung«<sup>61</sup>. So wie mit der Fixierung an die Geschlechtlichkeit die Ambivalenz eine kompliziertere wird, so wird sie es in erhöhtem Maße in bezug auf die im nächsten Kapitel zu untersuchende Fixierung an das Lustverbot und den Elternkomplex.

## VIII. Die Bindung an kulturelle Forderungen

### a) Das Lustverbot

**1. Allgemeines.** In einem kurzen Hinweis auf die phylogenetische Entwicklung versuchte ich anzudeuten, wie die Gefühlsbindungen der Glieder der Urfamilie (Urhorde) im Matriarchat an die Mütter, in der patriarchalen Organisation an den Urvater ambivalenten Charakter zeigten. Nach FREUD lebte sich der Urvater rein narzißtisch aus. Er beehrte alle Lust für sich, vor allem aber die sexuelle Befriedigung. Er vertrieb darum seine zur Geschlechtsreife herangewachsenen Nebenbuhler und wurde sodann von ihnen, die sich verbündet hatten, erschlagen. Der Mord verbesserte nichts an der Lage.

Jeder beehrte in des Vaters narzißtischer Stellung zu sein. Das ganze Ringen führte als Ablenkung zur Einführung des Totemtieres, das mit hauptsächlich zwei Tabuverboten belehnt wurde: erstens der Endogamie (hierfür die Glieder der Totem-Sippe) und zweitens dem Verbot, das Tier zu töten.

Das Totemtier ist ein Vaterersatz. Die bei den Tabus, die für jeden Clangenossen bindend wurden, sind die Urverbote gegen die größte

und begehrteste Lust, gegen die Inzestliebe, besonders gegen die Liebe des Sohnes zur Mutter und gegen den durch die Unterdrückung erfolgten Vaternord63. Beide Begehren und beide Verbote gehören auch heute noch zu den stärksten Polen, zwischen denen sittliches Leben pulsiert (Ödipuseinstellung). Es ist nur eine Variante desselben Komplexes, wenn die Tochter den Vater für sich begehrt und von der Mutter verhindert wird. Das Lustverbot war ursprünglich nur gegen die dem Hordenführer unterstellten Glieder gerichtet und auch nur für sie verbindlich.

Später aber, nach Einführung des Totems, wurde das Gebot der Endogamie innerhalb des Clans für alle Genossen bindend. Das Inzestverbot gilt darum auch in der heutigen Gesellschaft nicht nur für die Kinder, sondern ebenso sehr für die Eltern. Der Geschlechtsunterschied bildet die biologische Ursache zur größeren Bindung des Sohnes an die Mutter, der Tochter an den Vater. Eifersucht und Haß werden Ursachen zum Entstehen des Inzestverbotes, das seinerseits Urbild aller übrigen Lustverbote ist.

Es gehört zur Tragik und wohl auch »Rettung« der Menschheit, daß sie sich früh schon und immer erneut gegen den einzigen Ersatz für das verlorene "Paradies« des unnarzißtischen Daseins, gegen die Lustbefriedigung, Dämme errichtet hat; Dämme, die so tief im Wesen jedes einzelnen aufgeführt sind, daß wir auch bereits im Neugeborenen vererbte Dispositionen (angeborene Eigenschaften) annehmen müssen. Solche Dämme sind der Ekel, die Scham und alle die bekannten ästhetischen und moralischen Abwehrformen und Forderungen.

Das Lustverbot reißt gleichsam die Wunde der Urambivalenz auf. Die Lust, die eine Möglichkeit zur "Versöhnung« mit diesem Dasein ergeben hätte, wird verboten. Das Lustverbot wirkt wie eine Wiederholung der durch das Trauma der Geburt bedingten Versagung. Aber es wirkt nicht nur so, sondern es entstammt auch dem unbewußten Wiederholungszwang, der die große Versagung, die das Geburtstrauma wiederholt, verursachte, um sie zu überwinden. Das Lustverbot treibt das Kind zu neuer Ablehnung des ganzen Daseins, zu Trotz, zu verstecktem Befriedigen und der damit verbundenen Angst - zu Verdrängung, Widerstand und nervöser Erkrankung als möglichen Auswegen. Das Lustverbot bedeutet also eine neue, schwerwiegende Komplikation für das Seelenleben.

In der narzißtischen Einstellung des Säuglings zur Welt gab es für ihn nur Begehren und Ablehnen, weil kein erreichbar Begehrtes letzte Befriedigung brachte. Im Lustgenießen war ein Ersatz gegeben, und der

krasseste Riß in der Seele damit geheilt. Mit dem Lustverbot aber wird die Ambivalenz gleichsam auf die Spitze getrieben. Dem beständigen Begehren nach Lust steht das beständige Verbot gegenüber. Damit wird auch das Erreichbare meist unerreichbar.

Und wo trotzdem Lust genossen wird, da ist das Genießen nie mehr rein. Immer schleicht eine störende Macht, der Dämon des Verbotes, sich hinein, paart das Genießen mit Angst, Scham, Ekel und gestaltet es um zu seinem Gegenteil. Es ist nur die Kehrseite dieser Ambivalenz des Erlebens, wenn der Mensch Leid und Schmerz, die Gegenstücke zu Genuß und Lust, sucht, sie »genießt«, vor ihrer Flucht warnt und das "Kreuztragen«<sup>64</sup> als Mittel zur Erlösung preist. Aber wir dürfen nicht unbeachtet lassen, daß vielleicht auch darin ein tieferer Sinn liegt: Lust bindet an dieses Dasein, macht es begehrenswert; Leid und Schmerz aber führen zur Abkehr, und sie entspricht der Uablehnung, dem Urhaß, soll also auf regressivem Wege direkt zur ersehnten »Erlösung« führen. Wir sahen, wie der Säugling noch unbehindert seiner Lust frönt. Die Zerrissenheit, die, hervorgerufen durch das Lustverbot, das libidinös-einheitliche Erleben stört, wird also größtenteils von den Eltern auf das Kind übertragen.

Oft herrscht in der Kinderstube eine beständige Unterdrückung. Und was muß nicht alles unterdrückt werden: Das Schreien, der Trotz, das Zappeln, das Kratzen, das Nacktseinwollen, das Spielen mit den Genitalen, die ganze Harn- und Analerotik, die Koprophilie usw. Oft setzt hier schon die erste Züchtigung ein, die es bewirken kann, daß eine bleibende Angst und Entfremdung das Kind ergreift. HUG-HELLMUTH sagt darüber<sup>65</sup>: »Zorn und Trotz (des Kindes) werden scheinbar unterdrückt, ohne daß sich die Eltern der Gefahr bewußt werden, der sie die Charakterentwicklung des Kindes und das einstige Verhältnis des Kindes zu ihnen aussetzen. Mancher Vater, der sich rühmt, sein Kind hätte nur ein einziges Mal offenkundig Trotz gezeigt und nach erhaltener Züchtigung nie wieder gewagt, sich gegen seinen Willen aufzulehnen, weiß nicht, daß er damals den Grund legte zu dauernder Entfremdung zwischen sich und dem Kinde.«

Die Mutter des bereits erwähnten W. erzählte mir, der kleine Junge sei immer furchtbar erschrocken, wenn sein Vater nur laut gesprochen habe, wohl weil er ihn oft angeschrien habe. W. sei, sowie er des Vaters Stimme in der Nähe gehört habe, zusammengezuckt, und sein Gesichtchen habe sich krampfhaft verzerrt. Der Junge ist ein Stotterer geworden, und die Mutter wollte die Ursache der Symptombildung auf des Kindes Furcht vor des Vaters Strenge zurückführen. Sie tat es mit einigem Recht. Ein doppeltes Lustverbot, das vom Vater ausging, wurde Ursache zu starken Verdrängungen des Jungen, die dann ihrerseits Ursache zur Symptombildung wurden.

Es ist klar, daß solche Zwangs- und Schreckerlebnisse die Zerrissenheit des Kindes erhöhen. PFISTER<sup>66</sup> gibt einen interessanten Fall, wo die Zerrissenheit sogar körperlich empfunden wurde:

Ein zwölf jähriger Junge beschäftigt sich viel mit einer Tagesphantasie. Er hat das Gefühl, der Mond schnüre ihn auseinander, als wollte er ihm den Brustkorb durchschneiden. Der vom Mond beschienene Teil des Körpers gehöre dann nicht mehr zum übrigen. Die Einfälle führten den jungen Patienten darauf, daß er als kleines Kind, wenn der Vater ihn anschrie, den Nacken (angstvoll) hinten überlegte und ihn starr ansah. Er erinnert sich dabei an eine bestimmte Situation: "Der Vater stand einmal an der Türe, da schrie er mich wegen einer Sache an. Ich weiß nicht mehr, worum es sich handelte, 'aber ich entsinne mich, daß er mir später sagte, ich solle nicht immer an der Schürze der Mutter hängen. Wichtig ist mir der Eindruck, das Gefühl des Entzweigeschnittenwerdens rühre vom Schreien des Vaters her«. Der Junge war aber auch seelisch entzweigeschnitten. PFISTER sagt von ihm weiter (S. 97): »Das Harte, Männliche, und das Milde, Weibliche, klafften auch im ganzen Leben des Analysanden weit auseinander.

Diese Polarisierung von Regungen, die beisammen sein sollten, bewirkten einen Riß in seinem Leben. Darum kann er nie etwas völlig Befriedigendes zustande bringen, und schwankt zwischen Depression und Exaltation, Niedergeschlagenheit und Hochgefühl.«

Das Schreien eines Vaters ist immer auch ein Ausdruck seiner eigenen inneren Zerrissenheit, und PFISTER stellt bei einem andern Fall direkt den Satz auf (op. cit. S. 186): »Die Zerrissenheit der Kinderseele ist eine Herübernahme der elterlichen Zerklüftung in die Kinderseele. Das Kind trägt unvermittelt die miteinander unverträglichen Züge des Vaters und der Mutter: seine Barschheit und Widerspenstigkeit, ihre Güte und Weichheit. Dieser Konflikt läßt seine Seele bluten, seine Lebensfreudigkeit verbluten.

« Zu einem ähnlichen Schluß in bezug auf das Übertragen der elterlichen Komplexe auf das Kind kommt auch C. G. JUNG, wenn er sagt: »Die Eltern können auch (und tun es leider nur zu oft) das Schlimme in die Seele des Kindes hineinbilden, indem sie die Unmündigkeit ausnützen, um das Kind zum Sklaven ihrer Komplexe zu machen.« FREUD erwähnt übrigens auch den Fall 69, daß neuropathische (nervenleidend) Eltern durch ihre maßlosen Liebkosungen die Dispositionen des Kindes zur neurotischen Erkrankung am ehesten erwecken.

Er knüpft daran den Schluß: »Man ersieht aus diesem Beispiel, daß es für neurotische Eltern direktere Wege als den der Vererbung gibt, ihre

Störung auf die Kinder zu übertragen.« Natürlich können auch Schreck Erlebnisse, ausgelöst etwa durch das Donnern, einen Knall (Zuschlagen der Türe), »harmlose« Überrumpelungen, später Drohungen, Maskenspiele, der belauschte und als sadistischer Akt empfundene Koitus (Geschlechtsverkehr) der Eltern (Urszene), Tiere usw., die Kluft in der Seele des Kindes vergrößern.

Wir fassen noch einige bestimmte Auswirkungen und Folgen des Lustverbotes etwas näher ins Auge:

**2. Die ersten Lustverbote** sind, wie wir bereits angedeutet haben, meistens gegen die libidinösen Bindungen des Säuglings an seinen Körper und damit an sein Körper-Ich gerichtet. Vor allem ist es die elterliche Unterdrückung der Säuglingsonanie, die zur ersten Verdrängung, Angstausslösung und verstärkter Ambivalenz im Verhalten zur Objektwelt (speziell zu den Eltern) und später zu einer längeren Latenzperiode zwingt. Wie immer bei Verdrängungen, tritt auch hier schon sehr bald eine Ersatzbefriedigung auf, die gewöhnlich in die leichter zugängliche Zone des Mundes verlegt wird. Das Kind merkt bald, daß ihm hier mehr »erlaubt« ist.

HUG-HELLMUTH70 berührt von einem Jungen, der im Alter von sieben Monaten wiederholt unter listigen Blicken versucht hatte, zu onanieren. Er habe, sobald ihm dies verwehrt wurde, mit deutlichem Trotz zum Lutschen seine Zuflucht genommen.

Aus der von FREUD aufgezeichneten Analyse des kleinen Hans entnehmen wir, daß, nachdem H. gestanden habe, er beschäftige sich jede Nacht vor dem Einschlafen zu Lustzwecken mit seinem Penis und habe bereits den Abgewöhnungskampf (natürlich erst nach erfolgter Vermahnung) begonnen, sich Verdrängung und Angst einstellten. Ja, mehr noch! »Arzt und Patient, Vater und Sohn treffen sich darin, der Onanieabgewöhnung die Hauptrolle in der Pathogenese (krankhafte Entwicklung) des gegenwärtigen Zustandes (Tierphobie) zuzuschreiben.« In dem Satze des Kleinen: »Gib nicht die Finger zum weißen Pferd, sonst beißt es«, äußert sich die ganze Umkehr und damit die durch das Lustverbot geschaffene Ambivalenz des früher lustbetonten nämlich den Finger zum Penis geben, wo es ihn »beißt« - und des jetzt in der Verdrängung und Übertragung gefürchteten Gebens des Fingers.

Es kann natürlich schon in dieser ersten Onanieentwöhnung, wenn sie durch die Mutter erfolgt, die bereits eroberte positive Bindung an sie in vollen Haß umschlagen, besonders dürfte es dann der Fall sein, wenn die Mutter selbst das Kind durch Waschungen, Reibungen etc. auf die



Lustbetonung der Genitalzone und damit die Onanie geführt hatte. Es entsteht dann die Ungereimtheit, daß die Mutter verbietet, was sie selbst angewöhnt hat. Das Kind schwankt nun (Ambivalenz) zwischen der Liebe (Dankbarkeit) für die »Unterweisung« und dem Haß wegen des Verbotes.

Ein krasser Fall bot sich mir in der Behandlung eines neuneinhalbjährigen Knaben, eines Bettnässers, nennen wir ihn W., der in seinem Unbewußten einen sehr tiefen Haß gegen seine Mutter nährte, einen Haß, dessen Entstehen fast ausschließlich auf den erwähnten Zusammenhang zurückzuführen ist.

Die Mutter berichtet mir, daß W., der ein liebes Kind gewesen sei, mit neun Monaten durch die Ausscheidung einer weißen, eiterigen Masse am Penis einmal an einer Art Verklebung (Phimose?) der Vorhaut litt, so daß er am Urinieren verhindert war und durch sein Schreien die Mutter schließlich darauf aufmerksam machte. Sie ging mit ihm zum Arzt, der ihn behandelte und ihr den Rat gab, dem Knaben von Zeit zu Zeit die Vorhaut zurückzuziehen und die Eichel gut einzufetten. Die Mutter tat dies einige Wochen lang ungefähr alle Tage einmal und beobachtete dabei, wie das kleine Glied regelmäßig in starke Erektion (Steifung) geriet, so daß es, wie sie sagte, heftig zuckte.

Sie unterließ schließlich das Einfetten, und von da ab begann das abnormale, ungewöhnlich häufige Bettnässen, so daß die Mutter gezwungen war, W. bis zwanzigmal des Nachts aufzunehmen. Dabei beobachtete sie, daß sein Glied regelmäßig dieselbe starke Erektion aufwies wie früher beim Einfetten. Dazu kam ein häufiger Trotz, der sich gelegentlich bis zu heftigstem Jähzorn und zu Wutausbrüchen gegen die Mutter steigerte, was ihm später mit Schlägen »ausgetrieben« wurde.

Die Berichte der Mutter und des Kindes über dieses »Austreiben« decken sich ungefähr: W. (damals etwa drei jährig) riß einmal im Zorn (aus unbekanntem Gründen) das Wasserbecken mit Inhalt im Schlafzimmer vom Tisch herunter. Die Mutter schlug ihn (auf das Gesäß) und nahm ihn mit sich in die Küche. Dort erwischte er in gesteigerter Wut einen Milchtopf und warf ihn (wieder mit Inhalt) herunter. Wieder schlug ihn die Mutter, heftiger als zuvor. W. gab nicht nach, riß auch noch eine Pfanne mit Inhalt herunter, erhielt erneute, verstärkte Züchtigung und wurde darauf ins Schlafzimmer gesperrt, wo die Mutter zuerst alles Erreichbare entfernte. Als sie später ins Zimmer trat, hatte Werner sein Bettchen vollständig ausgeräumt und die einzelnen Stücke im ganzen Zimmer herum verstreut.

Auch dieser Handlung folgte die obligate Züchtigung. »Ausgetrieben« wurden dem Knaben seine Zornausbrüche schließlich durch einen Verwandten, der ihn mit der Reitpeitsche so »gründlich« schlug, daß man dem Knaben nur mit jenem Manne zu drohen brauchte, und er sich dann »duckte«. Das Bettnässen, weswegen der Junge, bevor er zu mir kam, öfters in ärztlicher Behandlung war, blieb unverändert (er erhielt nach Aussagen der Mutter Tropfen zum Einnehmen, wurde in der Blasengegend bestrahlt und bekam auch Einspritzungen). Ebenso blieben die die Enuresis (Bettnässen) begleitenden Erektionen. Ich habe noch beizufügen, daß, nachdem die Manipulationen der Mutter am Glied des Knaben aufhörten, er mit der Onanie begann. Sie wurde ihm mit Strafen verboten.

Die Manipulationen der Mutter waren für Werner deutlich lustbetont. Die auftretenden Erektionen beweisen es. Sowie die Befriedigung durch die Mutter aufhört, schafft er sie sich selbst. Das Lustverbot hat die Enuresis nocturna (nächtliches Bettnässen) zur Folge. Mit ihr ist ein Ersatz für die verdrängte Masturbation gegeben, da sie, wie dies in der psychoanalytischen Literatur genügend erwiesen ist, der nächtlichen Pollution (Samenentleerung) des Erwachsenen gleichzusetzen ist.

Sie ist also nicht nur, wie dies Alfred ADLER annimmt, als "Mittel um sich durchzusetzen«, anzusehen. Aber sie bedeutet natürlich neben der primär erotischen Befriedigung auch eine Befriedigung der Haßeinstellung gegen die Mutter, die erstens die Lust nicht mehr weiter erzeugt und zweitens sogar dieselbe Erzeugung, von ihm bewerkstelligt, bestraft.

Die Ambivalenzeinstellung zur Mutter äußert sich auch im Akt der Enuresis. Die begehrte Mutter wird in Bann gehalten und wird andererseits bestraft (als eine Art Vergeltung für ihr Strafen), indem sie in ihrer Ruhe gestört ist, den von ihr verpönten Erektionen und "Pollutionen« (Samenerguß, hier als Bettnässen zu verstehen), doch beiwohnen und obendrein noch das lästige Trocknen und Reinigen in Kauf nehmen muß.

Dieselbe Haßbefriedigung äußert sich auch in W.'s Herunterschlagen der Gefäße, was er nicht nur in jenem erwähnten Fall, sondern sehr oft tat. Wenn er nun in den Besprechungen davon berichtete, ergriff ihn jedesmal ein heftiger Lachanfall, in dem deutlich die aufflackernde Schadenfreude zu erkennen war. Das Gefäßzerschlagen und Ausschütten des Inhalts entsprechen wohl überhaupt als Symbolhandlungen dem Bettnässen. Er bringt sie selbst, in der Steigerung seines Trotzes, durch das Auseinanderreißen des Bettchens damit in Beziehung.

Seine in Haß gekehrte libidinöse Bindung an die Mutter geht neben dem, daß er sie im Traum in eine Hexe verwandelt, so weit, daß er ihr den Tod wünscht, was nach der Verdrängung dieses Wunsches aus unbewußtem Schuldgefühl seinen eigenen Todeswunsch nach sich zieht.

Er brachte mir folgenden Traum: "Wir (eine Gesellschaft) gehen auf einen Berg. Einer spielt verbotenerweise Handharfe und man tanzt. Eine Frau tritt einem Manne auf den offenen Schuhriemen, sie stolpern, beide fliegen den Berg hinunter und sind tot.« Die Einfälle ergeben deutlich ‚die' Spaltung seines Ichs in die zwei männlichen Personen des Traumes. Er ist der, der verbotenerweise Handharfe (Onanie) spielt,

ebenso der Tanzende. Die Frau ist die Mutter, die ihm auf seinen Riemen<sup>73</sup> (Penis) tritt und nun zur Strafe mit ihm den Tod erleiden muß. Aber auch im Tode bleibt er mit der Mutter verbunden, und bis in den Tod, ja selbst im Sturze, zeigt sich die durch das Lustverbot heraufbeschworene ungewöhnliche Ambivalenz der Bindung.

Wir müssen uns mit der Darstellung des Falles begnügen. Er zeigt besonders deutlich die aus dem Lustverbot erwachsene stärkere Ambivalenz in der Mutterbindung.

Erwähnt sei noch, daß in ähnlicher Weise schon die Entwöhnung von der Mutterbrust wie auch die Reinlichkeitserziehung für den Säugling zum Trauma werden können.

Wir kommen damit zu einer Erscheinung, der in der Psychoanalyse die größte Beachtung geschenkt worden ist:

**3. Der Elternkomplex.** Wenn wir in einem früheren Kapitel von »Elternbindung« sprachen und nun von »Elternkomplex«, so soll natürlich damit nicht eine Abgrenzung gegeben sein, als ob dies zwei völlig verschiedene Bezogenheiten wären. Es handelte sich vorerst darum, zu zeigen, unter welchen Umständen erst einmal eine Bindung zustande kommt. Wenn dies getan ist, können wir den Komplikationen dieser Bindung nachgehen und sehen, zu was für einem Komplex sie sich auswachsen kann. Wir stellten in jeder Bindung eine Ambivalenz des Verhaltens fest.

Dasselbe muß in erhöhtem Maße für den Komplex gelten.

Als Hauptmoment kommt hinzu, daß sich, verursacht durch die Differenzierung der Geschlechter, bei »normaler« Entwicklung des Kindes bald eine besondere Vorliebe für den gegenteiligen Geschlechtsvertreter der Eltern zeigt: eine Vorliebe des Knaben für die Mutter, der Tochter für den Vater. Der Knabe begehrt die volle Lustbefriedigung, den vollen Ersatz für sein pränatales, bedürfnis freieres Leben, und er findet relativ größte Befriedigung bei der Mutter, die ihm übrigens aus eigener Vorliebe für das männliche Geschlecht meistens ein liebevolleres Interesse schenkt als dem Töchterchen. Es ist, wie dies FREUD dargestellt hat<sup>74</sup>, anzunehmen, daß auf Grund dieser gegenseitigen Geschlechtsanziehung das Kind bereits vor der Pubertät differenzierte Sexualregungen hat. Der Knabe begehrt die volle Besitzergreifung der Mutter, die er durch die erste Nahrungsaufnahme, die wir als »das Trinken der Mutter«<sup>75</sup> erkannten, aufrecht zu erhalten sucht. Er zwingt sie daher, wie wir dies z. B.

bei W. sahen, in seinen Bann. Haben einmal die Vorstellungen über die Rolle der Geschlechtsorgane und den Geschlechtsverkehr eingesetzt, dann setzen auch die inzestuösen Phantasien ein, und die bereits vorher erwachte Eifersucht gegen den Vater, seinen »Rivalen«, verschärft sich.

Die ambivalenten Gefühlsregungen des Knaben, die in der mehr autoerotischen Einstellung zur Welt jedem Objekt gegenüber geäußert wurden, finden nun eine Fixierung an zwei bestimmte Objekte, die damit gleichsam Vertreter für die entgegengesetzten Gefühlsströme werden.

Die Mutter vertritt den positiven und wird geliebt, der Vater den negativen und wird gehaßt. Natürlich hebt dies die Ambivalenz gegenüber keinem der Vertreter auf. Der Mutter gilt trotz der großen heterosexuellen Liebe doch auch der Urhaß, wie wir dies bereits gezeigt haben, während dem Vater in Umkehrung des Hasses, gleichsam als Sühneleistung, »Liebe« zufließen kann.

Die Ambivalenzeinstellung des Knaben zum Vater ist immer schon dadurch gegeben, daß ihm dieser eben zugleich als Erzeuger, Erhalter und Beschützer (positive Wertung) und als Rivale, Verdränger und Kastrator, Mörder (negative Wertung) erscheint. Haß und Liebe können ja überhaupt beim Kinde sehr leicht nebeneinander bestehen und sich auf dieselbe Person entladen.

Es gibt ein beliebtes Spiel in der Kinderstube, das darin besteht, daß das kleine Kind die Wangen der Mutter oder sonst einer Person liebkosend streichelt, dies begleitend mit den gesungenen Worten: »Liebes Kätzchen, liebes Kätzchen!« Plötzlich aber fängt das Kind an, die Wangen zu schlagen und ruft scheinbar entrüstet: »Böse Katze, böse Katze!« Denselben Wechsel kann es immer wieder wiederholen.

SADGER sagt: »Ganz abgesehen davon, daß Haß und Liebe nur die beiden Seiten einer und derselben Medaille sind, der Haß oft nur zurückgewiesener Liebe entspricht, so haben sie, selbst wenn sie verschiedenen Wurzeln entstammen, doch sehr gut nebeneinander Platz in der Kinderseele. Ein Kind vermag, wie Psychoanalysen unzweifelhaft dartun, den Vater, den es homosexuell liebt, daneben, ja zu gleicher Zeit, aus heterosexuellen Motiven auch wütend zu hassen und diese beiden scheinbar inkomptabilen (unvereinbar) Empfindungen sehr gut zu vereinen.«

Die Inzestschranke wird neben den auf den eigenen Körper bezogenen Lustverboten das einschneidendste Tabu. In der Liebe des Knaben zur Mutter stellt sich der Vater als Hüter der Schranke ihm entgegen, was den Sohn in die bekannte Ödipus Einstellung hineinzwingt. FREUD nimmt an, »die Inzestschranke gehöre zu den historischen Erwerbungen der Menschheit, und sie dürfte wie andere Moraltabus bereits bei vielen Individuen durch organische Vererbung fixiert sein.« Es zeigt sich aus Träumen, Phantasien, symbolischen Zeichnungen und oft auch direkten, bewußten Handlungen, wie sehr das Kind, vor allem aber sein

Unbewußtes, die Schranke zu durchbrechen begehrt und oft auch durchbricht.

Der Vater, der "Hüter des Gesetzes«, wird zu diesem Zwecke einfach auf irgen deine Weise beiseitegeschafft, unschädlich gemacht, denn ihm wird - genau wie dem Urvater - die Schuld am Nichterreichen der Mutter zugeschrieben, auch er wird, wie der Urvater, »getötet«, um die Mutter ganz freigeben zu müssen. Zur Ambivalenz gegenüber der Mutter tritt in die Liebe des Jungen die Ambivalenz des Lustverbotes. Er begehrt die Liebe, verwirft sie aber gleichzeitig, weil sie vom starken Vater verboten ist. In der psychoanalytischen Literatur ist dem Konflikt, der aus dieser Ambivalenz entsprungen ist, das Hauptinteresse geschenkt worden. Schon deswegen, ganz besonders aber, weil wir ihn in Zusammenhang mit der eingehender behandelten Urambivalenz brachten, können wir uns hier etwas kürzer fassen.

Bei einem neun jährigen Jungen H., der nachts leibhaftige Geister sieht, die ihn töten wollen, zeigt sich in der Behandlung eine sehr starke positive Bindung an die Mutter und eine ebenso intensiv negative an den Vater. Der Vater erscheint ihm als der Vollzieher der Kastration, der ihm für sein inzestuöses Begehren das »sündige« Organ, aber damit auch den »Lebensfaden«, abschneidet.

Der Kastrationskomplex steht überhaupt im Mittelpunkt des ganzen Eltenkomplexes, und zwar auch bei Mädchen. Die Ambivalenz äußert sich übrigens nicht nur wie bei dem erwähnten A. in einem Balancieren zwischen »Knabesein« und »Mädchensein«, sondern sogar zwischen Leben und Sterben. Auf jeden Fall stehen, wie wir bei H. sehen werden, Kastrationsangst (auch Gewissensangst) und Todesangst in sehr enger Beziehung zueinander.

H. spricht viel von den Marterwerkzeugen, die er im Museum gesehen hat und von denen er sich fürchtet. Er identifiziert sich dabei mit dem »kleinen Muck«<sup>78</sup>, macht aber interessante Verwechslungen, die uns bereits ordentlich über seinen Vaterkomplex Aufschluß geben. Er erzählt, der »kleine Muck« habe einen »blöden Fall getan«. Im Märchen ist es aber dessen Vater, der auch daran stirbt. H. nun, der also den »blöden Fall« sich selbst (immer in der Identifizierung mit dem Muck) zuschreibt, begehrt damit eine Sühnehandlung für den dem Vater zugewünschten Tod. Gleichzeitig ist aber der "blöde Fall« auch sein eigenes inzestuöses Vergehen, denn der »kleine Muck«, so heißt es in seinem Berichte weiter, wurde dafür zur Strafe vom Vater geprügelt und halbtot geschlagen.

Auch dies stimmt mit dem Märchen nicht überein, denn dort wird der Märchenerzähler selbst, des kleinen Muck wegen, von seinem Vater halbtot geprügelt. Und nun fügt H. noch bei, der Vater des "kleinen Muck« habe noch so einen schönen, großen Dolch (Penissymbol) gehabt, den er immer in seinen Gürtel hineingesteckt habe. Im Märchen aber besitzt Muck diesen Gürtel und den Dolch, »der so lang war, daß man nicht wußte, ob Muck an dem Dolch oder der Dolch an Muck stak«.

Wir stoßen hier unzweifelhaft auf den Penisneid von H. Der Junge hat aber, wie die spätere Analyse zeigte, die Kastrations und Todesphantasien gegen den Vater verdrängt, und hat in der Identifizierung mit dem Idealbild des Vaters nun auch die auf denselben projizierten Phantasien und Wünsche ins Ich einbezogen, und so richteten sie sich in einer Selbstbestrafung gegen ihn selber. Das lebhafteste Interesse, das er aber dem Märchen zollt, dürfte Ausdruck für den verdrängten Wunsch sein, des Vaters Dolch (Penis) zu besitzen.

Von starkem Penisneid wurde auch der kleine W. gequält, der, als er noch nicht vier Jahre alt war, einmal bei seinem Vater schlief und durch das Leinentuch sah (es war Sommer, und sie deckten sich nur leicht zu), daß dieser einen viel größeren Penis hatte als er. Er dachte, warum er nicht auch so ein großes Glied habe. Das sei etwas Dummes.

Er fürchtete nun, sein Glied bleibe immer gleich groß, er sei wohl "nicht gut herausgekommen«, sei so eine Art Mißgeburt und müsse einmal zum Arzt. Auch daß er keine Haare (Schamhaare) habe wie der Vater, auch das bestärkte ihn im Gedanken, eben eine Mißgeburt zu sein, und als er später einmal sein Schwesterchen im Bade sah und das Fehlen des Penis feststellte, da war für ihn eben auch das Schwesterchen eine Mißgeburt, nur daß es, wie er sich ausdrückte, noch viel schlimmer sei als bei ihm, weil alles weg sei. Damals brachte er des Schwesterchens »Mißgeburt« noch mit dem Storch in Zusammenhang.

Der habe gewiß Hunger gehabt und das Glied dem Schwesterchen abgebissen, oder er habe das Schwesterchen aus» Versehen« am Glied aus dem Teich im Walde herausgezogen und es ihm so ausgerissen.

Auch bei W. wie z. B. beim kleinen Hans in »Analyse der Phobie eines fünf jährigen Knaben« von FREUD, wird der Vater als Besitzer des großen Genitales bewundert, aber zugleich als der Bedroher des eigenen Gliedes gefürchtet.

Der Geist in den Phantasien von H. erweist sich in der Fortsetzung der Behandlung als der totgewünschte Vater, der eben als »böser« Geist sich rächen kommt. Damit dürfte die Ambivalenzeinstellung zum Vater gegeben sein: Der Totgewünschte, den man zutiefst unbewußt immer noch mit der gleichen Kraft haßt, muß nun mit möglichst derselben Kraft wieder geliebt werden, um den rächenden Geist, den Vergelter, zu beschwichtigen.

So schafft sich der Mensch im Ambivalenzkonflikt automatisch immer irgendwie Gleichgewicht.

H. erzählt von schwarzen Geistern, vom »schwarzen« Herzen, wenn man etwas Böses getan, von den schwarzen Leuten bei Beerdigungen, und daß die Gestorbenen als

Geister weiterleben. Hier hat er starke Hemmungen, behauptet, nichts mehr zu wissen und ergeht sich später - als Reaktion auf das »angeschnittene« Peinliche - in grotesken Wunschphantasien, die vor allem (meist symbolisch) auf den Alleinbesitz der Mutter ausgingen.

Der während der Behandlung aus der Verdrängung aufsteigende Vaternordwunsch kommt in verschiedenen Variationen zum Ausdruck.

So identifiziert H. sich mit David, der den Goliath erschlägt. Oder aber er läßt, in Verschmelzung des Vater-Gottes mit dem Sohn-Gott<sup>79</sup> (Christus), entsprechend seiner doppelten Identifizierung mit dem Vater, jenen wieder »kreuzigen«.

Zum »Geist« (der oft auch in Gestalt eines Hundes erschien) gibt er die dem Obigen entsprechenden Einfälle: » Wenn ich einmal einen Menschen erschlagen würde! Oder wenn ich den lieben Gott totschiagen würde! Er würde aber nie ganz sterben und würde auferstehen und ginge in den Himmel, und als Geist sähe er, wenn ich böse wäre. Es ist besser, daß der Heiland gestorben ist, sonst würde ihn ja wieder jemand töten.« Er projiziert seine Mordwünsche.

Wir sehen, zu welchen Umgestaltungen der Ambivalenzkonflikt den Jungen zwang. Der Sohn selbst wird in der Gestalt des identifizierten Urtters (als Rächer-Gott) zum Vollstreck er des früher diesem und nun dem eigenen Ich zugesprochenen Todesurteils. Der abgesandte Pfeil kehrt auf den Schützen zurück.

H. litt an beständiger Angst, der Vater, der »Metzger« oder sonst wer werde ihn köpfen. In einem Traum ist der Vater ein Henker mit zweischneidigem Schwert, der ihm den Kopf abschlagen will, dem er aber hinterlistig einen Stoß zu versetzen weiß, so daß er flüchten kann. Bezeichnend ist hier, daß er sich aus diesem Kampf in eine Höhle (Mutterleib) rettet, vor welcher ein dichtes Gebüsch (Schamhaare) war: ein deutlicher Hinweis auf die Regressionstendenz.

Die Angst vor dem Kopfab schneiden erwies sich dann als eine Erweiterung der Kastrationsangst, der Angst vor dem Abschneiden des Kopfes (Eichel) am Penis.

Angst ist immer auch ein Ausdruck der Ambivalenz. Sie entsteht da, wo etwas gleichzeitig begehrt und abgelehnt wird. Kastration wird gleichzeitig begehrt (am Vater vollzogen) und abgelehnt (am Ich vollzogen). Sie kann aber als Sühne für unbewußt gewordene Schuld oder in anderen Verknüpfungen, wie bei A., auch für das Ich begehrt werden. Der Tod dürfte bei seiner großen Verwandtschaft mit dem begehrten alibidinösen Zustand oft, wenn auch vielleicht meist nur unbewußt, als Freund erscheinen und begehrt sein, wird aber andererseits heftig abgelehnt. Eine Verstärkung der Ambivalenz kann sich, wie bei H., mit der Übernahme der Selbstbestrafung für den begehrten Tod einer fremden Person ergeben. Für den Selbstmord<sup>81</sup> dürfte in diesem Verschieben in den meisten Fällen die Hauptursache liegen.

Daß hinter den Todesphantasien H.s gegen seinen Vater als treibendes Moment das Begehren der Mutter und die Eifersucht standen, geht aus seinen vielen Liebesbezeugungen zu ihr hervor, dann auch aus seinen vielen Identifizierungen mit Märchenprinzen, die den bösen Rivalen (Vater) nach harten Kämpfen auf die Seite geschafft haben und so sich den Platz an der Seite der Königin eroberten.

Aber die Liebe zur Mutter ist auch hier nicht ungetrübt. Auch H. träumt von ihr als einer Hexe. Sogar tags, wenn sie böse ist, meint er, in ihr eine Hexe zu sehen. Diese Ambivalenz rührt daher, daß die Mutter eben doch mehr dem Vater gehört als ihm, und so wandelt sich bei ihm aus Eifersucht die unerfüllte Liebe in Haß. Aber auch die Sühne gegenüber dem Vater fordert gleichsam als Opfer eine Ablehnung der Mutter, denn damit wird der Vater zufriedengestellt. Es liegt hier der Fall vor, den FREUD<sup>82</sup> als den vollständigen Ödipus-Komplex bezeichnet, »der ein zweifacher ist, ein positiver und negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d. h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen. Er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter.« Bei H. steigerte sich der Ambivalenzkonflikt so sehr, daß er eine radikale Lösung versuchte und ganz einfach nun auch das Streitobjekt, die Mutter, tot wünschte, was aus Träumen und beständigen Befürchtungen, sie könnte sterben, ersichtlich wurde.

Der umgekehrte Fall nun, wobei das Mädchen den Vater für sich beansprucht, bietet im wesentlichen dieselben Erscheinungen, nur daß wir hier eine erste Verschiebung annehmen müssen, die der Knabe nicht durchzumachen braucht. Das Mädchen der ersten Säuglingszeit liebt vorerst auch ausschließlich die Mutter, erst später erfolgt eine Loslösung und eine Übertragung der positiven Gefühle auf den Vater. Erst diese heterosexuelle Liebe erweckt dann die Eifersucht gegen die Mutter und damit die Haßeinstellung und die Todeswünsche.

Eine Mutter (seit drei Jahren Witwe) berichtet mir, daß ihr zehnjähriges Töchterchen E. sich ihr gegenüber so benehme, daß es einfach nicht mehr zum Aushalten sei. Es bekomme meist unbegründet förmliche Tobsuchtsanfälle, behandle sie als Dienerin, befehle und schreie wie früher der Vater. In der Schule ist E. aber ungewöhnlich schüchtern, sehr nervös, spielt nie mit ihren Kameradinnen, sondern drückt sich irgend wo in den Winkeln des Spielplatzes herum.



Gleich der erste Traum, den mir E. erzählt, erklärt die ganze Ambivalenz ihres Verhaltens, zugleich aber gibt er auch die gewünschte Lösung: »Eil1 Fräulein geht die Treppe hinauf in den zweiten Stock zu einem Herrn, der dort ein Zimmer gemietet hat.« Das Fräulein ist E. selbst (es hatte vorn so große Zähne wie ich). Im zweiten Stock wohnte die Familie, als der Vater noch lebte; jetzt wohnt sie im ersten. E. will also, wie das Fräulein, zum Herrn, zu seinem Vater zurück. Es kann seinen Tod nicht verschmerzen und gibt diesem Gefühl auch Ausdruck: »Ich ginge lieber wieder in den zweiten Stock, dort war mehr Sonne, waren zwei Balkone und war der Vater.« Die Schuld aber an Vaters Tod schreibt E. der Mutter zu und fühlt sich nun, in einer Identifizierung mit dem Vater, verpflichtet, die Rolle des Rächers zu spielen. Daher das Toben gegen die Mutter und andererseits die große Schüchternheit in der Schule, wo eben ein Vaterersatz, der Lehrer, da ist. In den Träumen erscheint ihr oft eine kleine Frau in Trauerkleidern (die Mutter, die klein ist), die sie verfolgt und töten will.

Auch hier wird in der Ambivalenzeinstellung zur Mutter Gleichgewicht hergestellt. Der Todeswunsch ihr gegenüber wird durch den eigenen (drohenden) Tod gesühnt. Nach dem Aufdecken dieser Zusammenhänge kamen dann in den Träumen die verdrängten Inzestwünsche wieder zum Vorschein, die darauf hinausgingen, vom Vater drei Kinder zu bekommen (die Mutter hatte nur zwei). Die Aggressionen gegen die Mutter schwanden mit der Behebung der Vateridentifizierung, ja, es zeigte sich eine Art Reue und ein Wiedergutmachen für das ungerechtfertigte Quälen.

Wenn das Lustverbot, der Geschlechtsunterschied und der mit bei den verknüpfte Elternkomplex auch nicht als ursprünglichste Ursachen der Ambivalenzbildung im Kinde in Betracht kommen, so haben sie doch zu ihrer weiteren Komplikation beigetragen, so daß sie durch neue Fixierungen wie ein Labyrinth ausgebaut und vor allem mehr und mehr auch zum bewußten Konflikt erhoben werden.

## **b) Die Ich-Abwehrvorgänge und die Struktur des Seelischen**

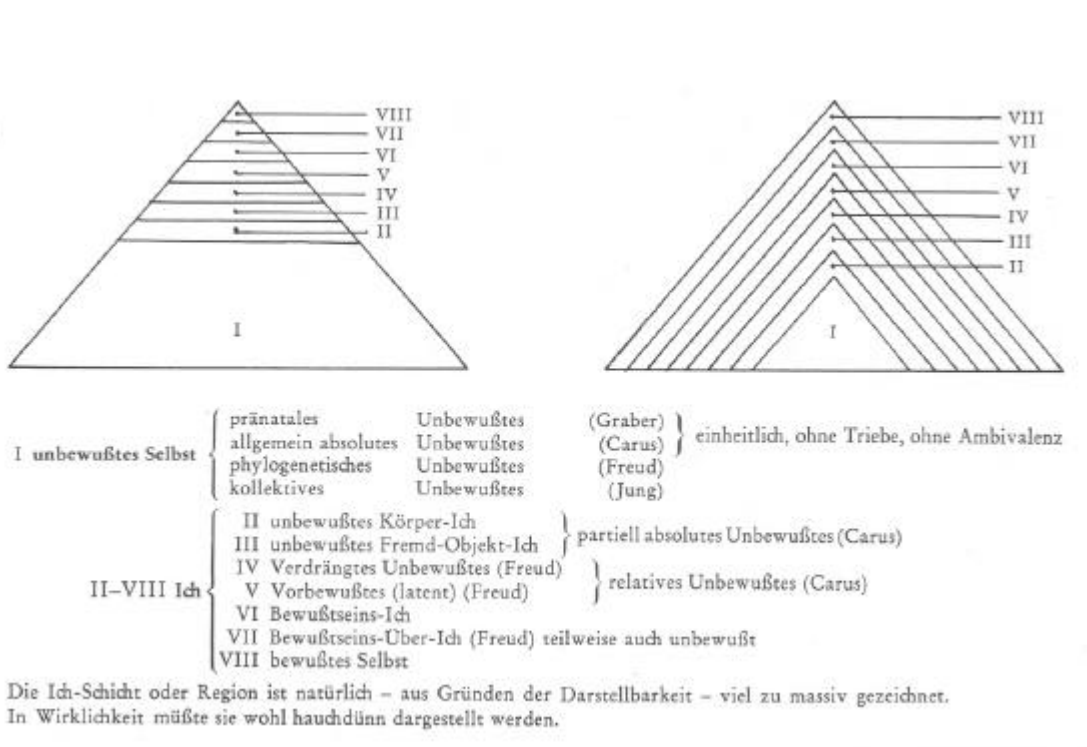
Wir haben die Ich-Struktur als ein nachgeburtlich Gewordenes<sup>83</sup> kennengelernt. Sie darf jedoch nie als ein statisch Gewordenes verstanden werden, denn für das Seelisch-Lebendige gilt das *panta rhei* - alles ist fließend, in stetem Werden. Trotzdem können wir am Begriff der Struktur festhalten, da wir erkennen, daß die Seele, unter einem unbewußten Wiederholungszwang stehend, immer wieder im Gesamtverhalten auf dieselbe besondere Weise reagiert, eben mit eingefahrenem, gewohntem Verhalten, das uns an einem Menschen

als besonderer Typ, als Charakter, als besondere Persönlichkeit auffällt. Wir werden jedoch weder in der Typenlehre, noch in der Strukturlehre oder der Lehre des Verhaltens dem Gesamtseelischen gerecht, wenn wir nur von dessen Erscheinungsformen, d. h. vom Ich ausgehen und nicht auch dessen Bezogenheit zum und Abhängigkeit vom unbewußten Selbst in Betracht ziehen.

Eine solche Strukturlehre erscheint uns, wie bereits früher betont, in einer meta psychologischen Betrachtungsweise (FREUD), die die topischen, dynamischen und ökonomischen Verhältnisse untersucht, als besonders aufschlussreich.

Natürlich hat jedes topische - d. h. örtlich-»geographische« Darstellen der seelischen Regionen etwas Unwirkliches an sich. Wenn wir auch tatsächlich in tiefenpsychologischen Behandlungen immer wieder die Erfahrung machen, daß wir bestimmte Verhaftungen und Komplexe wie von Regionen des Seelischen -die übrigens bei vielen Menschen oft überraschend ähnlich gelagert sind - abtragen können, so vergessen wir dabei nie, daß die Seele in Wirklichkeit ein Ganzes mit fließenden Übergängen ist, daß bei einer völligen Durchwirkung aller Regionen das Tiefste im Höchsten ebenso wirksam ist, wie umgekehrt das Höchste (etwa das bewußte Ich-Ideal) seine Ausstrahlungen bis in die Tiefen des unbewußten Selbstes hat.

Das topische Bild eines genetischen Aufbaues des Gesamtseelischen in »Schichten« ließe sich in folgenden Zeichnungen darstellen.



Viel schwieriger ist die dynamische Darstellung der seelischen Struktur. Eine anschauliche Überleitung von der topischen zur dynamischen Betrachtung mag ein Vergleich vermitteln: das Meer, Uerscheinung des Lebendigen, des Urmütterlichen. Die von der Außenwelt, z. B. den Winden, unbewegte Tiefsee entspräche dem Selbst, ruhend, Leben spendend, nur in seinen obersten Regionen bewegt durch die Gezeiten oder die Meeresströmungen. Was von außen durch die Winde bewegt wird, diese verschwindend kleine Oberschicht, entspräche dem Ich (plus über-Ich), das ja ebenfalls seine Entstehung dem direkten Einfluß der Außenwelt verdankt.

Das Bewußtsein aber, das dem ganzen seelischen »Wellengang« obenaufsitzt, entspräche höchstens vielleicht der Gischt, die über den Wellen tanzt. Das Bild verbindet vorteilhaft tropische und dynamische Vorstellungen. Betrachten wir den Dynamismus der seelischen Bereiche gesondert: Das Selbst ist der ruhende Pol.

Aus ihm strömt alles seelische Leben und in ihn kehrt es wieder zurück. Wohl sind Dispositionen von Gegensätzen und von Begehungen bereits vorhanden, aber sie wirken sich kaum aus.

Wer seine Bewußtheit mit dem Selbst verbindet, hat letzte Harmonie der Glückseligkeit, hat Nirwana erreicht. Das Selbst zieht das Ich immerzu wie ein Magnet an, und wo letzteres sich sträubt, wo es stets hungriger, sich selbst als Endzweck nehmend, sich steigert und steigert, in unaufhörlich und beharrlich verkehrter, sogenannt progressiver Richtung strebend, da fordert unausweichlich das Selbst seinen Tribut: Der Mensch erlebt sich immer isolierter, gespannter, leidender und abtrünniger, je weiter er den Prozeß der expansiven Steigerung seines Ichs treibt, und es erleidet eines Tages den Zusammenbruch der Ich-Kräfte in einer Krankheit, im Tod als Erlöser - oder in einer neuen Erlebensmöglichkeit der Umkehr, in neuer Verbindung mit seinem Urgrund, im bewußten Gerichtetsein auf das Selbst. Der Mensch kann aber das Ich auch im Selbst, oder in das Selbst, aufheben (»aufheben« in dreifachem Sinn [vgl. HEGEL]).

Dem Ich stehen dynamisch große Aufgaben zu:

1. Es übermittelt als Oberflächenorganisation die Reize und Begehungen, die aus den Körpervorgängen stammen.
2. Es vermittelt den Kontakt mit der Außenwelt.
3. Es beherrscht die Zugänge zur Motilität (Bewegungsvermögen), d. h. es führt die Erregungen aus dem Körpergeschehen in die Außenwelt ab und wehrt andererseits Außenwelteinflüsse ab oder macht sie den körperlichen Begehungen (Trieben) dienstbar.

4. Das Ich gebärdet sich stets aktiv, ist aber in all seinen Aktionen, auch in den bewußten, vom unbewußten Selbst beeinflusst.

5. Die Wahrnehmungen, insbesondere auch die bewußten, spielen in oberer Ich-Region dieselbe Rolle, wie in tieferer unbewußter Ich-Region die Begehungen, die Triebe (FREUD). Außer den Begehungen gehen vom Ich auch die Abwehrvorgänge aus, wie Verdrängung, Konversion (Umkehrung), Regression, Reaktionsbildung, Isolierung, Ungeschehenmachen, Skotomisation (Nichtwahrnehmen), Projektion, Identifizierung, Wendung gegen die eigene Person, Verkehrung ins Gegenteil, Symbolisierung und Sublimierung.

Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, auf alle einzelnen Abwehrvorgänge einzugehen. Wir werden der Verdrängung, Symbolisierung und Identifizierung besondere Beachtung schenken, da gerade sie Wesentliches zum Verständnis der Bildung, Struktur und Abwehr des Ichs erkennen lassen. Sehr aufschlußreich müßte übrigens auch eine Aufstellung und Charakterisierung der zu den Abwehrvorgängen gehörenden Abwehrtypen sein.

Ich verweise auf die vorzügliche Arbeit von Anna FREUD: »Das Ich und die Abwehrmechanismen«.

Eine tiefschürfende Ich-Analyse würde wahrscheinlich ergeben, daß sich alle Begehungen des Ichs in den Abwehrvorgängen erschöpfen und manifestieren, also auch die Regression und alle Liebes- und Haßäußerungen, ja alle Wahrnehmungen. Die Abwehrverhalten treten uns, wie wir sehen werden, in der tiefenpsychologischen Behandlung als Widerstand entgegen. Dem Über-Ich, auf das wir noch näher eingehen werden, kommt fast dieselbe Entstehungsgeschichte wie dem Ich zu, ja auch dieselbe Aufgabe: Es ist wie das Ich ein Niederschlag von Identifizierungen, weniger mit Personen und Objekten, als vielmehr mit Geboten und Verboten von früher vorgesetzten oder »vorbildlichen« Personen, also mit Kulturforderungen. Wo aber der Mensch aus unbewußter, harmonischer Gleichgewichtshaltung, verbunden mit dem unbewußten Selbst, »instinktiv« richtig handelt, da kann er wohl dieser von außen übernommenen Gesetze entbehren. Er lebt, wie z. B. nach geglückter tiefenpsychologischer Behandlung mehr aus dem Eigenen, statt wie bisher aus dem Fremden.

Abschließend ein Wort über die ökonomische Betrachtung:

Das Ich ist die Stätte der Angst (FREUD). Von ihm gehen die Spannungen im Seelenleben, also dementsprechend auch die Unlustgefühle, das Leiden, aus. Zu ihrer Abhilfe.. mobilisiert es die Begehungen und Wahrnehmungen, die in der bewußten Region die Willensregungen und schließlich die gewollten, entspannenden

Handlungen auslösen. Die Wahrnehmungen haben also stets und in jeglicher Form nur den Sinn der »wahrzunehmenden« Abhilfe, der lustvollen Veränderung eines gegebenen Unlustvollen. Und da von Geburt an dieses Dasein als apriori unlustvoll erlebt wird (immer im Verhältnis zum vorgeburtlichen Leben), besteht im Ich eine Konstanz der Begehungen und Wahrnehmungen zur Abhilfe, die selbst im Schlafe nicht völlig ausgeschaltet wird.

Wollte also das Ich in seinen Strebungen auf den Gipfel seiner Sucht nach Entspannung, nach Erlösung vom ewigen Bemühen gelangen, es müßte sein bisheriges Gerichtetsein ändern, denn der Gipfel wird im »ewig strebend-sich-Bemühen« nicht erklommen, da hinter dem Erreichten stets ein noch höherer sich erhebt. Es könnte sein Ziel nur im Aufgeben seiner selbst, in der Hingabe und Auflösung im Selbst finden - also in einer Richtungsänderung.

Das Ich aber ist der Seele nicht so mächtig aufgesetzt, wie es sich im Verein der menschlichen Gemeinschaft von vielen Ich-Vertretern gebärdet. Da hat es einen leichten Stand, denn die Gemeinschaft der Ich-Vertreter setzt ja gerade die Ich-Haltung in Moral, Ethik, zivilisatorischen und kulturellen Ideologien und Gesetzen auf ein hohes Piedestal. Das Ich hat hier, obwohl seine Verwurzelung nicht in die tiefsten Tiefen der Seele reicht, einen festen Stand. Seine Abwehrfunktionen werden nicht als lebensfremd und lebenshemmend empfunden, wenigstens solange nicht, als sie nicht als etwas übersteigertes und Verkrampftes erlebt werden. Ja, sie sind sogar meist als einzig aufbauend und förderlich anerkannt und finden ihre ideologische Stütze und Sanktion durch Idealbildungen, die gleichzeitig allgemeines Kulturgut werden können.

Anstatt das eigene Kranksein am Ich zu lösen, wird diese Aufgabe meist gemieden und dafür zum Beispiel in der Außenwelt, d. h. projektiv erstrebt oder zu lösen versucht. So aber geschieht nie das, was wirklich nottut: Das Selbst wird nicht in der eigenen Brust angerufen. Die Außenwelt aber ist größtenteils mit dem Ich eins, hält mit ihm in verbissener Treue einen uralten Pakt aufrecht: Denn das Ich ist ja mittels Identifizierung entstanden, ist hereinbezogene Außenwelt. Der Mensch, der diesem Pakt die Treue hält, bleibt vor der Welt in diesem Lebenskampf Sieger, geht aber seiner wahren Innenwelt seines Selbstes, seiner Bezogenheit zum seelischen Urquell verlustig.

Not tut in unserer Zeit - und ganz besonders hier im Abendland - nicht so sehr Erziehung, Verbesserung am andern, als vielmehr Selbsterlösung von den Ich-Schranken, nicht so sehr soziale, militärische,

wissenschaftliche, künstlerische, ja religiöse Weltverbesserung, als vielmehr Selbst-Verwirklichung, weg vom Ich. Das ist gleichbedeutend mit: weg vom Außen, vom Kleben am Geltungsbedürfnis, an Ruhmsucht, Ehrgeiz, Macht- und Besitzhunger.

Ein Kollege hat vor mehr als 30 Jahren in seinem Buch, das er »Der gehemmte Mensch« betitelt, mit kühner Einseitigkeit die drei großen Hemmungen und Beschränkungen des Lebens, die das Christentum gesetzt habe, gebrandmarkt: die Armut, die Keuschheit und den Gehorsam. Für ihn ist es so, als ob die Ichstrebungen nach Besitz, nach Triebbefriedigung, nach Macht und Beherrschung, Anfang und Ende aller menschlichen Zielstrebigkeiten, Güter und Glücksmöglichkeiten wären. Weil er nichts anderes kennt, gibt es für ihn auch nichts anderes. Menschen dieser Denkart - und diese Denkart ist es, die in Wahrheit gehemmt, beschränkt ist - haben den lebendigen Kontakt mit ihrem eigenen unbewußten Selbst und mit dem kosmisch-bewußten Selbst verloren.

Sie haben ihren Strom des Lebens zufrieren lassen und betreiben auf dem Eis ihres Ichs wie auf Schlittschuhen akrobatische Künste. Der Ich-Mensch, der Reichtum, Triebbefriedigung und beherrschende Macht auf seiner Fahne flattern läßt, hat nicht die geringste -Ahnung von jenem unendlich kostbareren Reichtum, von jener Glückseligkeit, die alle nur trieb befriedigende Lust verblassen läßt. Er hat keine Ahnung von jenem, das leere und protzende Machtbewußtsein riesenhaft überragenden Kraftgefühl, welches alle drei erst aus der Abwendung von dem nach außen gerichteten, ichhaften Streben nach Besitz, Lust und Macht und in der Hinwendung und Hingabe zum Innen, zum Selbst, zum tiefsten und eigensten unseres Wesens, erwachen läßt.

Ein klärendes Wort noch zum Begriff »Gehorsam«: In Wahrheit ist es so, daß gerade der von den Ichstrebungen beherrschte Mensch fremden Autoritäten gehorcht, denn erstens ist er übermäßig dem Außen dienstbar - meist in der Art des bekannten Witzes vom Radfahrer: nach oben buckelnd und nach unten tretend - beides, wie zum Radfahren, so auch zum Dienst am Außen gehörend. Zweitens ist die Dienstbarkeit gegenüber dem Ich ebenfalls ein Gehorsam für fremde Befehlsgewalt, denn wir wissen, daß das Ich das Produkt oder der Niederschlag von Identifizierungen mit Fremdem ist. Wir sehen: der ichbedingte Gehorsam bedeutet Bindung und Unterwerfung. Anders ist es mit dem Gehorsam gegen das Selbst: Im Selbst - das zunächst in uns erweckt werden, d. h. mit dem Bewußtsein in Verbindung kommen muß - leben, heißt: aus dem Eigenen, dem Freien leben.

Das Selbst kommt jedoch nie auf dem Wege der Regression zur bewußten Verwirklichung. Regression käme einem Versinken auf die Stufe der Kinder- oder Tierseele gleich und entspräche einer Verkümmernng des Bewußtseins und damit der Persönlichkeit. Das Selbst offenbart sich nur in Verbindung mit einer wacheren Bewußtheit als sie das/eh vermitteln kann.

### **c) Verdrängung und Widerstand**

Wir haben in den früheren Kapiteln viel von Verdrängung gesprochen. Es wird darum notwendig, auch diesen Vorgang näher ins Auge zu fassen. Es soll aber keine Theorie der Verdrängung entwickelt werden<sup>86</sup>. Es handelt sich für uns lediglich darum, zu zeigen, wie sie zugleich Ambivalenzprodukt und Ambivalenzbildnerin ist.

FREUD gibt folgende Definition der Verdrängung: »Unter den aus dem Infantilen stammenden, unzerstörbaren und unhemmbaren Wunschregungen befinden sich auch solche, deren Erfüllung in das Verhältnis des Widerspruchs zu den Zielvorstellungen des sekundären Denkens getreten sind. Die Erfüllung dieser Wünsche würde nicht mehr einen Lust-, sondern einen Unlustaffekt hervorrufen, und eben diese Affektverwandlung macht das Wesen dessen aus, was wir als» Verdrängung« bezeichnen und worin wir die infantile Vorstufe der Verurteilung (der Verwerfung' durch das Urteilen) erkennen.

Die Verdrängung steht also, wie bereits ersichtlich wurde, in engstem Zusammenhang mit dem Lustverbot. Sie ist ohne dasselbe nicht denkbar. Zum Verständnis der Verdrängung gehört zudem die Anerkennung der Begriffe Bewußtsein und Unbewußtes der Psyche. Bewußtsein bildet sich - aus teleologisch zu erklärenden Gründen - zur zentral regulierten Abwehr des Unlusterlebens (Aggressionstrieb) und zur Erfassung des lustvollen Erlebens oder zur Hingabe daran (Regressionstrieb). Bewußtsein vereinigt also immer auch diese beiden Pole. Es ist somit gleichsam immer von etwas erfüllt, wovon es sich zugleich zu befreien sucht; Dies gibt ihm den uns bekannten Ambivalenzcharakter.

In seinen früheren Schriften vertrat FREUD<sup>87</sup> die Auffassung, daß das Unbewußte - das er als das »eigentlich reale Psychische« - darstellte, »das uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Taten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben sei, wie die Außenwelt durch die Angaben der Sinnesorgane« - daß dieses Unbewußte sich spalte in ein latentbewußtseins fähiges (Vorbewußtes) und ein verdrängtes Unbewußtes,

wobei letzteres ohne die bekannte Behebung des Widerstandes durch die Analyse nicht zum Bewußtsein gelangen kann. Eine tiefe Schicht im Unbewußten erwies sich also als vom Bewußtsein herstammend, als verdrängt.

Das ließe den Schluß zu, daß das Unbewußte überhaupt nur als eine Abspaltung des Bewußtseins zu betrachten sei. Tatsächlich geht ja FREUD auch noch in seiner Schrift »Das Ich und das Es« vom Bewußtsein zur Erklärung der Entstehung des Unbewußten aus und stellt dar, »daß der Begriff des Unbewußten aus der Lehre von der Verdrängung gewonnen wurde«, und daß das Verdrängte also Vorbild für das Unbewußte sei.

In unseren Zusammenhang gebracht, würde das Unbewußte also erst mit dem Beginn und der ersten Wirkung der Lustverbote sich zu bilden beginnen. Es könnte also auch erst mit diesem Vorgang von einer Spaltung der Seele in Bewußtsein und Unbewußtes und damit von einer Ambivalenz gesprochen werden. Wir sähen uns gezwungen, den Begriff der Urambivalenz, den wir aufgestellt haben, fallen zu lassen.

Aber in derselben Arbeit wies FREUD - ausgehend von der Einsicht, daß das Ich während der Analyse unter der Herrschaft des Widerstandes stehe, ohne selbst etwas davon zu wissen - darauf hin, »daß im Ich also etwas ist, was auch unbewußt ist, sich gerade so benimmt wie das Verdrängte, d. h. starke Wirkungen äußert, ohne selbst bewußt zu werden«. Damit hat FREUD in strukturellem Sinne eine Korrektur der Deutung seines Begriffes vom Unbewußten vorgenommen: »Das Unbewußte fällt nicht mehr mit dem Verdrängten zusammen, es bleibt richtig, daß alles Verdrängte unbewußt ist, aber nicht alles Unbewußte ist auch verdrängt. Auch ein Teil des Ichs ist also unbewußt.« C. G. JUNG hat in seinem Buche »Die Psychologie der unbewußten Prozesse« die Begriffe »persönliches und überpersönliches Unbewußtes« eingeführt. Ein überpersönliches, auch kollektives Unbewußtes deckt sich wohl weitgehend mit dem von FREUD »von Anfang an als zum Ich gehörend« bezeichneten Unbewußten. Auch E. BLEULER<sup>89</sup> spricht von diesem Unbewußten.

Er sagt: »Ein großer Teil der psychischen Funktionen ist schon in der Norm nicht mit der bewußten Person verbunden; ein anderer Teil wird aktiv, weil unerträglich, abgespalten, funktioniert aber noch weiter. Beide Gruppen zusammen, von denen die erste sehr groß, die letztere beim Gesunden verhältnismäßig sehr klein, wenn auch nicht unbedeutend ist, bilden das Unbewußte.« Wir haben also auch hier wie bei FREUD ein ursprüngliches Unbewußtes und ein verdrängtes Unbewußtes.



Über die Struktur des Unbewußten herrscht heute in der Psychologie eine verwirrende Fülle von verschiedenartigen Vorstellungen. HELLPACH stellte schon 1908 acht Formen des Unbewußten fest. Heute gibt es deren wohl noch mehr. Das Bestreben nach einer Vereinheitlichung ist zwar da und dort erkennbar; sie kann aber nur dann erreicht werden, wenn man sich auf einen genetischen Gesichtspunkt einigt. Er allein gibt eine eindeutige Antwort auf die Frage nach Struktur und Wesen des Unbewußten. Die Zeichnung S. 122 gibt über den genetischen Aufbau des Seelischen Aufschluß.

Ich kann hier nicht näher auf die philosophischen und geistesgeschichtlichen Unterscheidungen in der Auffassung über das Unbewußte eingehen (von neueren Arbeiten seien erwähnt: HERBERTZ: »Die Psychologie des Unbewußten« und die kleine Schrift von BRINKMANN: »Probleme des Unbewußten«). BRINKMANN unterscheidet »vier Hauptbedeutungen des Unbewußten«: Das räumlich-materielle, das perzeptive (sinnlich wahrnehmbar), das apperzeptive (ins Bewußtsein erheben) und das vitale, wobei er das HARTMANNsche Unbewußte als hauptsächlich dem apperzeptiven zugehörig ansieht, während das von CARUS ausgesprochen dem vitalen zuzählt.

Über die unserer modernen Tiefenpsychologie fast ein Jahrhundert vorausgehenden tiefen Einsichten über das Unbewußte von Carl Gustav CARUS kann ich hier nur einiges andeuten und auf meine frühere Arbeit verweisen.

Das Unbewußte ist bei CARUS in seinem tiefsten Kern nicht von Triebregungen beeinflussbar. Diese Tatsache unterscheidet die Psychologie von CARUS grundlegend von der Freudschen.

FREUDS Lehre gipfelt bekanntlich darin, daß das tiefste Wesen des Menschen in Triebregungen bestehe. FREUD gesteht auch, daß er selbst nie in Regionen des religiösen oder ozeanischen Gefühls vordringen konnte. Es sind dies jene seelischen Regungen, die gerade dann frei und lebendig werden, wenn die ich haften Strebungen, die ausschließlich aus den Trieben stammen, ausgeschaltet oder überwunden sind. Damit entsteht ein inneres, bewußtes Verbundensein mit der Erscheinungswelt - einschließlich des eigenen Körpers - ein Verbundensein mit und aus dem seelischen Kern, dem Selbst.

Was ich in dieser Schrift und bereits in früheren Arbeiten<sup>D1</sup> als das unbewußte Selbst umschrieb, entspricht weitgehend dem, was CARUS das »allgemein absolute Unbewußte« nennt.

Folgen wir kurz dem großen Wegbereiter CARUS in die Regionen des Unbewußten (ich zitiere aus meiner Veröffentlichung über ihn, op. cit.:

»Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Dynamik des Psychischen und verblüffi uns mit modernsten Formulierungen, wenn er z. B. sagte, daß ,der größte Teil der Gedanken unseres Bewußtseins immer wieder im Unbewußten untergeht und nur zeitweise und einzeln wieder ins Bewußtsein treten kann«. ,Ein ehemals Gewußtes«, sagt er, ,ist also nun ein Unbewußtes, und nichtsdestoweniger ist dieses Unbewußte die Basis unseres jetzigen Bewußtseins.«

CARUS stellt sich das Seelenleben als einen Kreislauf der Ideenwelt vor, ,welche aus dem Unbewußtsein bis zum Bewußtsein sich entwickelt und als solches doch wieder zuhächst das Unbewußte sucht und in dem möglichsten Verständnis desselben sich erst befriedigt findet«. Bewußtsein und Unbewußtes sind für CARUS ,Strahlungen einer und derselben Einheit« (von mir hervorgehoben). Zwischen beiden aber liegt eine sehr bewegliche Grenze. Und so wie für ihn das Hinübergreifen aus dem Bewußtsein ins Unbewußte zur Höhe menschlicher Vollendung gehört, Bedingung zum wahrhaften Können und Wissen ist, so ist er überzeugt, daß eben darin allein, ,der Schlüssel zu einer wahrhaften, Psychologie gefunden werden könne«.

Im deskriptiv-topischen Sinne unterscheidet CARUS zweierlei, eigentlich sogar dreierlei, Unbewußtes, nämlich das absolute und das relative Unbewußte. Das absolute Unbewußte teilt er weiter ein in ein allgemeines und ein partielles. Das allgemeine absolute Unbewußte entspricht dem Seelenleben des intrauterinen Daseins, ist weder verdrängt, noch bewußtseinsfähig. Der Vergleich mit dem JUNGschen kollektiven Unbewußten drängt sich auf.

Was nun das partielle absolute Unbewußte anbetrifft:, so ist es ebenfalls nicht bewußtseins fähig, entspricht wohl jenem nachgeburtlichen Entwicklungsabschnitt bis zu den ersten Anfängen der Bewußtwerdung, bildet aber später jenen Anteil, der eine Vermischung zwischen dem relativen und absoluten Unbewußten ermöglicht.

Das relative Unbewußte schildert CARUS folgendermaßen:

Es ist >jener Bereich eines wirklich schon zum Bewußtsein gekommenen Seelenlebens, der für irgend eine Zeit jetzt wieder unbewußt geworden ist, immer jedoch wieder ins Bewußtsein zurückkehrt. . .«, also jener unbewußte Anteil, der außer den jederzeit bewußtseins fähigen Vorstellungen auch die verdrängten Bewußtseinsinhalte in sich birgt, welche letztere bekanntlich nur unter bestimmten Voraussetzungen wieder bewußt werden können. FREUD sagt fast wörtlich gleichlautend: » . . . die jetzt bewußte Vorstellung ist es im nächsten Moment nicht

mehr, allein, sie kann es unter gewissen leicht angestellten Bedingungen wieder werden.

Inzwischen war sie, wir wissen nicht was, wir können sagen, sie sei latent gewesen, und meinen dabei, daß sie jederzeit bewußtseinsfähig war. Auch wenn wir sagen, sie sei unbewußt gewesen, haben wir eine korrekte Beschreibung gegeben« (Das Ich und das Es, Ges. Schr. Bd. VI). Dem Kreislauf der Verdrängung oder des Vergessens und Wiederkehr des Unbewußten ins Bewußtsein schreibt CARUS eine besondere Ökonomie zu, indem er annimmt, daß die Vorstellung durch die Berührung mit dem Unbewußten verändert wird, wächst, sich enger mit dem Allgemeinen, dem "Wahren, Schönen und Guten verbindet. »Denn wo das bewußte Denken schwankt«, sagt CARUS, »und zweimal vielleicht das Falsche und einmal das Wahre trifft, da geht das unbewußte Walten der Idee mit größter Entschiedenheit und Weisheit seinen ganz gemessenen Gang und bietet sein Wesen oft dar mit einer Schönheit, die in ihrem großen Umfange von dem bewußten Leben nie erfaßt, geschweige denn nachgeahmt werden kann.« Von diesem Gesichtspunkte aus wäre es angezeigt, auch einmal die positive, lebensfördernde Seite der Verdrängung einer näheren Untersuchung zu unterziehen.

Fassen wir wieder die Urambivalenz ins Auge, die sich in dem Unlustgefühl gegen dieses Dasein und dem Begehren des früheren, intrauterinen Zustandes, respektive dessen Ersatz, der libidinösen Lustbefriedigung äußert. Wir sahen, wie dieser Urambivalenzkonflikt mit anderen Faktoren zur Abspaltung und Bildung des Bewußtseins zwang. Die Spaltung Unbewußtes und Bewußtsein wird Ausdruck für die Urambivalenz. Die Verdrängung aber ist im Verhältnis zu diesem Vorgang als ein sekundär-regressiver Akt der Abwehr zu bezeichnen und führt zu jenen Komplikationen des Ambivalenzkonfliktes, wie wir sie durch das Lustverbot veranlaßt - kennengelernt haben. Das Lustverbot ist ja auch das Treibende bei jeder Art Verdrängung.

Auf den Widerstand glaube ich nur soweit eingehen zu müssen, als es notwendig ist, auch ihn mit der Urambivalenz in Zusammenhang zu bringen. Widerstand war es, was das Neugeborene dem nachgeburtlichen Leben gegenüber äußerte, Widerstand wiederum zwang zur Sonderung, zur Ichgestaltung und zur Bildung des Bewußtseins. Dabei bleibt aber das ständige Begehren, diese Sonderung wieder rückgängig zu machen, das Ich wieder irgendwie mit dem Selbst zu verschmelzen, die Spaltung die Ambivalenz aufzuheben. Der Widerstand nun, der das Verdrängte zurückhält - also das Verdrängende - bewirkt natürlich im Zusammenhang mit diesem

auch eine Verschärfung des Ambivalenzkonfliktes, ist aber auch mit dem Urwiderstand verwandt. Der Urwiderstand galt diesem postnatalen Dasein und führte zur Bildung des Ichs. Der Widerstand, der das Verdrängte nicht bewußt werden läßt, ist eine Ich-Abwehr.

In der »Werkstatt« des tiefenpsychologischen Therapeuten erlebt der Patient eine Situation herabgesetzter Ich-Funktionen, besser gesagt, er sollte sie erleben. Oft jedoch tritt zunächst ein gegenteiliges Gebaren hervor, nämlich ein Ich, das sich in seiner Existenz bedroht fühlt und deshalb gelegentlich in wildester Abwehr und fanatischem Widerstand sich zu halsbrecherisch akrobatischen und übersteigerten Reaktionen veranlaßt fühlt, womit es oft das Gegenteil seiner Sicherung erreicht: Es erliegt einem »Todeskampf«, oder es erlahmt in der verkrampften Gebärde bald, und führt sich so selbst ad absurdum.

Ich habe dabei natürlich vor allem das klassisch-psychoanalytische Verfahren im Auge, bei dem der Patient in liegender Haltung, körperlich-seelisch entspannt, vor die Aufgabe gestellt ist, im freien Einfall alles zu sagen, was ihm das Rad der Gedanken zuträgt. Er soll sich also nicht so wie sonst im Leben verhalten, wo er sich stets etwas zurechtdenkt, ausdenkt, überlegt, wo er also ein Denken mit aus dem Ich stammender Zielstrebigkeit verfolgt.

Fast alle Patienten benehmen sich zunächst in der neuen Einstellung hilflos. Sie kommen ohne die Krücke der ichgerichteten und vom Ich diktierten zielstrebigem Denkweise nicht aus, bei der eben immer nachgedacht, gesucht, aus Gedankenabläufen nach kritischer Erwägung ein bestimmter Gedanke herausgegriffen wird. Sie sind in dauernder Angst und Sorge, daß, wenn sie nicht ich gerechte, das heißt ichfördernde Gedanken kritisch auswählen oder suchen und nur diese äußern, sie mit der Äußerung anderer ihr Ich bloßstellen, es der Gefahr einer Demaskierung, einer Herabsetzung, ja einer Existenzgefährdung aussetzen.

Es gibt Patienten, die gleich in der ersten Sitzung rundweg erklären, daß sie unmöglich so einfach jeden Gedanken äußern könnten. Einige davon bleiben dann auch unter irgendeinem Vorwand weg. Ihr angebetetes, aber sicher auch sehr krankes, leicht verletzbares Ich, auf das sie glauben ihr ganzes Dasein aufgebaut zu haben, muß »gerettet« werden.

Und wie ist nun das Verhalten jener, die es wagen, sich der Behandlung und damit der Ichlockerung auszusetzen? Die Antwort darauf müßte, um der Mannigfaltigkeit, der wir dabei begegnen, gerecht zu werden, Bücher füllen. Ich kann hier nur einen sehr kleinen Einblick geben.

Ein häufiger Widerstand vom Ich aus heißt: Mir fällt nichts ein - also: Skotomisation (etwa Verschleierung), Streik, Ausschalten. Wir erkennen die nahe Verwandtschaft mit jenem Patienten, der wegbleibt. Es kann in seltenen Fällen stimmen, daß ihm tatsächlich zeitweise nichts einfällt, daß ihn eine Art Gedankenleere befällt, daß er z. B. ins Dösen versinkt, wie in eine HalbwachHypnose.

Aber auch da denkt es in ihm weiter, nur vermag er die Gedanken offenbar nicht mehr recht zu erfassen. Ich pflege ihn in diesem Fall auf diese Tatsache aufmerksam zu machen, sage ihm, daß bei Menschen in wachem Bewußtsein das Rad der Gedanken sich fortgesetzt dreht und erzähle ihm u. a. die Geschichte von der Mühle: Am Morgen schließt der Müller oberhalb der Mühle die Schleuse. Das Wasser fließt durch den Kanal auf das Mühlenrad: es dreht sich bis zum Abend. Dasselbe geschieht mit dem Rad der Gedanken, wenn der Mensch am Morgen erwacht. Das vom Ich ausgehende Streben treibt es fortgesetzt bis er abends einschläft. So aber, wie abends nach Öffnung der Schleusen das Wasser nachher in der Nacht durch das Bachbett hinter oder unter der Mühle durchfließt, so fließen auch die Gedanken im Schlaf unbewußt weiter durch die Seele.

Es gibt nun auch Patienten, die im Widerstand und in der geschilderten hilflosen Lage bitten, man möchte ihnen doch Fragen stellen, das wäre leichter. Ihr Ich will also etwas Gewohntes: Die Schule, mit Frage und Antwort. Und immer, wo das Ich in seiner Abwehr sich bloßstellt, da können wir bald die Erfahrung machen, daß es ein wirklicher Fremdbestandteil der Seele ist, der früher, meist in der Kindheit, von der Außenwelt durch Identifizierung hereinbezogen wurde; ganz besonders von den Eltern und deren Geboten und Gepflogenheiten.

So klagen bestimmte Patienten über eine Wand, die sich in ihnen aufrichte und das Denken und Sprechen verhindere.

Eine Patientin äußerte auf meine Frage, was ihr zu der Wand einfalle, daß sie so gerne als Kind gelernt hätte und Lehrerin geworden wäre, daß man es ihr aber versagt habe und sie so eine große Enttäuschung ins Leben mitgenommen habe. Die verinnerlichte Versagung und Enttäuschung - eben die Wand - führte im Leben dauernd zu der Haltung: »Wozu sich ganz für etwas einsetzen? Es hat ja doch keinen Sinn. Ich erlebe doch nur eine Enttäuschung.« Die einmal von der Außenwelt gesetzte Wand ist verinnerlicht und bewirkt als besondere Ichfunktion eine dauernde Lebenslähmung, eine immer wiederkehrende Vorwegnahme der Enttäuschung.

Nebenbei sei bemerkt, daß der kindliche Wissensdrang bei der erwähnten Patientin auf ein besonderes Gebiet abzielte. Niemand konnte ihn ihr als Kind befriedigen. Sie wurde also stets vor die Wand gestellt. Dahinter verbarg sich die Aufklärung über das Geschlechtsleben. Als im Verlauf der Behandlung die introjizierte Wand sich lockerte und teilweise fiel, da blühte an Stelle dieser Ichhaltung etwas Neues aus den Tiefen der Seele, aus dem Selbst, auf. Vorerst eine Beziehung zu der Farbe Grün, die bisher

völlig gefehlt hatte, dann ebenso zur Hoffnung als Lebensglaube, ja, zum In-Hoffnung-Sein, also dem Leben in ihr, dem Kind, das mit dem Selbst zum Gezeugtwerden und zur Geburt drängte.

Einer anderen Patientin war das Fremdartige ihres Ichs so sehr bewußt, daß sie zu Beginn der Behandlung erklärte: »Alles was ich wurde, bin nicht ich.« Später stellte sich heraus, daß die Mutter ihr, als sie noch ein Kind war, nichts Eigenes gelten ließ, so daß sich früh schon im Kind die Vorstellung einprägte: Ich bin nichts. Später wuchs die korrigierende Ichforderung: Ich muß werden wie die Mutter. Wenn ich nicht bin wie die Mutter, dann habe ich gar keine Daseinsberechtigung.

Der tiefenpsychologischen Behandlung stellen sich im Lösen solcher tiefwurzelnder Identifizierungen und Fixierungen mit und an die Eltern oder Geschwister vordringlichste Aufgaben. Anstelle der alten Ichstruktur treten dann neue Impulse aus dem unbewußten Selbst, die zu einer großen Erweiterung der Persönlichkeit und zu sichererem und kraftvollerem Lebensgefühl und besserer Lebensgestaltung führen.

Zum zentralen therapeutischen Geschehen gehört das Erkennen solcher Identifizierungen und auch die Überwindung des Ich-Widerstandes, der sich stets dem günstigen Ablauf der Behandlung entgegenstellt.

Im Behandlungsverlauf können wir alle die verschiedenen Entwicklungs- oder Verwandlungsphasen, wie sie sich bei der Magie oder im Märchen zeigen, ebenfalls verfolgen, so z. B.: Rückzug und Abkehr vom Ich als dem Niederschlag introjizierter Eltern und anderer Gestalten, neue Zielsetzung in der Wandlung zum Eigenen, zum Selbst, dann der Widersacher, als Ich-Abwehr erkenntlich, ferner die schwere Aufgabe in der Überwindung des Ich-Widerstandes, dann Harmonisierung vom Selbst aus und schließlich ein neues Verbinden mit der Außenwelt, in die nun nicht mehr nur die introjizierten Gestalten projiziert und damit stets auch draußen in derselben ewigen Wiederkehr erlebt werden, sondern mit einer neuen Außenwelt, die nun urtümlich, gleichsam auch aus ihrem Welt-Selbst, erlebt werden kann. So verstehen wir, daß wenn das unbewußte 'Selbst in uns erwacht, damit auch die Projektion des Ichs in die Außenwelt aufhört, und folglich auch die Welt als Selbst, als identisch, erlebt werden kann.

Kehren wir nochmals in die Praxis des Tiefenpsychologen zurück! Einen anschaulichen Fall von Verdrängung mit neurotischer Symptombildung bot der kleine W.

Wir erinnern uns, daß er einer ausgesprochenen Koprophilie frönte. Als dann das strenge Verbot der Eltern kam, das vom Vater aus meist mit Züchtigung verbunden war, sah sich W. gezwungen, die Lust am Kot aufzugeben, um sich nicht damit mehr Unlust als Lust zuzuziehen.

Die Koprophilie verfiel der Verdrängung. Im Unbewußten aber blieb das alte Begehren. Bewußt setzte auch W. (wohl als Aktivierung der erlittenen elterlichen Forderung) jetzt allem, was irgendwie mit Kot in Beziehung stand, sich entgegen. Wie ambivalent sich aber das Bewußtsein nach erfolgter Verdrängung verhält, das sehen wir darin, daß sich W. nicht nur seinen Kameraden gegenüber, die ihm lästig waren, oder die irgendwie mit etwas Kotigem in Verbindung zu bringen waren, in heftigsten Beschimpfungen erging, welche selbst wieder ein koprolales (unflätig) Frönen bedeuteten, sondern daß er dieselben Beschimpfungen auch jenen Menschen entgegen warf, die den »geliebten« Kot wegschafften, so hauptsächlich der Mutter, die er doch sonst so innig liebte, aber auch den Straßenputzern; die er gar nicht leiden konnte.

Ein Traum gibt ein deutliches Bild dieser Ambivalenz: W. ist in einem Reitklub und putzt hier mit andern die Pferde, und zwar erhält jeder vom »Meister« dazu 100 Gramm Butter. W. will also im Traume putzen, nimmt aber dazu etwas »Schmutziges« (Butter) und schmiert gleichzeitig damit. Sein Putzen ist ein neues Schmieren. Es entspricht vollauf seinem Putzen wollen in der Rede, die auch immer wieder zugleich ein »Schmieren« mit »schmutzigen« Worten ist.

W. behielt auch nach der Verdrängung der Koprophilie ein großes Interesse am After. Er knüpfte verschiedene Zeugungs- und Geburtsphantasien daran. Er dachte sich: Wenn Vater und Mutter zusammen schlafen und warm haben, so geht etwas von der Wärme des Vaters beim After in die Mutter hinein, und es gibt dann ein Kindlein in ihr.

Dann denkt er sich, der Schweiß könnte dem Vater über den Rücken hinunterlaufen und bei der Mutter durch den After hineingehen. Dann wieder hat er Vorstellungen von einem sadistischen Akt: Vielleicht hat der Vater einmal einen wüsten Traum von Räufern gehabt, und er hat sich so herumgewälzt und der Mutter weh getan, und daraus ist das Kindlein entstanden. Aber vielleicht ist die Mutter auch vom Bett peruntergefallen. W. scheint auch den Eindruck des belauschten Koitus der Eltern verdrängt zu haben. Nach Aufhebung des Widerstandes in der Analyse wurde Stück um Stück der damaligen Gesamtvorstellung wieder bewußt. Zuletzt stieg die frühere Vorstellung des Geschlechtsverkehrs in den After aus der Verdrängung auf.

Die Verdrängung der Koprophilie war insofern unvollständig, als sich W. erstens später in der Schule und auch sonst als großer Schmierer auszeichnete und zweitens, wie bereits erwähnt wurde, sich einer ausgesprochenen Koprolalie (Kot reden) hingab. Auch das wurde von den Eltern verboten. W. erlitt körperliche Bestrafung. Es erfolgte eine neue Verdrängung, die wiederum unvollständig war. Nun bildete sich das Krankheitssymptom des Stotterns, in dem die Ambivalenz des Begehrten und des Verbotenen deutlich zum Ausdruck kommt.

Das Verbot äußert sich in der ängstlichen Zurückhaltung der Rede, einem beständigen »Putzen« (wie im Traum), das ganz besonders diesen Wortbildungen gilt, die in irgendeinem (bewußten oder unbewußten) Zusammenhang mit der Koprophilie standen. Aber das »Putzen« ist ein neues »Schmieren«, indem gerade die verpönten Laute besonders lange durch die Verdoppelungen im Munde herumgewälzt werden, und so die begehrte Koprolalie versteckt sich wieder äußern kann. Sogar das Koten kommt symbolisch zum Ausdruck, indem W. beim schwierigen Laut drückt und preßt und dabei von einem Bein auf das andere tritt, so wie kleine Kinder tun, wenn sie ihre Notdurft verrichten müßten.

Wir sehen, daß sich im Symptom des Stotterns die Ambivalenz so ausgesprochen äußert, daß dieselbe Funktion immer gleichzeitig entgegengesetzten Tendenzen dient und Ausdruck gibt. Verdrängung und Widerstand, die wir als Produkte des Ambivalenzkonfliktes kennenlernten, werden in ihrer Auswirkung selbst wieder Förderer der Ambivalenz.

#### **d) Symbolisierung**

Die Symbolisierung ist eine allgemein menschliche Erscheinung, die wir nicht nur beim Erwachsenen in seinem gewöhnlichen Sprachgebrauch, der Dichtung, Malerei, Religion und auch der Wissenschaft vorfinden, sondern bereits in sehr frühem Alter beim Kinde feststellen können. Der Symbolik in Kunst, Religion und Wissenschaft sind in den letzten Jahrzehnten viele Werke gewidmet worden. Wir stellen uns die Aufgabe, der Symbolisierung beim Kinde nachzugehen und zu sehen, in welchem Verhältnis sie zur Ambivalenz steht.

Es wird oft in Bezug auf die Symbolisierung die Frage aufgeworfen, ob diese etwas Ursprüngliches sei oder sich erst durch die Erziehung und das nachgeburtliche Erleben ergebe. Ich meine, wir können uns auch hier auf das stützen, was wir über Vererbtes und nachgeburtlich Erworbenes aussagten, können zugleich auch hier unsere Forschung nur



auf das letztere richten, indem wir besonders darauf verweisen, daß ja die Symbolisierung beim Kinde erst eigentlich ausgeprägt mit der Sprachbildung zum Ausdruck kommt, daß aber die ganze Realität zur Zeit der Sprachentwicklung des Kindes von ihm bereits mit ambivalenten Gefühlen erlebt wird. Ich meine nicht bloß die durch die Urambivalenz bewirkte Einstellung: Sie ergäbe eine einheitliche Ablehnung dergesamten Realität und könnte uns für die Erklärung der Symbolbildung nur insofern dienen, als wir begriffen, daß eben alles entstellt werden müßte. Aber die Symbolisierung entspricht nicht der Negierung. Die Ambivalenz nun, die das Kind (schon zur Zeit der Sprachbildung) zum Symbol zwingt, ist diejenige, welche dem Kampf zwischen Trieb und Verbot entspricht.

Das Symbol ist eigentlich eine Kompromißbildung zwischen bei den und gleicht in dieser Beziehung dem Traum. Es ist Ausdruck sowohl für das Begehrte als auch für dessen Verbot und darum auch Ausdruck für die Ambivalenz. Das Symbol ist, wie O. PFISTER<sup>92</sup> sagt, »real und unreal zugleich, genügt in gewisser Beziehung dem Realitäts- und dem Lustprinzip unseres Geistes. Viele Symbole wollen gleichzeitig aussagen und verbergen, so die geheimnisvollen Riten, die Namen gewisser Geheimbünde, das Pentagramm (fünfeckiger Stern) usw.« Wenn auch das Symbol Ausdruck der Ambivalenz ist, so dürfen wir nicht vergessen, daß es, gerade weil es aus einem Ambivalenzkonflikt heraus entstand und als Kompromißgebilde die beiden entgegengesetzten Pole in sich aufnimmt, auch als Mittler wirkt, die feindlichen Mächte zu vereinen versucht und so den Ambivalenzkonflikt abschwächt.

Triebbefriedigung und Triebeinschränkung finden wenigstens eine partielle Realisierung. Herbert SILBERER<sup>93</sup> gibt diesen Gedanken der Symbolisierung aus dem Ambivalenzkonflikt, sowie denjenigen des Symbols als Kompromißerscheinung wieder, wenn er sagt, daß »der Kampf der bei den antagonistischen Elemente, Schlaftrunkenheit und Anstrengung zum Denken das charakteristische ‚autosymbolische‘ Phänomen erzeugt.

Es ist für das Zustandekommen der Erscheinung ferner wichtig, daß keines von bei den Elementen die Oberhand habe; es muß vielmehr ein unentschiedener Streit beider Elemente miteinander stattfinden, so daß eine Waage, welche die ringenden Kräfte gegeneinander abwäge, das Zünglein bald links, bald rechts ausschlagen ließe. Das Übergewicht des ersten Elementes würde den Schlaf, das Überwiegen des zweiten Elementes würde geordnetes, normales Denken zur Folge haben, während das zur Rede stehende ‚autosymbolische‘ Phänomen sich an der Grenzscheide von Wachen und Schlaf einstellt.

(Das »autosymbolische« Phänomen kann sich auch einstellen bei den antagonistischen Elementen »Schlaftrunkenheit«, »Störung des Einschlafens« [durch Empfindungen oder Gefühle] und ergibt dann seinen somatischen Charakter«.

Ich glaube, von dieser aus dem Ambivalenzkonflikt erklärten Entstehung der Symbole machen sowohl das bewußte Symbol als auch das mehr unbewußte Symbol des gewöhnlichen Sprachgebrauchs keine Ausnahme. Wir können freilich ihre Entstehung, wie o. PFISTER es tut, auch mit dem Vorzug ihrer »Kürze, Anschaulichkeit, Leichtfaßlichkeit, ästhetischen Annehmlichkeit, inhaltlichen Fülle, andeutenden Verheißung, diskreten Verhüllung« begründen, aber wir kommen auch mit diesen Begründungen nicht aus dem zwiespältigen menschlichen Wesen heraus. Sie dienen alle irgendwie dem Lustprinzip oder sind Konzessionen an das Lustverbot. Auf jeden Fall liegt in ihrer Äußerung ebenfalls eine Manifestation des Prinzips vom geringsten Widerstand. Die harte Realität setzt überall Widerstand entgegen. Der Mensch versucht ihn zu überwinden oder ihm auszuweichen, und die Symbolbildung ist ein Mittel dazu wie irgendeine Handlung. Schließlich ist ja die Sprache überhaupt (wie vielleicht jede Handlung) in diesem Sinne Symbol.

Es handelt sich für uns aber vorerst nur darum, das bewußte, gewollte Symbol und jenes vom ungewöhnlichen Sprachgebrauch mit den automatischen, den »gemußten« Symbolen in Beziehung zu bringen. Genau dieselben Motivierungen, die PFISTER für das Symbol des gewöhnlichen Sprachgebrauchs anführt, sind auch für das automatische Symbol bestimmend. Darauf haben auch FREUD<sup>96</sup> in seiner »Psychologie der Traumvorgänge« und SILBERER<sup>97</sup> hingewiesen, letzterer, wenn er vom automatischen Symbol sagt: »Das anschauliche Bild trat gewissermaßen als eine Erleichterung des Denkprozesses auf, und zwar als eine fühlbare Erleichterung« . . . »diese bildliche Art zu denken kostet eine weit geringere Anstrengung als die gewöhnliche.«

Wenn also SILBERER sagt: »Das Symbol tritt da ein, wo der Gedanke sich in seiner eigentlichen Gestalt aus irgendeinem Grunde im Bewusstsein nicht manifestieren kann«, so fühlen wir uns danach höchstens veranlaßt beizufügen: oder nicht manifestieren will. Damit beschwören wir freilich unausweichlich den großen Streit über die Willensfreiheit und die Determinierung (Abhängigkeit) des psychischen Geschehens herauf. Aber gerade beim Studium der Symbolbildung drängt sich uns die große Verwandtschaft unbewußter und bewußter Vorgänge auf. PFISTER<sup>99</sup> wies darauf hin, daß Symbolbildungen »ebenso gut automatisch auf Grund bewußter Überlegungen auftreten können«.

Wir müssen uns nach den kurzen Feststellungen über Symbolbildung, die im Wachleben wie im Traume sich nach denselben Gesetzen vollzieht, und nach weiteren Feststellungen über die Beziehung des Symbols zum »eigentlichen« Gegenstand damit begnügen, daß wir obige Thesen mit einigen typischen Beispielen aus der Kinderpsyche zu stützen versuchen. Die Symbolbildung hängt eng mit dem Vorgang der Verdrängung und dem sie begleitenden Widerstand zusammen. Wir sahen, daß die Verdrängung immer gerade bei den am stärksten lustbetonten Handlungen oder Gedanken eintrat, weil gerade sie in erster Linie vom Lustverbot der Erzieher betroffen werden.

Der Säugling, der onaniert, wird auf das Händchen geschlagen. Sofort beginnt er eine Handlung, die ihm wenigstens teilweise die verlorene Lust ersetzt: das Lutschen am Finger. Die Ersatzhandlung des Lutschens wird hier zur Symbolhandlung für das Onanieren. Bei letzterem war es der Penis, an dem herumgezogen und gedreht wurde. Nun ist es der Finger als Ersatz. Der Finger ist zum Symbol für den Penis geworden. Die Symbolhandlung steht unter der Herrschaft des Lustprinzips, insofern sie Ersatzhandlung für eine lustbetonte Handlung ist, steht aber gleichzeitig auch im Dienste des Lustverbotes, und zwar insofern als sie nur Ersatzhandlung ist. Wir finden hier den Ambivalenzcharakter der Symbolhandlung, welche die sich sonst ausschließenden Gegensätze von Trieb und Verbot zu vereinigen vermag und beiden Mächten eine partielle Realisierung ermöglicht.

Man liest immer und immer wieder, auch in neuen Kritiken über die Psychoanalyse - nachdem gewöhnlich einige konventionell- anerkennende Sätze gesagt wurden -, es liege eine große Gefahr darin, daß die Vertreter dieses neuen Wissenschaftszweiges hinter allen Handlungen, allen geäußerten (und oft sogar ungeäußerten) Gedanken irgend etwas "Sexuelles« witterten.

Diese Gefahr habe etwas Peinliches. Nun scheint mir, es dürfte doch wohl das Peinliche nicht darin liegen, daß wir in unseren Handlungen (im weitesten Sinn libidinöse Triebäußerungen, d. h. Strebungen nach einem anderen, »höheren«, triebfreien Sein) diesen Ersatz - und Symbolcharakter nachweisen, sondern darin, daß dieser bereits soweit im menschlichen Geist als das eigentlich Reale fixiert ist, daß man es nicht mehr wagt, ihn auf seinen Ursprung zurückzuführen. Es ist der Weg »hinab zu den Müttern«, den wir gehen lernen müssen. Es ist darum auch nicht die Psychoanalyse als solche, die zu diesem Zurückführen auf den Ursprung in irgendeiner willkürlich erfundenen Methode geführt hätte, sondern es ist das innerste Wesen des Menschen selbst, welches,

suchend nach dem ruhenden Pol in der Flucht der Strebungen, schließlich zu einer Forschung zwang, die diesem Pol nahe kommt.

Da die stärkste Lust engstens mit Sexualität im weitesten Sinne verbunden ist, zwingt eine Deutung der Symbolhandlungen, letztere mit ihrem ursprünglichen Sinn wieder in Beziehung zu bringen. So werden die Symbole selbst oft zum Sexuelsymbol, das entweder mehr männlichen oder mehr weiblichen Charakter hat.

Meist entspricht das geschlechtliche Charakteristikum einer Verwandtschaft mit der Form der Genitalien (Geschlechtstorgane) oder ihrer Funktionalität. Es gibt darum typisch männliche und typisch weibliche Sexuelsymbole.

Unseren Patienten K. mit dem vollständigen Ödipus-Komplex, in dessen Träumen wir die Wiederkehr des Totempfers finden, lasse ich, da er stets bei Wörtern, die mit dem Konsonanten »m« beginnen, stotterte, eben solche mit »m« beginnende Worte nach freier Assoziation aufzählen. Er bringt folgende Reihe, aus der bereits deutlich der ganze Ödipus-Komplex herausgelesen werden kann: »Messer, machen, messen, Mist, Mutter, Maß.« Ich schicke meine wohl etwas willkürlich erscheinende Deutung voraus. Die spätere Analyse konnte ihre Richtigkeit erhärten: Das Messer ist ein altbekanntes Penissymb<sup>61</sup>. Mit diesem will er etwas »machen« (messen = koitieren), und zwar bei der »Mutter«. Dazwischen ist aber etwas Unsauberes (»Mist«), denn der Vater ist das »Maß« aller Dinge, er mißt (koiert).

Es würde zu weit führen, all den Verstrickungen nachzugehen, die es zur Analyse des Stotterns aufzulösen galt. Es handelte sich hier nur darum, einen typischen Fall von ausgesprochener Sexuelsymbolik zur Darstellung zu bringen. Sämtliche Symbole sind ausgesprochen männlich. In anderen Fällen erkennen wir das Sexuelsymbol sowohl als männlich wie als weiblich.

Natürlich darf eine Symboldeutung mit der Zurückführung auf das Geschlechtliche keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es gibt Symbole für das Innere und Äußere, Leben und Tod, Verdammnis und Erlösung, für Wandlung und Wiedergeburt usw. Das Symbol ist meist mehrseitig deutbar, je nach der mehr biologischen, metaphysischen oder religiösen Einstellung des Deutenden.

### e) Identifizierung und Über-Ich

Bei der Darstellung der verschiedenen Etappen, die zur Ambivalenzbildung und Zwiespältigkeit der Seele durchschritten werden, gingen wir von der ursprünglichen autoerotisch-narzißtischen Bindung des Kindes an seinen Körper und damit an sein Körper-Ich aus, leiteten sodann - entsprechend der Entwicklung seiner Libido - auf die Fremdojektbesetzungen, hauptsächlich der Mutter und des Vaters über und wenden uns nun nochmals den mit oder nach den Objektbesetzungen erworbenen Identifizierungen zu.

Aus den Identifizierungen des Sohnes mit seinem Vater entstehen die Größenideen des Kleinen. Er ist Direktor, Lehrer, Dirigent, General, Prinz. Die Eltern fördern diese Entwicklung mit einer narzißtischen Haltung, wenn sie "dem Zwang unterliegen, dem Kinde alle Vollkommenheiten zuzusprechen«. Sie fördern sie aber auch mit dem Zwang, das Kind dauernd zurückund herabzusetzen, denn es muß darauf mit einer Opposition reagieren, die überkompensierend zu noch höherer Verstiegtheit zwingt.

Die Idealbildungen, die ja letztlich auch auf Identifizierungen zurückzuführen sind, beanspruchen im Ich eine Art Sonderexistenz, wie eine oberste krönende Stufe. FREUD führte den Begriff des Über-Ichs ein. Ein Teil der Libido, der anfänglich dem Körper-Ich und dem Ich der Identifizierungen mit Fremdojekten zu floß, ist nun dem über-Ich zugewendet. Die Begriffe des Ideal-Ichs und des Über-Ichs haben viel Verwandtes.

Mit der Spaltung in Aktual-Ich und über-Ich ist eine neue Form des Ambivalenzkonfliktes gegeben, die wir abschließend noch zu betrachten haben.

Das über-Ich ist durch Identifizierung mit ursprünglich vor allem elterlichen Forderungen, Geboten, Verboten und Zielsetzungen entstanden. Das Kind projiziert sein narzißtisches Körper-Ich, als Folge des Lustverbotes und der Verdrängung, auf die Außenwelt, insbesondere die Eltern und stattet nun sie mit der Allmachtstellung, die es selber verlor, aus.

Auf dem Umwege der Identifizierung mit den aus beschriebenen Projektion entstehenden Idealbildungen soll das frühere Ich wieder erreicht, gewissermaßen von der Außenwelt wieder »hereingeholt« werden. Das Ziel allen Wollens und aller Strebungen wäre demnach, einen Zustand zu erreichen, wo nichts mehr gewollt und erstrebt werden

müßte, das heißt, wo die Ambivalenz aufgehoben, die Einheit des Erlebens wieder hergestellt wäre. Dies deckt sich auch mit FREUD<sup>101</sup>, wenn er sagt: »Die Rückkehr der Objektlibido zum Ich, deren Verwandlung in Narzißmus, stellt wieder eine glückliche Liebe her, und andererseits entspricht auch eine reale glückliche Liebe dem Urzustand, in welchem Objekt- und Ichlibido voneinander nicht zu unterscheiden sind. Die Entwicklung des Ichs besteht in einer Entfernung vom primären Narzißmus und erzeugt ein intensives Streben, diesen wieder zu gewinnen.

Wiederum ihr eigenes Ideal sein, auch in Betreff der Sexualstrebungen, wie in der Kindheit, das wollen die Menschen als ihr Glück erreichen<sup>102</sup>.« Das Ideal-Ich, das hauptsächlich mit der Elternidentifizierung erworben wurde, wird gleichsam Repräsentant für die Forderungen des postnatalen Lebens überhaupt. Ihm gegenüber verhält sich das Ich trotz Libidobesetzungen immer zugleich auch ablehnend. Die Libidobesetzungen sind nur Kompromisse und Fiktionen des Einklangs mit der Welt. Die seelische Zwiespältigkeit und quälende Ambivalenz äußert sich auch darin, daß der Mensch stetig sein Ideal-Ich zu erreichen begehrt und es immer doch als lästig empfindet und von sich abschütteln möchte. Er möchte vor der Welt eine große Persönlichkeit werden, aber er spürt mit steigender Qual, wie das Wachsen seines Ichs die innere Spannung erhöht, und so sehnt er sich in zunehmendem Maße nach der großen befreienden Entspannung im Selbst, im Nur-Menschsein, ohne Pflichten und Strebungen.

Als die Instanz, welche das aktuelle Ich unausgesetzt dem Ideal-Ich gegenüberstellt, bezeichnen wir gewöhnlich das Gewissen. Wir könnten aber vielleicht mit ebensoviel Recht auch das Bewußtsein überhaupt als diese Instanz bezeichnen. Gewissen leitet sich auch von Wissen ab, nämlich dem Wissen um die Kluft zwischen Sein und Seinsollendem.

Gewissen hat aber einen spezifisch moralischen, ja sogar religiösen Einschlag erhalten. Man spricht etwa von »gutem« Gewissen, wenn die Lebensweise dem Sollen, der Norm des Ideal-Ichs, entspricht und umgekehrt von »schlechtem« Gewissen, wenn das Aktual-Ich sich von der Norm des Ideal-Ichs entfernt oder sie gar herabsetzt. Ursprünglich hatte das Kind hauptsächlich dann ein »schlechtes« Gewissen, wenn es nicht den Willen der Eltern tat.

Diesen Willen vermochte es aber trotz aller bewußten und unbewußten Identifizierungen, trotz allen guten Willens nie restlos zu erfüllen. Das Ich blieb den Erziehern gegenüber immer in der Stellung des Schuldners. Davon erlöst auch alles pflichtmäßige Handeln nie restlos. Ja, auch die

Verinnerlichung dieses Zwiespaltes durch die Identifizierung mit den von außen gestellten Forderungen und Idealen bringt keine Befreiung. Im Gegenteil, das dem Ich wie ein gestrenger Reiter aufsitzende Ober-Ich setzt sein ewiges »du sollst« fort, kann hypermoralisch sein und das Ich immer grausamer in die Nötigung und damit in größere Spaltung und in den Ambivalenzkonflikt hineintreiben. Es geschieht um so tiefer, je höher die Forderungen der Erzieherwelt war.

Es kann sein, daß, wie im Falle der Melancholie<sup>104</sup>, ein Ich (Ober-Ich) gegen das andere Ich wütet und es zu zerstören sucht.

Wir erkennen hier eine extreme Form der Identifizierung: In das Ideal-Ich wird die Ambivalenz des Vaters aufgenommen, d. h.

das, was er gebietet und das, was er verbietet<sup>105</sup>. Beide Forderungen können vom Ober-Ich dem Ich als gesondert und einander widerstrebend gegenüber treten und erheischen zugleich Gehorsam, so daß es soweit kommen kann, daß dem Ich alles zu tun geboten und gleichzeitig alles verboten ist. Dies dürfte, wie in der Melancholie, eine schärfste Form des Ambivalenzkonfliktes sein.

In der Analyse von A. wiesen wir bereits auf diese doppelte Ambivalenz hin, in der er, dem Vater-Ideal nachstrebend, sich als Knabe entwickelt und sich zugleich durch die feminine Einstellung dem Rivalitätskampf entziehen will. Das Ich-Ideal nun verlangt diese Doppelung, der sich dann der Knabe nicht anders, es sei denn in einer fiktiven Synthese, zu entziehen weiß, indem er nämlich beide Identifizierungen, die vom über-Ich gefordert waren, als solche aufzuheben versucht, wohl weil durch das beständige Hin- und Hergeworfenwerden instinktiv die Unmöglichkeit einer Realisierung der eigenen Lebenstendenzen erkannt wurde. Indem er nun ein neues, einheitlicheres Ideal aufstellt, das nur eine Forderung enthält, nämlich ein Auserwählter zu werden - was ihn den unvereinbaren Gegensätzen entziehen soll -, rettet er sein Aktual-Ich vor der Sisyphusarbeit, die es dem früheren über-Ich gegenüber zu leisten hatte.

In einer ähnlich ambivalenten Lage befand sich die kleine E. ihrem über-Ich gegenüber. Sie hatte in ihrer Identifizierung mit dem verstorbenen Vater dessen doppelte Einstellung zur Mutter übernommen. E. fühlte sich einerseits verpflichtet, sie zu quälen, wie der Vater es getan hatte. Sie verknüpfte die sadistische Komponente, wie wir sahen, mit dem Gedanken, die Mutter sei schuld am Tod des Vaters, übernahm also gleichsam die Rolle des Rächers für den verstorbenen Vater. Neben dieser Haßeinstellung gebot das über-Ich aber auch, die Mutter so zu lieben, wie ein Mann die Frau liebt, was gelegentlich zu

Zärtlichkeiten führte, die aber sofort, sowie sie von der Seite der Mutter erwidert wurden, wieder in tiefer gelagerten Sadismus umschlugen.

Die Ambivalenz war so stark, daß ein beständiges Umschlagen von Haß und Liebe das Kind in der Beziehung zur Mutter in eine unerträgliche Lage brachte. Das Toben und Wüten der beiden aus dem über-Ich stammenden Mächte gegen das Ich brachten das Kind so weit, daß es in der Verzweiflung sogar in Tobsuchts- und Wutanfälle geriet.

Wir haben in diesem Abschnitt der Ambivalenzbildung den Kreis von der narzißtischen Körper-Ichbindung über die Objektbindungen zurück zur über-Ichbindung geschlossen und gesehen, wie jede dieser Bindungen Ausdruck einer Ambivalenzspannung, der nur modifizierten, nicht zu überwindenden Urambivalenz ist, wie ferner jede Bindung aber zugleich ein Fluchtversuch aus dem quälenden Zwiespalt bedeutet. Die meisten solcher »Fluchtversuche« preist die Kultur als wertvolle Güter menschlichen Charakters.

## **IX. Das Traumleben**

Auf den stark ambivalenten Charakter der Träume hat schon E. BLEULER hingewiesen<sup>107</sup>.

Es ist klar, daß der Traum, der sich als unbewußte Fortsetzung des Wachlebens erweist, Bezug nehmen muß auf die letzteres beherrschenden Ambivalenzkonflikte. Da aber das Selbst als Kern des Unbewußten keine Konflikte kennt, macht sich von ihm aus im Traum eine vereinheitlichende Tendenz geltend. Dennoch sind Konflikte im Traum oft so unverständlich kompliziert, daß man den Eindruck gewinnen möchte, irgendeine Regung im Seelischen mache sich einen Spaß daraus, die dummen Konflikte des Bewußtseins bis ins Grotesk-Lächerliche zu verzerren.

Die These von der Wunsch Erfüllung des Traumes bei FREUD (die von ihm nur eine Einschränkung erhalten hat), gilt ganz besonders für den Kindertraum. Den unerfüllten Wünschen und Bedürfnissen des Tages wird im Traum unverhüllt nachgelebt. übrigens ist ja auch das Tagträumen bei Kindern eine außerordentlich häufige Erscheinung, die man ganz besonders in der Schule beobachten kann. Erst wenn das Lustverbot und die Verdrängung ihre tiefen Wurzeln geschlagen haben, fangen auch in Kinderträumen die bekannten Entstellungen und Verdichtungen an, sich zu zeigen.

So ist z. B. in dem erwähnten Traume der kleinen E. die Erfüllung des Wunsches, zum Vater in den zweiten Stock zurückkehren zu können,



bereits entstellt durch eine Verschiebung auf eine fremde Person (Fräulein), die an ihrer Stelle hinaufgeht. So auch die Tagesphantasie von E., drei Kinder zu besitzen. Wenn der Traum erstere auch unverhüllt realisiert, so bringt er doch eine Entstellung, indem die Kinder von E. in einem fremden Kinderwagen herumgeführt werden.

Es ist, als ob der Traum die Tendenz verfolgte, alle Lustbegehren zu erfüllen, aber auch zugleich den Lustverboten gerecht zu werden, auch ihnen zu dienen. Darum wüffelt er die bei den im Wachleben einander im Ambivalenzkonflikt gegenüberstehenden Tendenzen, wobei gewöhnlich im gleichen Zeitpunkt nur eine von bei den zur Auswirkung kommen kann, durcheinander, negiert gleichsam ihren Gegensatz und bringt bei den Erfüllung in der »sinnvollen« Entstellung, die bis zur scheinbaren »Sinnlosigkeit« gehen kann. Diese Verdichtung und Entstellung schafft also scheinbar oft Hyperkonflikte der Ambivalenz, aber eben nur scheinbar. Der Traum will im Gegenteil gerade zeigen, daß sich alles miteinander vertragen kann, daß es wie im alibidinösen Zustand überhaupt keine Gegensätze gibt.

Die Symbolisierung spielt natürlich auch im Kindertraum eine hervorragende Rolle.

Der erste Traum, den der Stotterer W. mir brachte, war folgender:

"Ich bin auf einer Wiese mit hohem Gras und grabe hier mit einer kleinen Schaufel ein Loch. Ich setze mich hinein und meine, es merke es niemand. Das Loch ist schmutzig. Es kommt aber ein Geist, der hat glühende Augen. Er erschreckt mich und verzaubert mich auf eine schöne (gemähte) Zauberwiese.« Der Traum mutet an wie ein Programm für die zu vollziehende Behandlung.

Vorerst brachte er eine Wunscherfüllung in bezug auf das Lustbegehren der Mutter gegenüber. W. assoziiert zum Graben seine Inzestwünsche zur Mutter. Daneben fallen ihm wieder seine uns von früher bekannten koprophilen Begehren ein, indem er auch hier wieder mit dem Kot, den er aus dem schmutzigen Loche (After) schafft, »gäggelet«. Inzest und Koprophilie sind aus dem Wachleben verdrängt, bleiben aber im Unbewußten weiter begehrt und schaffen sich im Traum in Verkleidung wieder an die Oberfläche des Bewußtseins.

Der Traum ignoriert aber die im Ambivalenzkonflikt des Wachlebens dem Lustbegehren entgegenstehende Macht nicht. Ja, die Ambivalenz scheint noch erhöht. Der Vertreter der Lustverbote ist der Vater. Im Traume erscheint er als der totdeswünschte Vater, der als Geist wiederkommt, um sich zu rächen. Der Ambivalenzkonflikt ist hier so scharf zugespitzt, daß wir, die ganze Situation ins Wachleben verlegend, irgendeine Katastrophe erwarten müßten, mindestens den

Tod des Knaben. Denn der Geist ist der von W. »gemordete« und wiedererstandene Vater. Er kommt, um sich zu rächen, den Tod des »Mörders« fördernd, und zwar im Augenblick, da der Sohn mit der Mutter »Sexualverkehr« hat. Deshalb das doppelte Erschrecken des Knaben im Traume. Aber die Katastrophe erfolgt nicht, sondern der Geist selber zaubert W. auf die schöne, gemähte Zauberwiese, ins paradiesische Kinderland, wo die beschriebenen Gegensätze und Konflikte noch nicht bestehen. Wir müssen uns mit der kurzen Deutung begnügen.

Die Ambivalenz und zugleich die Tendenz zu ihrer Aufhebung kommt, ähnlich wie im Symptom, in jenem Traume von W. zum Ausdruck, wo er Pferde mit 100 Gramm Butter putzt. Wir sahen bereits, wie der Traum beiden ambivalenten Zielstreben, dem Lustgenießen (Schmierenskoprophilie) und dem Lustverbot (Putzen), gerecht wird.

Das Putzen ist ein neues Schmieren. Der Ambivalenzkonflikt wird auf den äußersten Punkt der Gleichgewichtsstörung gebracht, und nun ist es so, als ob mit der Überschreitung dieses Punktes die Störung, Gegensätze und Ambivalenz, aufgehoben würden (Putzen ist Schmieren, und Schmieren ist Putzen).

Aber auch in Träumen wie denjenigen von W., dem Bettnässer, in denen der Konflikt bis zur Katastrophe gesteigert wird, die denn auch wirklich eintritt, dominiert doch die Wunscherfüllung.

Auch hier wird die Ambivalenz wie aufgelöst durch vereinheitlichende Realisierung der unvereinbaren entgegengesetzten Forderungen (Trieb und Verbot) des Wachlebens.

Ein Traum lautet: »Ich hatte Geld in meiner Kasse. Ich nahm es heraus und ging in die Stadt, um der Mutter Teller zu kaufen. Als ich in den Laden kam, habe ich gefragt, was sie kosten. Sie sagten: Zwanzig Rappen das Stück. Ich nahm drei Stück. Als ich sie in den Korb tat, zerbrachen sie (starkes, befreiendes Lachen). Ich verlangte andere. Die Verkäufer sagteri nein. Ich wurde böse und schlug eine ganze Reihe Teller herunter und sprang hinaus. Die Leute aber gingen zur Polizei, und ich mußte alles bezahlen. Als ich heimkam, hatte ich kein Geld mehr. Mama fragte danach. Sie ging auch in die Stadt, um zu fragen.

Da lagen die Scherben noch, und ich bekam Schläge.« Wer den Knaben nicht kennen würde und auch von Traumdeutung nichts verstünde, würde schwerlich hier eine Wunscherfüllung herauslesen. Wir kennen aber bereits die starke sadistische Einstellung von W. zu seiner Mutter und kennen ebenso die Ursachen, die dazu führten. Auch im Wachleben hat ja W. der Mutter beständig mit großer Schadenfreude Geschirr zerschlagen. Wir sahen, daß dieses Zerschlagen mit der Enuresis (Bettnässen) in Beziehung stand und zugleich wiederum mit der früheren geschlechtlichen »Betätigung«, die die Mutter an Werner ausübte. Die Enuresis und das Zerschlagen waren nur Verschiebungen. Wenn also der Knabe sein Geld

ausgibt, um der Mutter Teller zu kaufen, so dürfte darin ein ursprünglicher Liebesbeweis liegen, aber wohl auch eine Wiedergutmachungstendenz für die am Tage zuvor zerschlagenen Teller. Er kauft aber die Teller auch, um das Zerschlagen (Enuresis und Geschlechtsbetätigung) zu wiederholen.

Wir sehen das im Wachleben sich Widersprechende - Trieb und Verbot, die einander ausschließen und beständigen Kampf, beständige Ambivalenz zur Folge haben - im Traum vereint. Eine Traumbegebenheit, sogar eine katastrophale, vermag gleichzeitig entgegengesetzte Mächte zu realisieren, die Ambivalenz aufzuheben, Einheit herzustellen.

Dasselbe Resultat ergibt die Analyse jenes Traumes, in dem W. mit seiner Mutter den Berg hinunterstürzt. Auch hier führt die Katastrophe mit zugleich entgegengesetzten Strebungen ans Ziel: die Befriedigung libidinös-inzestueller Vereinigung; Mutter und Sohn stürzen im Liebesakt zu Tode. Liebe und Tod, höchste Triebbefriedigung und stärkste Triebeinschränkung werden hier (wie häufig auch in Religion und Kunst) identisch, sind ein und derselbe Akt.

## **X. Seelische Erkrankungen**

Jede seelische Erkrankung weist gegenüber gesundem Seelenleben erhöhte Zwiespältigkeit auf; letztere ist gerade ihr augenfälligster Ausdruck. Der seelisch Kranke steht entweder in krampfhaft gesteigerter Abwehr gegen die Umwelt, oder er hat bereits eine Niederlage erlitten und sich regressiv in sein Schneckenhaus zurückgezogen.

Der Ambivalenzcharakter, den jede Bindung trägt, zeigt sich besonders ausgeprägt in den Neurosen und Psychosen. Wir skizzieren im folgenden die Ambivalenzverhältnisse an einer bestimmten Neurosenform, der Tierphobie (Phobie = krankhafte Angst), die eine ziemlich häufige Erscheinung bei Kindern ist.

Das Kind zeigt auch dem Tier gegenüber (anfänglich sind es meist Katze und Hund) zuerst seine Ablehnung, bekommt aber oft ziemlich bald ein sehr intimes Verhältnis zu ihm, sogar ein intimeres als zu dem erwachsenen Menschen, den es weniger gut versteht<sup>108</sup>. Es gibt genug Erzählungen, die das Verhältnis Kind <sup>108</sup> FREUD sagt dazu (Totem und Tabu, Ges. Schr., Bd. X): »Das Kind zeigt noch keine Spur von jenem Hochmut, welcher dann den erwachsenen Kulturmenschen bewegt, seine eigene Natur durch eine scharfe Grenzlinie Von allem anderen Animalischen abzusetzen. Es gesteht dem Tiere die volle Ebenbürtigkeit zu; im ungehemmten Bekennen zu seinen Bedürfnissen fühlt es sich wohl

dem Tiere verwandter als dem ihm wahrscheinlich rätselhaften Erwachsenen.« zu Tier schildern.

Ich erinnere mich einer Szene, bei der ein kleines Mädchen, es mochte etwas mehr als zwei Jahre alt sein, auf den schlafenden »bösen« Haushund hinaufkroch, der aufwachte, das Kind ruhig gewähren ließ, höchstens den Kopf etwas beiseite schob, wenn es ihm mit seinen spitzen Fingerchen neugierig an den Ohren und Augen herumtastete. Als die Eltern das Kind erblickten, eilten sie entsetzt herbei und rissen es weg. Der Hund aber knurrte unzufrieden über die Trennung.

So wie das intime Verhältnis zur Mutter den Urhaß nicht völlig aufzuheben vermag, so bleibt auch die Beziehung des Kindes zum Tiere nie einheitlich ungetrübt. Das kleine Kind kann plötzlich anfangen, den Hund oder die Katze zu schlagen, an den Haaren zu ziehen usw. und bei diesen sadistischen Akten größte Lust zu äußern. Oft läßt das Tier zum Erstaunen der Erwachsenen sich alle diese Quälereien gefallen, wo es dem Erwachsenen gegenüber sich längst zur Wehr gesetzt hätte oder geflohen wäre.

Die Furcht des Kindes beginnt meistens erst mit einem Erlebnis, bei dem seine Liebesbezeugungen oder lustbetonten Haßäußerungen, welche letztere wohl in der auto erotischen Auffassung des Kindes nicht als Trübung des Verhältnisses zum Tier empfunden werden, plötzlich durch einen vom Tier verursachten Schmerz (durch Beißen oder Kratzen) unterbrochen werden.

Furcht kann auch durch andere Erlebnisse ausgelöst werden, wie z. B. bei dem kleinen Hans, wo es durch das Umfallen des Pferdes geschah. Die Furcht kann zur permanenten Angst werden, schon wegen etwaiger Wiederholung des Erlebnisses oder beständiger ängstlicher Warnung durch die Erwachsenen.

Das Kind, das zunächst seine eigene Ambivalenz auf das Tier überträgt, erlebt später, ähnlich wie sonst von den erwachsenen Menschen (Lustverbot), durch traumaverwandte Erlebnisse ebenfalls eine "Ablehnung«. Sie kann wie eine Bestrafung vom Tier für genossene Lust wirken. Das Erlebnis übt dieselbe Wirkung aus wie das Lustverbot. Derart sind die Grundpfeiler zur Übertragung der Elterneinstellung auf das Tier gelegt, und die Brücke baut sich aus durch die beständigen Warnungen der Eltern. Es ist wohl gar nicht notwendig, daß das traumatische Erlebnis eintritt, um die Angst zu wecken. Die Warnungen der Eltern bewirken ohnehin eine Übertragung der Bindung auf die Tiere.

Aber auch ohne die Warnungen würde diese Übertragung stattfinden können.

FREUD hat gezeigt, wie der Mensch sich durch den Vorgang der Projektion eines seelischen Konfliktes, der sich nur bei ambivalenter Einstellung bildet, zu entledigen versucht. Mit dieser Projektion der Ambivalenz, des unerträglichen Konfliktes von Trieb und Verbot, auf das Totentier (Totem = Ahne oder zauberischer Helfer), scham sich der Primitive Erleichterung, die seelische Spannung wird geringer, weil die Spaltung zwischen Clangenossen (Söhnen) und Führer (Vater) geringer wird. Das Totentier wirkt als Mittler.

Ein ähnliches Verhältnis wie der Primitive hat auch das Kind zum Tier. Mit dem besonderen Interesse, das es ihm entgegenbringt, ist die Uablehnung durchbrochen und das Verhältnis ambivalent, eine Mischung von Zu- und Abneigung geworden.

Bei der später durch das Lustverbot hervorgerufenen, verschärften ambivalenten Einstellung zu den Eltern (beim Jungen speziell zum Vater), verschiebt das Kind seine Raßgefühle vornehmlich auf das Tier, und zwar meist gerade auf dasjenige, das es zuvor besonders geliebt. Zur Sühne kann das Kind wiederum innerlich gedrängt werden, dem »unschuldig« gehaßten Tier Liebe entgegenzubringen. Wir sehen auch hier wieder, wie ein Zusammenfließen von doppelten Gegenströmungen zur extremen Ambivalenzbindung mitwirkt.

Das erwähnte Unlusterlebnis (Beißen, Kratzen) kann wirklich äußerer Anlaß zum vollen Ausbruch der Angst und Haßeinstellung des Kindes zum Tiere werden, aber letztere kann auch ohne erstere entstehen. Der kleine R.111 gibt deutlich zu verstehen, daß eben das Pferd für ihn Vaterersatz ist, an dem er nun seine Todeswünsche, die ursprünglich dem Vater galten, realisieren möchte, um im Alleinbesitz der Mutter zu sein (Ödipus-Komplex). FREUD hat hier die Entsprechung mit dem Totentier hergestellt, das mit den beiden Tabus - Exogamie und Verbot, das Totentier zu töten belehrt wurde.

An einer ausgesprochenen Tierphobie litt der früher erwähnte K.; und zwar galt diese Phobie nicht einer Tiergattung allein, sondern er identifizierte seine Eltern mit verschiedenen Tieren, wie dies übrigens auch der kleine H. (bei Freud) tat, der neben der Identifizierung des Vaters mit dem Pferd, ihn auch mit der Giraffe verglich.

Die stärkste Bindung von K. war diejenige an den Fuchs, den er im fünften Altersjahr zu fürchten begann, und zwar nach verschiedenen Warnungen, die ein Senn auf einer Alp, wo viele Füchse waren, dem

Knaben gab. K. war dort in den Ferien. Seine starke Kastrationsangst hatte sich bereits aktiviert, so daß er sich häufig mit Kastrationsphantasien und auch Todesphantasien, die gegen den Vater gerichtet waren, beschäftigte.

In der Projektion dieser Phantasien auf den Fuchs, der nach des Sennens Aussage rasch aus dem Loch schlüpft, einen beißt und wieder verschwindet, entstand die Angst vor dem Fuchs, der das »Schneggi« (Penis) abbeißen könnte.<sup>112</sup> In seinen Träumen beschäftigt sich K. bis zur Analyse, also während fünf Jahren, fast ausschließlich mit Füchsen. Er selbst befindet sich dabei meist auf der Jagd nach ihnen oder wird von ihnen verfolgt.

Ein typischer Traum ist folgender: K. ist im Wald, und es kommt ein Fuchs mit einer Mähne auf ihn los und will ihn beißen. Er schießt ihn in den Bauch. Darauf ruft er »Heidi« und »Päuli« (zu beiden bestand eine stark erotische Bindung). Die Kinder schleppen den toten Fuchs in die Sennhütte, schlachten ihn, braten das Fleisch und essen es gemeinsam mit dem Sennen. Aus dem Fell aber macht sich K. ein Paar Lederhosen.

Der Traum entspricht dem Totemopfer und der Totemmahlzeit, wie sie durch die Darstellung von W. ROBERTSON SMITH<sup>113</sup> bekannt wurden, und wie sie dann FREUD in »Totem und Tabu« weiter verarbeitete.

Das Totemtier, das zu töten sonst verboten ist, darf nach bestimmtem Zeitraum, wenn der ganze Clan die Verantwortung mitübernimmt, getötet und darauf gemeinsam verzehrt werden. Da das Totemtier Vatersurrogat (Vaterersatz) ist, muß diese Opferung eine Wiederholung des Mordes am Urvater bedeuten, den ja ebenfalls alle Söhne gemeinsam begingen. Durch das Aufessen wird das Totemtier mitsamt seinen Eigenschaften »einverleibt«. Es findet hier also eine Identifizierung mit dem Vater statt, die den Sinn hat, die Uneinigkeit (Ambivalenz) aufzuheben.

ROBERTSON SMITH berichtet auch, daß die Stammesgenossen, um die Identifizierung mit dem geschlachteten Totemtier vollständig zu machen, sich mit ähnlichen Fellen bekleideten und das Tier in Lauten und Bewegungen nachahmten. Im Traum geschieht bei K. genau dasselbe: Das Töten des Fuchses, die gemeinsame Mahlzeit und das Sicheinkleiden in das Fell des geschlachteten Tieres.

K. steht trotz seiner Intelligenz, die er in der Schule an den Tag legt, doch auf einer außerordentlich primitiven, kannibalistischen Stufe.

Wie bereits erwähnt, beschränkte sich seine Phobie nicht allein auf den Fuchs. Im Verlaufe der Behandlung zeigte er auch eine starke Angst vor Leoparden und in enger Verbindung damit vor Mördern. Von beiden wurde er im Traum oft verfolgt und getötet. Hinter beiden ließ sich auch unschwer der Vater erkennen. K. aktivierte auch hier wieder, vollzog die Identifizierung mit dem Leoparden, schlüpfte im Traum als solcher in der Mansarde unter das Bett, um dem Mörder zu entgehen, schnarchte und pustete, so daß der Mörder meinte, es sei ein Leopard und, sich zum Fenster hinaus flüchtend, 'zu Tode stürzte.

Die Träume von K. bringen immer die Lösung des Konfliktes. Einmal sind es Vater und Mutter, die als »Hyäne« und »Dertäne«<sup>115</sup> ihn im tiefen Walde bedrohen. Hyäne war das Männchen (Vater) und die »Dertäne« das Weibchen (Mutter). Diese Namenverteilung rührt daher, daß der Vater im Bett »hier drüben« (»Hyäne«) und die Mutter »dort drüben« (»Dertäne«) lag.

Auf der Jagd steht ihm der Senn bei. Sie finden in einer Höhle Spieße und Gewehre und stellen sich hinter einem Baum auf. Auf ein verabredetes Zeichen (Hoch halten der Hand) schießt K. und trifft: die Hyäne (Vater). Der Senn aber schießt auf die »Dertäne« (Mutter) und trifft sie in den Bauch, aber sie ist nicht tot. Unterdessen ist auch die Hyäne wieder entwischt. Der Kampf geht fort. Zuletzt werden beide Tiere ins Gehirn getroffen. Das Fell wird ihnen abgezogen, das Fleisch gekocht und daraus ein feiner Braten gemacht. Am Mahl beteiligen sich neben dem Senn wieder Hedi und Päuli. Aus dem Fell aber machen sie Kleider.

Wir haben hier dasselbe Totempfer, dieselbe Totemmahlzeit wie bei dem Fuchs. Rätselhaft war mir anfangs nur, wieso hier heide Tiere getötet wurden, was dem Morde von Vater und Mutter entsprechen und den ganzen Sinn des Totempfers entstellen würde, kam aber dann darauf, daß sie ja nur aus einem Fell Kleider verfertigten. Als ich K. darauf aufmerksam machte, wußte er nicht mehr mit Sicherheit zu sagen, ob die »Dertäne« wirklich auch getötet worden war. Die Mutter war öfters auch beim Senn in den Ferien, und es ist möglich, daß K. sich Phantasien über einen Geschlechtsverkehr (in den Bauch treffen) zwischen Senn und Mutter ausmalte.

Nachdem K. die Zusammenhänge seines Vater- und Kastrationskomplexes bewußt geworden, verschwanden auch seine Tierphobien. Seine Angst war früher so stark gewesen, daß er diese Tiere nachts überall witterte, sogar im Hause sich vor ihnen fürchtete. Sein Ambivalenzkonflikt hatte ihn gezwungen, in beständiger Flucht vor der unerträglichen Realität, sich fortwährend in Phantastereien (meist

über Jagden) zu verlieren, was er schon so weit getrieben hatte, daß er, zur Beunruhigung der Eltern, überhaupt nicht mehr zu unterscheiden vermochte, was von seinen Geschichten der Wirklichkeit entsprach und was phantasiert war. Nach der Korrektur des Verhältnisses zu seinen Eltern verlor sich dieser Hang zur Phantasterei. Sie war ein Versuch, die unerträgliche Spannung der Ambivalenz, in die ihn sein entstelltes Realleben zwang, herabzusetzen.

## **D. Das Streben nach der Einheit der bewußten Seele**

### *I. Aufhebung der Ambivalenz*

Wir haben in der Bearbeitung des Stoffes über die Ambivalenzbildung beim Kinde des öfteren auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß bei allen libidinösen Bindungen an die Objektwelt die- Urambivalenz, die, wie von der Regressionstendenz "beabsichtigt« war, mit diesen Verhaftungen an die Außenwelt hätte überwunden werden sollen, sich in neuen Verwirklichungen verankerte.

Die restlose Befriedigung, die große Befreiung im bewußten Selbst, dieses von der Menschheit so heiß ersehnte Leben höherer Einheit, wird paradoxerweise in Bindungen gesucht, Objektbindungen, deren Ambivalenzcharakter sich darin äußert, daß die eine Tendenz diese Bindungen stets enger zu knüpfen, sich gänzlich mit dem Objekt der Liebe zu vereinen sucht, während die entgegengesetzte Tendenz stets das Ziel verfolgt, das Objekt loszuwerden, die Bindungen aufzulösen.

Erstere Tendenz, die in der Lustbefriedigung einen Ersatz für die vorgeburtliche Existenz gefunden hat, sucht in mehr progressiver Richtung immer mehr Lust am Objekt - den Körper eingerechnet - zu erwerben, während die zweite Tendenz in umgekehrter, mehr regressiver Richtung sich vollständig von jeder Bindung befreien möchte. Man spricht bei der ersten Tendenz oft von "Wegideal«, bei der zweiten von "Zielideal«, spricht auch etwa von abendländischem und morgenländischem Kulturideal.

Beide sind im Subjekt begründet. Sie werden im Bereich des Ichs nie restlos versöhnt, drängen den Menschen stets zum Entweder-Oder und bieten ihm doch gleichzeitig immerfort das Sowohl-als-auch an. FREUD sagt dazu: »Der Weg nach rückwärts, zur vollen Befriedigung, ist in der Regel durch die Widerstände, welche die Verdrängungen aufrechterhalten, verlegt, und somit bleibt nichts anderes übrig, als in



der anderen noch freien Entwicklungsrichtung fortzuschreiten, allerdings ohne Aussicht, den Prozeß abschließen und das Ziel erreichen zu können.«

Der kleine W. hat zu seinem Symptom des Stotterns eine charakteristische Darstellung der entgegengesetzten Strömungen im Fluß seines Seelenlebens gegeben und ihr Vorhandensein als Ursache zur Bildung und Entwicklung des Symptoms bezeichnet. Einiges davon berechtigt zur Verallgemeinerung auf das Seelenleben überhaupt. Er sagt: »Es braucht eine große Kraft, bis das Reden herauskommt. Es sind zwei Kräfte vorhanden, eine die reden will und eine, die zurückhält.

Die letztere ist die >böse< Kraft. Zuerst sind beide Kräfte gleich stark, zuletzt wird die Kraft, die nach außen treibt, etwas stärker. Man sieht die Kräfte nicht, aber es ist, wie wenn zwei Eisenbahnzüge gegeneinanderfahren. Mitten zwischen beiden steht der Bahnwärter, der beiden das Zeichen zum Anhalten gibt. Sie halten auch einen Augenblick, dann aber stoßen sie doch aufeinander, und stoßen immer weiter, eine von da, die andere von dort, und keine will nachgeben.

Beide Kräfte gehen den falschen weg und müssen zurück.« W. gibt nun im Anschluß daran während vieler Stunden Beispiele aus seinem Leben, wobei er die gute und die böse Kraft miteinander im Kampfe wahrnahm. Immer aber ist bei ihm die gute Kraft diejenige, die »hinaus« will (Trieb) und die böse diejenige, die zurückhält (Hemmung, Triebeinschränkung).

Die zurückhaltende böse Kraft ist aber für ihn auch diejenige, die »hinein« will. Schließlich kommt W. auf die Zeugungskraft. »Es ist kein Wind«, sagt er, »kein Mensch und kein Geist, die das Kindlein in die Mutter hineintreiben, sondern bloß so eine Kraft, eben die böse Kraft.« Es könnte uns, wenn wir nicht die Ambivalenzeinstellung von W. zum Vater kennen würden, wundern, daß hier Triebeinschränkung mit Zeugungskraft identifiziert wird.

Aber wir wissen, der Vater ist die Verkörperung des Lustverbotes, ist aber auch, verdrängt, für W. der Erzeuger. Daß eine Verdrängung vorliegt, ergibt sich aus den drei aufgezählten Faktoren, die nach ihm nicht in Betracht kommen können, nämlich dem Wind (ein in Sage und Mythos häufig erwähntes Zeugungsphänomen<sup>118</sup>) dem Menschen und dem Geiste. Eigentlich sollte sein Satz, der in seiner Einstellung ganz den Charakter eines Traumas hat, lauten: Der (warme) Wind<sup>119</sup> eines Menschen (Vater), der ein böser Geist ist, hat die (böse) Kraft der Zeugung. Die gute Kraft bringt W. mit der Geburt in Beziehung. Sie macht, daß das Kindlein herauskommt. Die Vorstellung von der »Geburt der Wörter« (Mäeutik) ist bei ihm aus dieser Analogie entstanden.

Bezeichnend ist auch, daß nach einer späteren Feststellung beim Stottern zuerst nur die böse Kraft (Zeugung) vorhanden ist, daß dann von dieser immer mehr Kraft weggenommen und der guten gegeben wird, bis jene schließlich ganz verschwindet und diese die Wörter alle gut herausbringt (gebirt).

Die tiefere Analyse brachte noch andere Zusammenhänge: Die böse Kraft ist nach W. auch jene Kraft, die die Objektwelt einverleiben will (Nahrungsaufnahme), ist der orale Bemächtigungstrieb, ein Teil des Lebenstriebes, der alle die Bindungen mit sich bringt, während die gute Kraft diejenige ist, die die Exkremente herausbringt, die aufgenommene Objektwelt wieder abstößt, von ihr befreit. Nahrungsaufnahme und Defäkationsakt (Stuhlentleerung) waren bei W., wie dies bei den meisten Kindern der Fall ist, auf einer bestimmten Stufe identisch mit Zeugung und Geburt.

All unser Tun ist ein 'stetes Zeugen und Gebären. Das Ich soll durch immer neue Schöpfungen und Verknüpfungen mit der Objektwelt eins werden, damit jedes libidinöse Begehren und die Gegensätze Lust/Unlust, Subjekt/Objekt, Aktivität/Passivität und damit die Ambivalenz aufgehoben werden. Diese Zielstrebigkeit zeigt sich in allen Bindungen, in der Lustbefriedigung sowohl als im Lustverbot, sie zeigt sich überhaupt in allen jenen Erscheinungen, die wir bei der Ambivalenzbildung kennen lernten. Sie ist der Ausdruck dafür, daß unser Wesen sich mit diesem Dasein nicht ausgesöhnt hat. Scheinbar vorwärts drängend, sucht das Ich doch regressiv die Wiederherstellung des früheren, libidinösen Zustandes. Das unbewußte Selbst zieht es übermächtig zu sich und läßt ihm keine Ruhe.

Wir müssen W. recht geben, wenn er sagt, daß »beide Kräfte den falschen Weg gehen und zurück müssen«, zurück nämlich zum unbewußten Selbst, wo es eine ungeteilte Kraft gab, wo Subjekt und Objekt, wo Triebgegensätze noch nicht bestanden, wo Ich und Außenwelt noch identisch waren.

*Sind die ambivalenten Ich-Kräfte wieder mit dem Urquell, dem unbewußten Selbst, als dem wahren seelischen Kraftzentrum verbunden, dann geschieht das Wunder der großen Befreiung, der Aufhebung des Ichs, und es erwacht das Leben der einheitlichen Kraftströmung aus dem bewußten Selbst.*

Unser Ideal-Ich ist in seiner höchsten Stufe im Grunde nur ein Spiegelbild des Selbstes. Vermöchten wir jenes zu erreichen, so würden wir damit auch das Ich und die Spaltung aufheben und die Einheit wieder herstellen.

*Wir haben in unserer Untersuchung das Hauptgewicht auf die Bildung der Ambivalenz im Kinde gelegt, weil die Zwiespältigkeit der Psyche beim erwachsenen Menschen bei näherer Prüfung in tieferer Region stets die Struktur der Kindheit erkennen läßt. Zum Verständnis der erwachsenen Seele ist die Kenntnis ihrer Entwicklung im Kindesalter unerläßlich.*

Wenn wir für die Dynamik der Seele das in der Psychologie oft gebrauchte Bild der balancierenden Waage gebrauchen, so können wir das Verhältnis der kindlichen Psyche zu derjenigen des Erwachsenen wohl am besten so zeichnen:

Die Psyche des Kindes gleicht der Goldwaage. Ein Staubkorn in der einen Schale bringt sie aus dem Gleichgewicht. Die geringsten Einflüsse

ergeben ein Stürzen hier und ein Emporschnellen dort und umgekehrt. Die Reibung ist äußerst gering. In der kindlichen Psyche wechseln Freud und Leid rasch. Das Schwanken ist rasch und heftig. Dagegen ist die Spannung keine dauernde, und sie ist auch geringer als beim Erwachsenen.

Die Psyche des Erwachsenen dagegen gleicht der verrosteten Krämerwaage. Allzu schwere Lasten liegen in den Waagschalen. Es braucht schwere Gewichte, um die Waage spielen zu lassen. Sie hat durch den Rost ihre Beweglichkeit verloren. Die Tragfähigkeit der Waagebalken aber ist durch die beidseitige schwere Belastung einer harten Probe ausgesetzt. So ist die Psyche des Erwachsenen im allgemeinen geringeren Schwankungen unterworfen als diejenige des Kindes, aber dafür ist die Spannung in ihr umso größer.

Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen dem nervös-kranken Menschen und dem gesunden. Der neurotische und psychotische Mensch weist bei seiner starken Regression in das Infantile dessen Eigentümlichkeiten stärker auf als der Gesunde. Wir können die Psyche des ersteren auch mit der beschriebenen Dynamik der Goldwaage vergleichen, müssen aber beifügen, daß, bedingt durch die Vermischung des Infantilen mit dem Erwachsensein, auch eine Vermischung der Eigenarten bei der Alter sich ergibt.

Es können darum die Schwankungen groß sein wie beim Kinde, es kann aber auch zugleich die Spannung groß sein wie beim Erwachsenen. Wir haben unser empirisches (aus der Erfahrung gewonnen) Material für die Darstellung der Entwicklung, der Struktur und der Ambivalenz in der Seele des Kindes aus Behandlungen von Kindern mit nervösen Charaktererscheinungen entnommen. Aber wir haben damit nicht Besonderheiten gegeben, die nicht auch beim normalen Kind sich aufweisen ließen. Herausgegriffen haben wir sie beim psychisch labileren (seelisch gleichgewichtsgestört) Kind, weil sie hier besonders ausgeprägt und daher schärfer erkennbar sind.

## ***II. Erlösung und Einheit im bewußten Selbst***

Seit langem schon ergeht aus dem Osten der Ruf an den westlichen Menschen, in sich zu gehen, seinen innersten, göttlichen Kern, sein unbewußtes Selbst zu erwecken. Der Ruf hat in den letzten Jahrzehnten einen besonders eindringlichen Klang und Unterton. Viele hören ihn. Er ist ihnen nicht nur der einzige Halt. Er gibt ihnen mehr. Er macht das Leben in der Trostlosigkeit der Vernichtung, die so viele nach dem

zweiten Weltkrieg umgibt und trifft:, aussichtsreich, durchsonnt aus innerer Wärmequelle. Aber viele hören den Ruf nicht. Sie sind in der überzahl.

Viele wollen ihn auch nicht hören. Sie wollen nichts Neues, vor allem nichts, was hohe Anforderungen an sie stellt, wie: das Göttliche in sich verwirklichen, mit dem unbewußten Selbst lebendige Zwiesprache halten, Bewußtsein und tiefstes Unbewußtes in Einklang und Harmonie bringen. Der Mensch klebt an alten Göttern und Götzen und liegt vor ihnen auf dem Bauch.

Er sieht im Streben nach Selbsterlösung die mephistophelische und prometheische Vermessenheit und flüchtet zu dem "frommen« Begnügen: "Er hat es für uns getan!« -Ein machthungriges, besitz gieriges Ich verschließt die Ohren, ein Ich, das es "herrlich weit« gebracht hat: zu viel Glanz und Größe der äußeren Haltung, der Zivilisation und Kultur. Aber weil der innere Gehalt nicht die Waage hielt, geriet das Ganze aus dem Gleichgewicht. Der Krieg, das verderbenbringende Ringen, war eine Folge.

Mit bitterem Verlust an teuerstem Besitz und mit tiefen Wunden an Leib und Seele ersehnen heute die Völker wieder den dauernden Frieden. Auch den Frieden der Seele. In Leid und Not hat der Mensch von jeher auch beten gelernt, wurde sein anspruchsvolles, ja unersättliches und damit sein ihn isolierendes Ich gezwungen, sich zu bescheiden, sich auf seinen Ursprung, sein Selbst zu besinnen und sich wieder mehr ihm, dem Urquell des Daseins, zuzuwenden, um aus ihm das Labsal beglückender Ruhe und Kraft zu empfangen.

Das Christentum hat uns nicht vor diesen unsäglichsten aller Leiden, dem alten und neuen Weltkrieg, bewahrt. Zu viele der besten Christen sind allzuoft zu dem unseligen Bekenntnis gereift, daß nur das Leid die Seele zu läutern vermöge, nur das Leid die Offenbarungen des Göttlichen in höchster Klarheit zu vermitteln imstande sei. Das Leiden wirkte in dieser Glorie wie ein Magnet auf die erlösungsbedürftigen Gemüter. Ein bewußter und mehr noch unbewußter Leidenswille, ja Leidenszwang hat nach und nach die christliche Welt beherrscht. Das Leidtragen und bei Vermessenen sogar das Sich Leid zufügen - sind als vornehme und sichere Wege zur Erlangung der göttlichen Huld und der Glückseligkeit gepriesen und gepflegt worden. Das Symbol war das Kreuz.

Der weg zum Selbst geht in anderer Richtung. Was ist das Selbst? Ich  
Der Weg zum Selbst habe seit Jahren in verschiedenen

Veröffentlichungen Antwort darauf zu geben versucht und vor allem auch das Verhältnis von Selbst und Ich beleuchtet<sup>1</sup>.

*Wir stehen in der westlichen Psychologie am Anfang der Beantwortung der Frage. Noch besteht in den Auffassungen über die seelische Struktur ein großer Wirrwarr. Die Psychologie, die uns über Herkunft, Funktion, Beziehungen und über das Wesenhafte von Selbst und Ich befriedigende Aufschlüsse gäbe, ist noch nicht geschrieben.*

Sie müßte beitragen zur Brückenbildung vom religiösen zum wissenschaftlichen Weltalter. Die vorliegende Arbeit möchte ein solcher Beitrag sein. Wir müssen dabei immer besser verstehen lernen, wie das Leben aus dem inneren Kern, dem unbewußten Selbst wächst, und welche seelische Strukturwandlung dabei vor sich geht<sup>2</sup>.

Ob wir es wissen oder nicht, und ob wir uns spöttisch lächelnd abwenden: Wir sind alle fortwährend auf dem Wege zum bewußten Selbst. Das wandelbare Ich, dieses unserem wahren Wesen aufgesetzte Fremde, diese Maja, die wir uns von außen aneigneten, wird zwar immerzu vom Selbst angesogen, aber das Ich dreht und windet sich dauernd in Abwehr und äffischer Nachahmung. Es will seine Existenz

---

<sup>1</sup> 121 Z. B. in "Zeugung, Geburt und Tod« (Ges. Schr., Bd. I, S. 200 f.): »Der Verlauf der tiefenpsychologischen Kur äußert sich also in einer Lockerung und Lösung hemmender Verknötung der Psyche mit der Welt, in einer Stärkung des Selbstes und einer neuen Allianz, in der gleichsam Welt und Selbst versöhnter, eines auf das andere fördernd einwirkt. Es besteht nicht mehr die unheilvolle Spannung, die das Ich im Abhängigkeitsverhältnis der Welt begehrend und abwehrend zugekehrt zeigt, und es schwindet ebenfalls die Spannung, die sich aus einer übertriebenen affektiven Ablehnung und Isolierung (Introversion) ergibt. Die Individuation (Entwicklung der Einzelseele), die mit der Steigerung beider Begehrungstendenzen geschaffen wurde, die wuchs und statt - wie gewünscht - zu einer Quelle der Lust, zu einem Strom des Leidens wurde, die statt der ersehnten Freiheit die übermächtige emotionale (gefühlsmäßige) Bindung an die Dinge und damit Zerrissenheit und Erkrankung brachte, war bloß eine Scheinindividualität, während in der Analyse nach Rückzug dieser Begehungen das Selbst unbehinderter gedeiht und sich in ihm und aus ihm gestaltet, wonach es vordem vergeblich rang.« (S. 202): »Der Psychoanalyse aber gebührt das Verdienst, dem Ich des einzelnen (und dem Ich der Welt) aus seiner durch den Verdrängungsvorgang geschaffenen Isolierung herauszuhelfen und im Selbst aufzuheben, mit ihm zu versöhnen.

Auf Versöhnung der widersätzlichen QUA; (Dyas = Zwiespalt) geht unser aller Trachten. Wir würden sie dann erreichen, wenn wir sowohl Werden als Vergehen wie Identitäten mit demselben Gleichmut betrachten und - erleben könnten.«

<sup>2</sup> Kaum je ist der östliche Ruf an uns zur seelischen Einkehr so eindrucksvoll und so faßbar erfolgt, wie aus dem Budde von Heinrich ZIMMER (»Der Weg zum Selbst. Lehre und Leben des indischen Heiligen Shri Ramana Maharshi aus Tiruvannamalai.. Herausgegeben von C. G. JUNG), dem zu früh verstorbenen großen Indologen, von dessen Übersetzungskunst Prof. ABEGG in einem Nachwort sagt, daß sie nur »aus einer ganz neuen, alle Tiefen des indischen Denkens erschlüsselnden Sdtau. heraus möglich war. Und Prof. C. G. JUNG, der um seinen Freund trauerte, sprach im Vorwort von dessen »sprühendem Einfallsreichtum und seinem gründlichen Wissen um die Urgründe Indiens..

nicht preisgeben. Ja, uns will scheinen, daß der Mensch - besonders der westliche - mehr noch auf der Flucht vor seinem Selbst ist als auf der Suche nach ihm. Er entwertet es, läßt es unbekannt, oder stellt sich gern in die Pose des Fuchses, dem die Trauben zu sauer sind. Aber er leidet unter seiner Gespaltenheit, seiner Halbheit.

Doch auch der Westen hat seit Jahrzehnten einen Weg zum Selbst entdeckt. Unentwegte verfolgen ihn beharrlich. Und er ist nicht weniger gangbar als der östliche. Es ist der Weg, den die tiefenpsychologische Psychotherapie geht, der Weg zur Erforschung und Wandlung des Unbewußten, das in oberen Regionen ichhaft ist, auch sehr konfliktreich sein kann und seinen Träger nicht nur in Träumen, sondern auch im wachen Leben in fortgesetzte Schwierigkeiten bringt, das aber in der Tiefe das unbewußte Selbst, unser Ureigenstes, unseren seelischen Kern, birgt. Zur Leidensvermeidung durch die - auch unbewußten Ich-Regionen zum Selbst vorzudringen, seine Urkraft zu wecken und damit den Menschen aus der ichhaften Sonderung zu erlösen zum Erleben seiner wahren, inneren Wirklichkeit und damit zur unwandelbaren, innigsten Verbundenheit mit der Welt - dies wird immer letztes Ziel einer echten Seelenheilkunde bleiben.

Der Ich-Mensch gleicht der Pflanze mit ewiger Knospe. Die Herrlichkeit der Blüte mit der unberührten, der schlafenden Frucht liegt unter den Kelchblättern verschlossen. So wird das Selbst vom Ich überdeckt, bleibt der Ich-Mensch eine Geste, ein wie vom Frühjahrsfrost getroffener Organismus, der wohl weiterwächst, nie aber sein Inneres enthüllt.

In den Märchen begegnet uns die Symbolik und Personifikation von Ich und Selbst. Im "Froschkönig« z. B. wird der Prinz vom »Frühjahrsfrost«, dem bösen Zauber der Hexe, getroffen und wird zum Frosch, zum Kaltblütler, zur Ich- Verbannung, während sein Knecht Heinrich drei eiserne Bande um sein wehes Herz legen muß, Ich-Bande, die spannen, die Brust bedrücken. Die Prinzessin mit der goldenen Kugel (dem alten, auch indischen Symbol des Selbstes) bringt die Wandlung, indem sie mit Gewalt den Frosch an die Wand schmettert, die Ichgestalt zerschlägt und dem prinzlichen Selbst Erlösung bringt. Gleichzeitig springen auch die eisernen Ich-Bande vom Herzen des treuen Heinrich.

Das Ich ist ein nachgeburtlich aus Abwehr innerer (körperlicher) und äußerer Reize Entstandenes, seelisch Gegensätzliches zum Selbst. Das Ich baut sich auf die Triebe auf. Was über die Struktur des Triebens gesagt wurde, gilt für das Ich. Es ist ihr Vasall, auch dort, wo es sich den Anschein der Souveränität gibt. Wollen die Triebe in ihrer Grundströmung Früheres herstellen, nämlich nach unserer Darstellung

das unbewußte Selbst, so will dies im Tiefsten auch das Ich. *Es ist der allgemeine Regressionszug der gesamten Triebtendenz, der übrigens meines Erachtens den Körperfunktionen (plus Sinnestätigkeiten) nur anhaftet, niemals mit ihnen identisch ist. Die letzteren - wie z. B. vor allem die Sexualfunktionen und auch die Nahrungsaufnahme oder -abgabe - können also vom Trieb der Wiedervereinigung oder Ausschaltung (Regression/Aggression) entbunden werden. Auch das Ich will wie die Triebe Früheres, will einerseits mittelst Identifizierungen die Wiedervereinigung mit dem Außen, der Objektwelt, und will andererseits dieses Außen, das Fremde abschieben und ausschalten, um die Einheit im Selbst, dem Dasein der Identität wieder herzustellen.*

Das Struktur-Bild des Ichs zeigt die große Übereinstimmung zu demjenigen der Triebstruktur.

Wie bei den Trieben finden im Ich auch stets Vermischungen statt, hier solche der Ich-Tendenzen, so daß z. B. die Ich-Abwehr auch zur Bildung des Ichs beiträgt, wie umgekehrt die Identifizierungen auch an einer Ich-Abwehr teilhaben. Denn alles was wir an Ich-Äußerung erkennen, zeigt sein Janus-Gesicht der Ambivalenz.

Was im Struktur-Bild für die Ich-Bildung und die Ich-Abwehr, also für die Beziehungen von Ich und Außenwelt (Fremdobjekt) dargestellt wurde, gilt natürlich auch für die seelische Urbezogenheit zum eigenen Körper als erstem Außenweltobjekt, also für das unbewußte Körper-Ich, das, zur anschaulicheren Darstellung des Genetischen, im Schema (S. 78) zwischen Selbst (embryonales Unbewußtes) und Fremdobjekt-Ich eingeschoben ist.

Die Erlösung aber wird, wie schon hinreichend betont, niemals durch Regression gefunden. *Bewußte Erlösung im Selbst bedeutet Aufhören der Regressionstendenz, bedeutet Aufheben der Triebe, Aufheben des Ichs, dieses Ichs, das wie eine funktionelle, rudimentäre (nicht ausgebildet) Vorwegnahme der Außenwelt (den Körper inbegriffen) im Sinne des pars pro toto bedeutet.* All das große Gehaben des menschlichen Ichs, das im westlichen Sinne dem Gehaben der Persönlichkeit gleichzusetzen ist, bleibt ein »Als-ob«. Das Ich gebärdet sich, »als ob« es mit seinen Identifizierungen die von ihm selbst geforderte Identität mit der Außenwelt erreicht hätte. Leider aber - und das ist die große Tragik des Menschengeschlechtes - nimmt der Mensch dieses »Als-ob« viel zu wichtig. Ja, er sieht - mit sehr seltenen Ausnahmen - die eigentliche Aufgabe nicht. Er skotomisiert (etwas verschleiern) sie, verleugnet sie oder versteckt sich in einem Begnügen hinter seine großen Religionsstifter, als ob diese das Ziel, das doch einem Jedem

gesetzt ist, für alle erreicht hätten. Auch hier Identifizierung und Halbheit des Ichs.

Wer aber vom einfältigen, krampfhaften »immer strebend sich Bemühen« aus dem Ich-Bewußtsein zum unbewußten Selbst, dem Urquell seines Wesens findet, der wird das Labsal des tausendfältigen und mühelosen Wirkens und Gelingens aus dem wahren Selbst-Bewußtsein erleben. Der Befreite ist seines Selbstes bewußt. Er ist aus der Hülle und Zwiespältigkeit seines Ichs wiedergeboren in sein ureigenes, sein wahres Wesen. Die Einheit der Seele wird ihm zum großen Erlebnis der Selbst-Verwirklichung:



### III. Vom Ursprung zur Selbstverwirklichung

In der Philosophie des antiken Griechenlands wurde das Bestreben nach individueller Selbstverwirklichung gegenüber der menschheitlichen fast durchgängig als zweitrangig angesehen.

Umgekehrt dürfte es in der modernen Psychotherapie kaum Fälle geben, die sich zur Behandlung melden, um mit ihrer Genesung der Menschheit zu helfen. In meiner Jahrzehnte dauernden Praxis ist mir jedenfalls kein solcher Fall begegnet.



Mit dem Fortschreiten der Genesung erlebt zwar der eine oder der andere, daß sein entneurotisiertes Verhalten auch der Familie, seinem Berufsmilieu, seiner Mitwelt zugute kommt.

Dem Psychotherapeuten kann es andererseits Ermutigung geben, wenn er - wie FREUD und JUNG sagten - weiß, daß seine Kleinarbeit am einzelnen auch einem kleinen Teil der Menschheit hilft. Ja, er kann seine Tätigkeit - auf ein ideales Ziel gerichtet - sehr hoch werten, denn es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß ein Mensch psychotherapeutisch sein Selbst in so hohem Maß zur bewußten Verwirklichung bringt, daß er als ein Wesenhafter Wesentliches zum Wohl der Menschheit beiträgt.

Aber unsere Darstellungen und Kenntnisse über Psychotherapie - dies gilt besonders für die Kasuistik - laufen in raum-zeitlichen Vorstellungen ab und sind entsprechend der Lehre PLOTINS, des größten Neuplatonikers, äußere Erinnerungen, auch dann, wenn sie Wiedererinnerungen aus früher Kindheit sind.

Er lehnt sie ab und ruft uns zu: »V ergeblich soll die gute Seele sein!« Der moderne Psychotherapeut würde PLOTIN entgegenhalten: »Nein, wiedererinnern soll sich die gute Seele!« Denn es gibt in der Psychotherapie auch eine innere Wiedererinnerung, die zwar nicht wie die Anamnese (Wiedererinnerung) mythisch in ein Leben vor dem Erdendasein reicht, wohl aber in das vorgeburtliche Dasein. Im nachgeburtlichen Leben bleiben die vorgeburtlichen seelischen Speicherungen fast völlig unbewußt, sind aber dauernd bis zum Tode als Grundströmung im Fluß unseres Seelenlebens wirksam. In ihr gibt es keine Vorstellungen, weder von Begriffen, noch von Bildern, höchstens ein unbewußtes Erleben des Befindens in der Leiblichkeit.

Übertragen wir diese Gedankengänge auf meine bekannte tiefenpsychologische Denkweise der eminent wichtigen und kaum erforschten Zusammenhänge vom Ursprung vorgeburtlichen, geburtstraumatischen und nachgeburtlichen Verhaltens, so heißt dies, daß das intrauterine Unbewußte, das utzbewußte Selbst - unsere wahre Seele - während des ganzen individuellen nachgeburtlichen Lebens als innere Erinnerung, als Engramm, wie eine lautere Quelle unsere Seele labt, selbst dort, wo wir in der Angst und im Leid der Ichbedrängnisse eines verheerenden Ichschicksals zu verdursten drohen.

Alle unsere wissenschaftlichen und psychotherapeutischen Bemühungen um den Menschen bleiben Stückwerk, wenn wir nicht

endlich zur Einsicht vorstoßen und den Mut haben, die Integration des vorgeburtlichen Lebens als den wesentlichen seelischen Bereich in die Biographie und Pathographie (Untersuchung und Darstellung von Krankheitseinflüssen auf Entwicklung und Leistungen des Menschen) der Persönlichkeit aufzunehmen.

Und da die vorgeburtliche Dual-Einheit zwischen Mutter und Kind für das Kind ein Leben der totalen Geborgenheit, der gleichmäßigen Wärme und der automatischen, mühelosen Ernährung bedeutet, wirkt dieses unbewußte paradiesisch-harmonische Leben nach dem Gesetz der Entelechie (bei ARISTOTELES die Gestaltungskraft: zur Entwicklung der Anlagen) nachgeburtlich fortdauernd in uns weiter und lenkt und drängt uns zum bewußt-harmonisch-einheitlichen Leben.

Psychotherapie müßte also-als Selbstverwirklichung, letztlich Selbsterlösung bewirken. Dies gilt folgerichtig ebenso für den Psychotherapeuten wie für den Patienten.

Ich weiß, ich habe mit dieser Rückblendung auf den Ursprung des vorgeburtlichen Lebens und auf das Geburtstrauma immer schon schockartige Wirkungen ausgelöst. Worin man mir - mit Ausnahmen - nicht oder nur mit Vorbehalten folgte und vielleicht auch heute nicht oder nur bedingt folgen wird, das ist weniger meine gezeichnete Zielsetzung in der Psychotherapie, als vielmehr die Anerkennung der großen Bedeutsamkeit jener Urerfahrungen des Lebens, des Intrauterindaseins und des Traumas der Geburt - Urerfahrungen, die jeder Mensch macht.

Dem wesenhaften Leben der Dual-Einheit mit der Mutter folgt die Geburt als Bedrängnis des Durchgangs durch die Geburtswege und durch die Erstickungsphase in ein neues Dasein im Weltraum, das mit dem ersten Schrei und dem ersten Atemzug gewonnen wird.

Es ist leichter, etwa anzuerkennen, daß alle Metamorphosen (Verwandlungen), die der Mensch im Verlaufe seines nachgeburtlichen Lebens durchgeht, vom unbewußten Wiederholungszwang diktiert, mit Tod und Wiedergeburt in Verbindung stehen, als dieses Geschehen biologisch-genetisch auf das Geburtstrauma zurückzuführen. Am allerschwierigsten aber bleibt, das Trauma der Geburt als Urphänomen der Todesangst psychotherapeutisch bei sich und seinen Patienten anzugehen. Selbst der Analytiker ist hierin wie nirgendwo sonst und während des ganzen Lebens den mächtigen Abwehrvorgängen der Skotomisation (Ausklammerung) und des phobischen (ängstlich) Vermeidens unterworfen.

Will aber die willentliche menschliche Bändigung und Erhaltung des Lebens ihre tiefste Ursache in der von der Geburtsangst zur Todesangst umgewandelten Abwehr sehen, dann muß und wird das Ziel, höchste Selbstverwirklichung letztlich die psychische Überwindung der Geburts- und Todesangst sein.

Aber so folgerichtig und ziel gerichtet denkt, lebt und forscht der Mensch kaum - es sei denn in Augenblicken höchster Not. Die Skotomisation des Geburtstraumas und der Todesangst ermöglicht es ihm, seinen Lebenswillen und seine Lebensenergien der Selbstverwirklichung in »rationaler« Existenzhaltung und ideologisch so oder so gearteter Kulturbeflissenheit einzusetzen.

Es gibt neben dem gezeichneten noch einen anderen Ausweg: Da die bewußte 'Selbsterlösung im Leben kaum erreichbar ist und wohl ebenso selten sich die Erlösung von der Todesangst offenbart, projiziert der Mensch - unbewußt wahrscheinlich jeder Mensch - das entelechetisch-pränatal erlebte harmonisch-unbewußte Selbst in ein Leben nach dem Tode. Diese Projektion des zeitlos-ursprünglich-Seelischen in ein jenseits-ewiges Dasein gehört seit Urzeiten zum Glaubenskernstück sowohl primitiver als auch höchst geistiger Religionen.

FREUD setzte sich - wie ich in einem meiner Werke über seine Schriften aufzuzeigen versuchte<sup>124</sup> - von 1924 an mit den Problemen der Beziehung vor- und nachgeburtlichen Lebens und der Geburts- und Todestraumata wiederholt auseinander. Er blieb jedoch gegenüber dem Problem der Integration (Einbeziehung) des vorgeburtlichen Lebens und des Geburtstraumas in seiner Lehre ambivalent, ja er ignorierte es mehr und mehr - m. E. zum Nachteil der Psychoanalyse als bestrebte Wissenschaft einer Ganzheitspsychologie des Menschen.

Die Psychologie erforscht vergleichsweise den Menschen wie einen Baum und darf dabei nicht geflissentlich oder blind übersehen, daß der Baum auch verborgene Wurzeln hat und daß er nur aus seinem Wurzelwerk lebensfähig ist. Das vorgeburtliche Seelenleben ist und bleibt unser ganzes nachgeburtliches Leben hindurch biologisch-unbewußt unser seelisches Wurzelwerk, unser unbewußtes Selbst, das fortwährend zur Verwirklichung im bewußten Selbst drängt. *Wir treten alte Wege der tiefenpsychologischen Forschung und Therapie aus, wenn wir uns nicht entschließen, unsere ganze Aufmerksamkeit den erwähnten Anfängen des menschlichen Daseins zu widmen; denn nur dann allein gewinnen wir Einsicht in das Umfassend-Menschliche, wenn ihm sein Ursprung - das vorgeburtliche Leben und die Geburt - nicht*

*entzogen ist, wenn die biogenetische Grundlage für den Aufbau der Persönlichkeit und der Selbstverwirklichung nicht ausgeklammert wird.*

II.

Es mag für einige Leser eigenartig, nur subjektiv bedingt erscheinen, daß ich in Büchern und Vorträgen immer wieder das Eine sage, worüber andere meist schweigen. Wer hat Lust, solchen Untersuchungen zu folgen? »Die Menschheit liebt es, die Fragen über Herkunft und Anfänge sich aus dem Sinn zu schlagen«, sagt NIETZSCHE<sup>125</sup>. Die Rechtfertigung, dennoch danach zu forschen, liegt nicht allein darin, einen Hang danach in sich zu spüren, sondern auch objektiv in der Gesetzmäßigkeit der Wissenschaften nach Ergründung der Ganzheit und Einheit aller Erscheinung. Und dazu gehört vor allem die Geschichte ihres Ursprungs, aus der dann auch genetisch zu verstehende Strukturierungen, Strukturwandlungen und letzte Zielsetzungen erfaßbar werden.

Sie erwarten nun mit Recht, daß ich abschließend, nach der theoretischen Skizzierung des Vorwärtsweisenden in der psychotherapeutischen Selbstverwirklichung, Ihnen aus meiner Praxis rückblickend weitere Einblicke gebe, wie ein solcher Heilungsverlauf sich abwickelt, und welche Resultate dabei erzeugt werden. Aber ich sagte schon, ich habe dies in meinen Büchern und Vorträgen ausgiebig getan, so daß ich darauf verweisen darf und es einmal mit SENECA halten möchte, der sagte: »Viel besser ist es, seine eigenen übel auszulöschen, als fremde den Nachgeborenen« - und ich füge hinzu: den Zeitgenossen - »zu überliefern.« Ein letztes Wort gilt dem »Brückenschlag« vom unbewußten embryonalen und fetalen Selbst zum bewußten Selbst, oder wie Paul BRUNTON letzteres nennt, zur »Weisheit des Über-Selbst«<sup>126</sup> (Diese Aufgabe - es ist die vornehmste - übernimmt, wie wir darstellten, das Ich.

Wir wollen uns jedoch zum Schluß noch mit einem Stück der Struktur und Dynamik des Seelenlebens befassen. Vorstellungen über das Selbst sind in der tiefen-psychologischen Literatur der letzten Jahrzehnte zunehmend aufgetaucht und haben in ihrer Sinndeutung ebenso zunehmend verwirrend gewirkt. Meine eigene - seit Jahrzehnten vorgetragene und in dieser Schrift wiederholt skizzierte - biologisch-genetisch fundierte Auffassung darf vielleicht als einzige den Anspruch erheben, empirisch begründet zu sein.

Nun aber zur Entwicklungsgeschichte des Ich-Begriffes! Sie hat seit der Jahrhundertwende in der Psychologie und Tiefenpsychologie viele Wandlungen erfahren. Zum Ich der Abwehrvorgänge und der

Identifizierungen kam in der Psychoanalyse jenes Ich mit genetischen Funktionen der Synthese, der Anpassung, der Kritik und der Integrierung. Fragen über die Entwicklung des Ichs bleiben jedoch nie befriedigend beantwortet, wenn nicht auch hier jene nach dem Ursprung, nach der Ich-Bildung gestellt ist. Wenn wir auch annehmen können, daß bereits vorgeburtlich Ich-Dispositionen vorhanden sind, so müssen wir doch - wie wir aufzeigten - sowohl in induktiver als auch deduktiver Forschungsweise feststellen, daß das Ich eine nachgeburtlich gebildete Instanz ist, die vor allem dem Realitätsprinzip dient, sich dabei aber auch autonom (eigenständig) benimmt:

Das Ich dient der Abwehr alles Störenden, der Anpassung mittels der zweierlei Vorgänge der Identifizierung, dem Aufbau und der Sicherung des existentiellen und kulturellen Daseins - aber auch dem Lustprinzip. Diese Aufgaben des Ichs sind besonders von der Psychoanalyse recht gründlich erforscht worden und erscheinen uns weitgehend verständlich. Aber es gibt nach FREUD noch ein drittes Regulations-Prinzip, das Nirwana-Prinzip.

Auch ihm dient das Ich, letztlich in der Zielrichtung des Aufgehobenseins im bewußten Selbst. Aber gerade diese Zusammenhänge zwischen Ich und Nirwanaprinzip sind wissenschaftlich kaum erforscht. Das Tabu ist noch zu mächtig. Es wird von seiner Herrschaft einbüßen, wenn wir erkennen und anerkennen, daß unser nirwanaartiges Mutterleibsdasein im unbewußten Selbst als ‚das Zeitlos-Ewig-Weibliche verläuft und nach der Geburt aus diesem Ursprungserleben im Wiederholungszwang das nie endende Trachten nach neuer Verwirklichung im bewußtseinerleuchteten Selbst aufsteigt. Die Menschheit ließ nie von diesem Trachten ab und muß wohl in alle Zukunft diesen tiefsten Wunschtraum verwirklichen wollen.

## Literatur

ABRAHAM, Karl: Untersuchungen über die früheste prägenitale Entwicklungsstufe der Libido. Zeitschrift für Krztliche Psychoanalyse, IV, Heft 2, 1916.

ADLER, Alfred: Studie über Minderwertigkeit von Organen. Urban und Schwarzenberg, Berlin und Wien 1907.

- Über den nervösen Charakter. Bergmann, Wiesbaden 1912.

AICHHORN, August: Verwaarloste Jugend. Intern. Psa. Verlag, Leipzig, Wien, Zürich 1925.

BERNFELD, Siegfried: Psychologie des Säuglings. Verlag Julius Springer, Wien 1925.

BLEULER, Eugen: Die Ambivalenz. Universität Zürich, Festaussgabe zur Einweihung der Neubauten 1914, Schultheß & Cie., Zürich.

- Lehrbuch der Psychiatrie. Springer, Berlin 1916.
- Eine kasuistische Mitteilung zur kindlichen Theorie der Sexualvorgänge. Jhb., Bd. III. - Zur Theorie des schizophrenen Negativismus. Neurologische Wochenschrift, XII. Jahrg., Nr. 13 bis 21.
- Der Sexualwiderstand. Jhb., Bd. 5 (1), 1913.
- Das autistische Denken. Jhb., Bd. 4 (1), 1912.
- Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens. Eine Elementarpsychologie. Springer, Berlin 1921.
- BRINKMANN, Donald: Probleme des Unbewußten. Rascher-Verlag, Zürich und Leipzig 1943.
- CARUS, C. G.: Psyche. Eugen Diederichs, Jena 1926.
- CHRISTOFFEL, Hans, Dr. med.: Trieb und Kultur. Zur Sozialpsychologie. Physiologie und Psychohygiene der Harntriebhaftigkeit mit besonderer Berücksichtigung der Enuresis. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel 1944.
  
- FEDERN- MENG: Das psychoanalytische Volksbuch. Hippokrates- Verlag, Stuttgart-Berlin 1926.
- FENICHEL, Otto: Hysterien und Zwangsneurosen, Perversionen. Psychosen, Charakterstörungen. Intern. Psa. Verlag, Wien 1931.
- FERENCZI, S.: Introjektion und Übertragung. Deuticke, Wien 1910.
- Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im OdiusMythos. Imago, Jahrg. I, Heft 3, 1912.
- Versuch einer Genitaltheorie. Intern. Psa. Verlag, Leipzig-Wien-Zürich 1924.
- Bausteine der Psychoanalyse I und II. Intern. Psa. Verlag, Leipzig-Wien-Zürich 1927.
- FREUD, Anna: Das Ich und die Abwehrmechanismen. Intern. Psa. Verlag, Wien 1936.
- FREUD, Sigm.: Gesammelte Schriften (Ges. Schr.), Bd. I bis XII. Intern. Psa. Verlag, Wien.
- FRIEDJUNG: über verschiedene Quellen kindlicher Schamhaftigkeit. I. Z. f. Psa. Heft 4, 1913.
- GOETHE, J. W.: Zur Naturwissenschaft. Naturwissenschaftliche Schriften, Band 11, H. Böhlau, Weimar 1893.
- GRABER, Gustav Hans: Die Ambivalenz des Kindes. Intern. Psa. Verlag, Wien. Imago-Bücher VI, 1924.
- Versuch eines Ausbaus der Triblehre Freuds. Biologische Heilkunst, Stuttgart 1932.
- Die zweierlei Mechanismen der Identifizierung. Imago, 1937.
- GRODDECK, Georg: Das Buch vom Es. Intern. Psa. Verlag, Leipzig-Wien-Zürich 1923.
- GROOS, Karl: Das Seelenleben des Kindes. IV. Auflage, Reuther und Reichard, Berlin 1913.
- über den Aufbau der Systeme. EBBINGHAUS: Zeitschrift für Psychologie. Bd. 49, 51, 55 und 60.
- HEGEL, G. W. F.: Phänomenologie des Geistes. Dunker- & Humboldt-Verlag, Berlin 1841.
- HERBERTZ, Richard: Die Psychologie des Unbewußten. Leipzig 1932.
- Das philosophische Urerlebnis. Ernst Bischer Verlag, Bern und Leipzig 1921.

- HORNEY, Karen: Zur Genese des weiblichen Kastrationskomplexes. I. Z. f. Psa. IX. Jahrg., Heft 1, 1923.
- HUG-HELLMUTH, H.: Aus dem Seelenleben des Kindes. Deuticke, Wien 1921.
- JONES, Ernest: Die Bedeutung der frühesten Eindrücke für die Bedeutung von Vorliebe und Abneigung. I. Z. f. Psa. Heft 6, 1913.
- JUNG, C. G.: über Konflikte der kindlichen Seele. Deuticke, Wien 1916.
- Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. Jhb., Bd. 1., 1909.
  - Kritik über E. Bleuler: Zur Theorie des schizophrenen Negativismus. Jhb., Bd. 3, 1912.
  - Die schwarze Spinne. Menschheitsentwicklung nach Jeremias Gotthelfs gleichnamiger Novelle, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau. Intern. Psa. Verlag, Wien 1925.
2. Auflage, Bern 1954. Ges. Schr., Bd. 11. - Zeugung, Geburt und Tod. Werden und Vergehen im Mythos und in der Vorstellung des Kindes. Ein psychoanalytischer Vergleich. Ardschuna-Verlag, Bern 1955. 2. Auflage Goldmann Taschenbuch Bd. 2760. Ges. Schr., Bd. I.
- Psychoanalyse und Heilung eines nachtwandelnden Knaben. Ardschuna-Verlag, Bern 1955. Ferner auch in: »Seelische Leiden und ihre Behandlung«, Goldmann Taschenbuch Bd. 2735, S. 87-129. Ges. Schr., Bd. I.
  - Wandlungen und Symbole der Libido. Jhb., Bd. 3 und 4, 1912.
- JUNG, C. G.: Die Psychologie der unbewußten Prozesse. Rascher & Cie., Zürich 1917.
- KLEIN, Melanie: Die Psychoanalyse des Kindes. Intern. Psa. Verlag, Wien 1932.
- MENG, Heinrich: Zwang und Freiheit in der Erziehung. Verlag Hans Huber, Bern 1945.
- MORGENTHALER, Dr. W.: Letzte Aufzeichnungen von Selbstmördern. Beiheft Nr. 1 zur S. Z. f. P. Verlag Hans Huber, Bern 1945.
- NUNBERG, Hermann: Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage. Verlag Hans Huber, Bern-Berlin 1932.
- PFISTER, Dr. Oskar: Die psychoanalytische Methode. Pädagogium, Bd. 1, Klinkhardt, Berlin und Leipzig 1913.
- Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen. Bircher, Leipzig 1922.
  - Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung. Jhb., Bd. 2, 1910.
- PORTMANN, Adolf: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel 1944.
- PREYER: Die Seele des Kindes. VII. Auflage. Griebens, Leipzig 1905.
- PRINZHORN, Hans: Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben. Der Neue-Geist-Verlag, Leipzig 1928.
- RANK, Otto: Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Deuticke, Wien 1912.
- Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung. Intern. Psa. Verlag, 1919.
  - Der Mythos von der Geburt des Helden. Deuticke, Leipzig und Wien 1908.
  - Das Trauma der Geburt. Intern. Psa. Verlag, Leipzig-Wien-Zürich 1924.
- REICH, Wilhelm: Charakteranalyse. Selbstverlag 1933.
- REIK, Th.: Von der Kinderseele. Imago, 11. Jahrg., Heft 1, 1913.

- Wie die Kinder fabulieren. Imago, I. Jahrg., Heft 3, 1912.
- Der eigene und der fremde Gott. Intern. Psa. Verlag, Leipzig-WienZürich 1923.
- SADGER, J.: über den sado-masochistischen Komplex. Jhb., Bd.5, 1913.
- SHELLING, F. W. H.: System der Naturphilosophie. Ch. Gabler, Jena und Leipzig 1799.
- SCHNEIDER, E.: Person und Charakter. Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1941.
- SGANZINI, Carlo: Die Einheit der Wissenschaft. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig 1941.
- SILBERER, H.: Symbolik des Erwachens und Schwellensymbolik überhaupt. Jhb., Bd. 3, 1912.
- über die Symbol bildung überhaupt. Jhb., Bd. 3, 1912.
- SILBERER H.: Methode, symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen etc. Jhb., Bd. 1 und 2, 1909.
- SIMON, Therese: Das Doppelleben des Kindes. Rotapfel- Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig 1937.
- SPIELREIN: Beiträge zur kindlichen Seele. Zentralblatt für Psychoanalyse. Heft 3, 1912.
- SPRANGER, E.: Psychologie des Jugendalters. 13. Auflage, Leipzig 1930.
- Kultur und Erziehung. 4. Auflage, Verlag Quelle und Meyer, Leipzig 1928.
- STAABS, Gerhilde von: DerSceno-Test. Verlag S.Hirzel, Leipzig 1943.
- SZONDI, L.: Schicksalsanalyse. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel 1944.
- TAUSK: Zur Psychoanalyse der Kindersexualität. I. Z. f. Psa., Heft 5, 1913.
- WUNDT, Wilhelm: Grundriß der Psychologie. Verlag W. Engelmann, Leipzig 1902.
- ZIMMER, Heinrich: Der Weg zum Selbst. Leben und Lehre des indischen Heiligen Shri Ramana Maharshi aus Tiruvannamalai. Herausgegeben von C. G. Jung. Rascher-Verlag, Zürich 1944.